

Digitaliseret af | Digitised by



**DET KGL.
BIBLIOTEK**

Royal Danish Library

Forfatter(e) | Author(s):

Pontoppidan, Henrik.; von Henrik Pontoppidan ;
Einzig berechtigte Übers. von Emmy
Drachmann.

Titel | Title:

Nachtwache : Erzählung

Udgivet år og sted | Publication time and place:

Dresden, Leipzig : Verlag von Heinrich Minden,
[1896]

Fysiske størrelse | Physical extent:

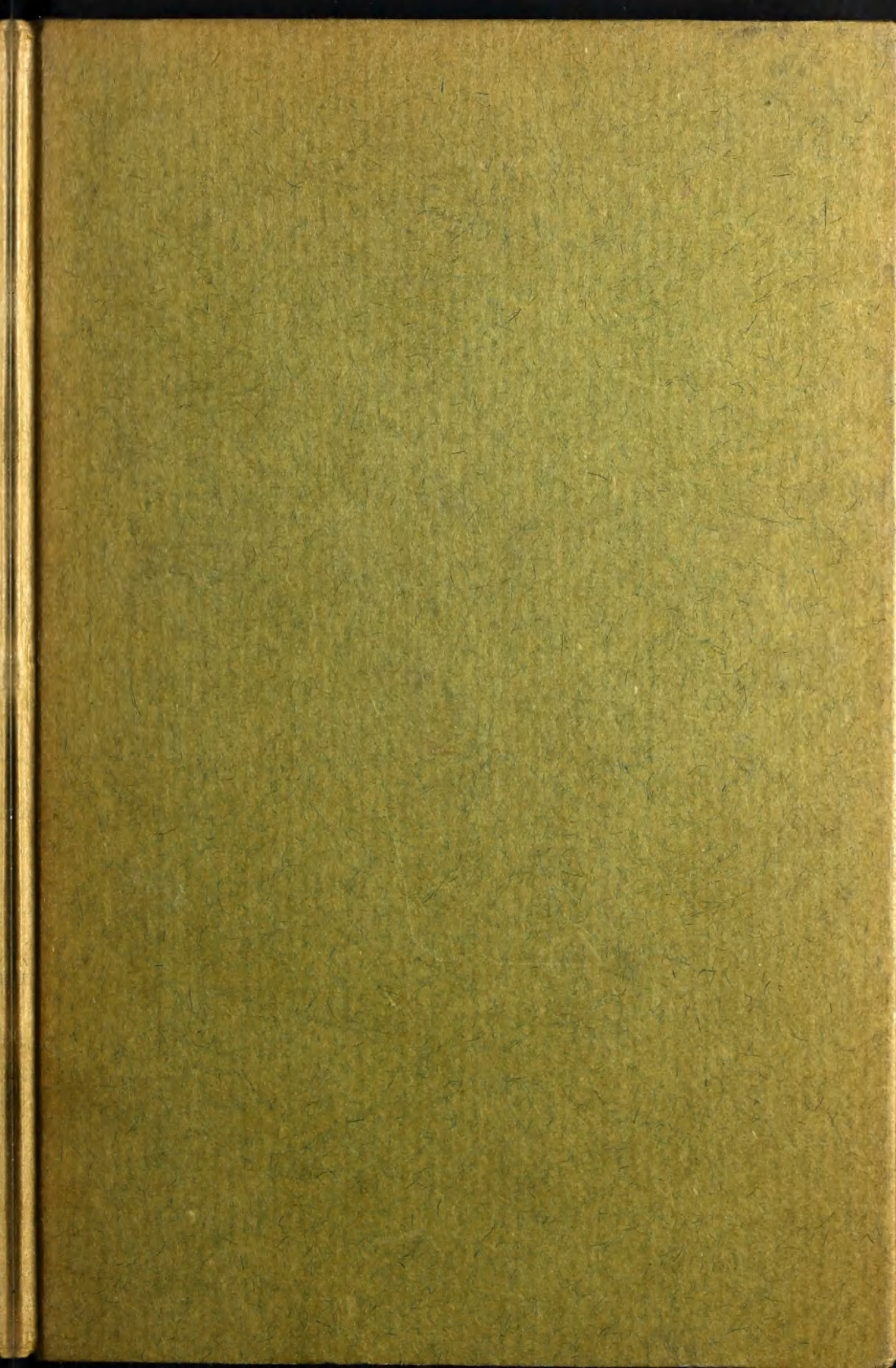
192 s.

DK

Værket kan være ophavsretligt beskyttet, og så må du kun bruge PDF-filen til personlig brug. Hvis ophavsmanden er død for mere end 70 år siden, er værket fri af ophavsret (public domain), og så kan du bruge værket frit. Hvis der er flere ophavsmænd, gælder den længstlevendes dødsår. Husk altid at kreditere ophavsmanden.

UK

The work may be copyrighted in which case the PDF file may only be used for personal use. If the author died more than 70 years ago, the work becomes public domain and can then be freely used. If there are several authors, the year of death of the longest living person applies. Always remember to credit the author



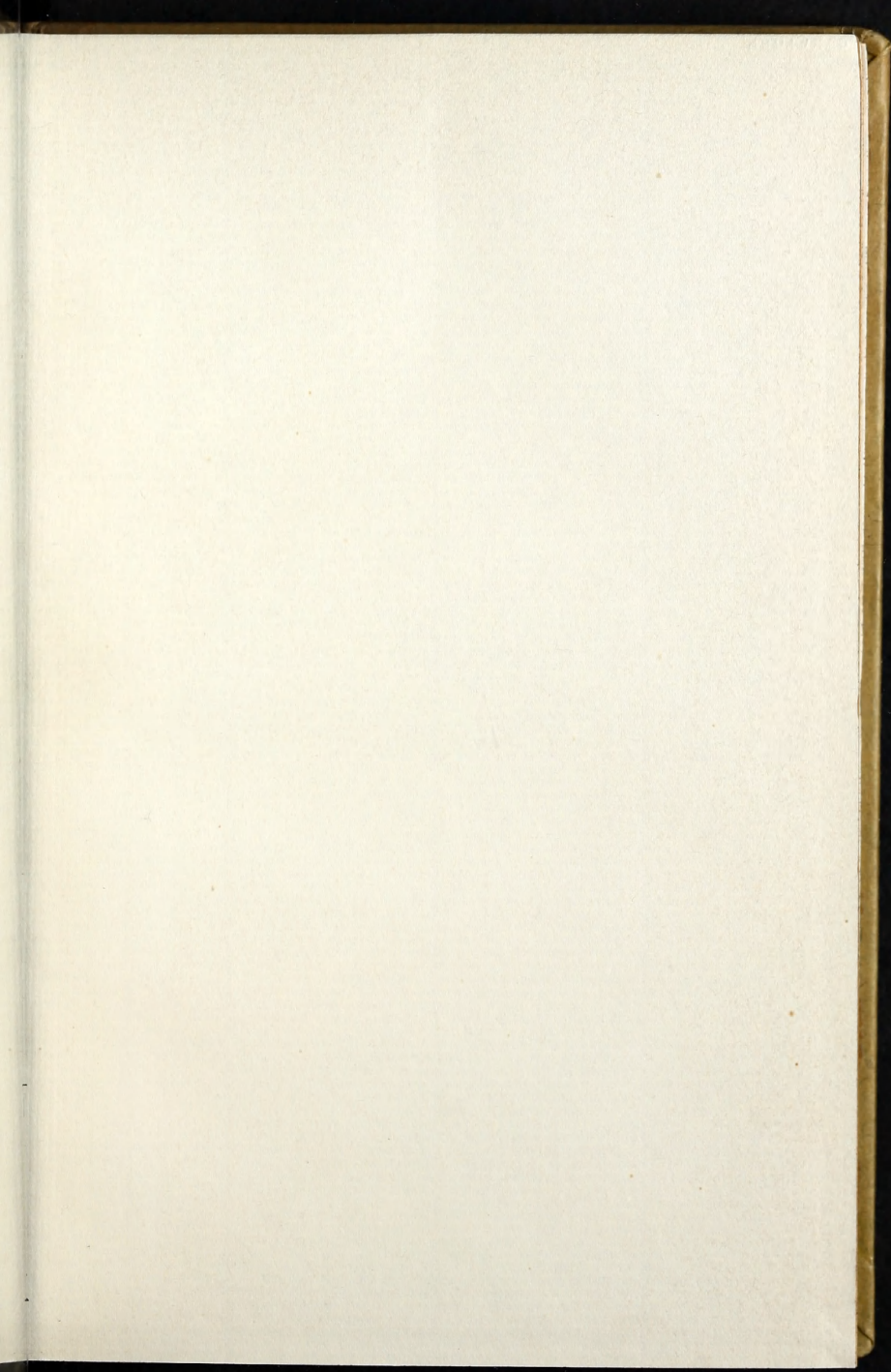
57, - 237

DET KONGELIGE BIBLIOTEK



130020738694





Collection Knoebel.

Preis 2 Mark.

Nachtwache.

Roman

von

Henrik Pontoppidan.



MOSKAU, J. KNOEBEL.

Can

Nachtwache

1934. K. 1038.

In demselben Verlage erschienen gleichzeitig:

Alphonse Daudet, Sappho. Pariser Sittenbild.

Einzig berechtigte Übersetzung.

Neunte Auflage. Preis M. 3.—

Emile Zola, Germinal. Socialer Roman. Einzig
berechtigte Übersetzung von Ernst Ziegler.

Neunte Auflage. Preis M. 3.—

Nachtwache

Erzählung

von

Henrik Pontoppidan

Einzig berechtigte Übersetzung

von

Emmy Drachmann



Dresden und Leipzig
Verlag von Heinrich Minden

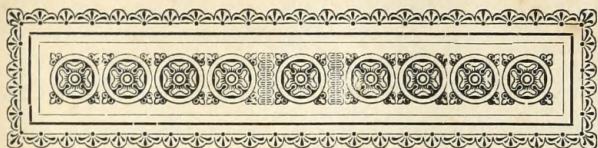
[1896]

X

~~~~~  
Unbefugter Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.  
~~~~~



DET KONGELIGE BIBLIOTEK
KØBENHAVN



Erstes Kapitel.

Die steile „Via Tritone“ in Rom entlang ging an einem sonnenhellen Morgen anfangs Dezember ein großer, kräftig gebauter Mann, beide Hände tief in den Taschen seiner blauen Toppe vergraben. Es war der vielbesprochene, oder besser berühmte, dänische Maler Jörgen Hallager — gewöhnlich „der rote Hallager“ genannt, teils wegen der Farbe seines Haares und Barts, teils — und hauptsächlich, — weil er als Führer einer Vereinigung junger radikaler Maler angesehen wurde. Diese Vereinigung der sogenannte „Klumpen“, hatte während der letzten zehn Jahre das dänische Publikum aus seiner

Pontoppidan, Nachtwache.

Ruhe aufgeschreckt und durch eine herausfordernde Wirklichkeitskunst eine sich immer steigende Bewegung hervorgerufen.

Als er den hochgelegenen Barberini-Platz erreichte, aus dessen Mitte Berninis riesenhafter Triton seine feine, silberklare Wassersäule in das Himmelsblau bläst, blieb er einen Augenblick stehen und sah sich unentschlossen um, dann ging er quer über den Platz nach der Via Purifikatione. Er war noch ein Neuling in Rom. Erst vor zwei Tagen war er hierher gekommen, um Hochzeit mit der hübschen Urjula Branth zu halten — Tochter des Etatsrats Branth, des bekannten Kunst-Mäcen, einer der Hauptstützen der Kopenhagener Konservativen, ja nach einer vielverbreiteten Meinung sogar vertrauten Ratgebers des Ministeriums, in allem, was Theater, Litteratur und bildende Künste anlangt.

„Dum“, brummte Jörgen Hallager regelmäßig, wenn er seines Schwiegervaters gedachte, wobei

dann ein triumphierendes Lächeln seine Lippen kräuselte.

Den Tag vorher hatte die Trauung auf dem Kapitol stattgefunden, im Beisein des Vaters der Braut, des dänischen Consuls und des Gerichtsrats Høstfjar. Auch einer von Hallagers Freunden war zugegen, der junge Maler Thorfeld Drehling, der sich zufällig in Rom aufhielt. Des Abends hatte der Etatsrat die ganze dänische Kolonie zu einem splendiden Diner in eins der vornehmsten Gesellschaftslokale Roms eingeladen, das zu dieser Feier mit nordischen Flaggen, Wappenschildern und lorbeerbefränzten Büsten berühmter Künstler geschmückt worden war.

Sörren ging dahin und brummte grimmig bei dem Gedanken an das Fegefeuer, das er hatte durchmachen müssen. Er bereute innerlich, daß er dumm genug gewesen war, Ursulas Bitten nachzugeben und dem Schwiegervater diesmal den Willen zu thun. Nun, es sollte auch das einzige

und letzte Mal sein! — — Übrigens mochte er kaum mehr an diese Dummheit denken. Nun war ja alles gut überstanden und er war glücklich. Trotz seiner dreiunddreißig Jahre und seiner etwas massiven Gestalt, stieg er schnell die Treppe in dem großen Eckhause hinauf, in dem er wohnte. Im Vorübergehen rief er der dicken Hausmeisterin ein gemüthliches dänisches „Guten Morgen, Madame,“ zu; diese war aus ihrem dunklen Guckloch getreten und sah verwundert dem merkwürdigen Bräutigam nach, der das Brautgemach so früh verlassen hatte.

Die kleine Wohnung der Neuvermählten lag im fünften Stocke, ganz oben unter dem Dache. Der vergnügte Ehemann warf seinen Hut auf einen Nagel im Vorjaal und trat rasch in eine etwas niedrige, aber sehr geräumige Wohnstube, wo es nach frischen Blumen duftete und jubelndes Sonnenlicht durch zwei breite Fenster und die Scheiben der Balkonthür hereinströmte. Ein hübscher Fußteppich,

Portieren, Gardinen und eine große Gruppe Blattpflanzen verschönte einigermaßen das — nach nordischen Begriffen — ziemlich spartanische Mobiliar des Zimmers. Ein paar phantastische Draperien, einige alte Broncen, japanische Fächer und ähnliche dekorative Gegenstände suchten bescheiden den Eindruck eines Künstlerheims hervorzurufen.

„Ist die gnädige Frau aufgestanden?“ fragte Jörgen in haarsträubendem Italienisch die zwölfjährige Tochter der Hausmeisterin — die als Dienstmädchen für das junge Ehepaar gemiethet war.

„Die gnädige Frau hat soeben geklingelt,“ antwortete das Kind, „die gnädige Frau ist beim Ankleiden. Ich habe den Theetisch für die Herrschaft hier gedeckt.“

„Schon gut — Du — Du — wie heißt Du gleich? Ich meine, wie ist Dein Name? Wie nennt man Dich?“

„Oh! — Anunciata, Herr!“

„Richtig! Nun geh nur in die Küche, Nunciata,

und bleibe dort, bis wir Dich rufen. Verschwinden sollst Du, hop', weg! Scheer Dich!"

Schen haschte die Kleine ihr Staubtuch und schlüpfte wie eine Maus aus dem Zimmer, Jörgen trat an die Thür zum Schlafzimmer und klopfte mit voller Kraft an.

Ein kurzer Aufschrei, ein ängstlicher Protest, ertönte von innen.

„Hallo! — Ich bin es nur,“ lachte Jörgen. „Guten Morgen; gut geschlafen? Ich brauche übrigens nicht zu fragen, Du schließt so fest als ich aufstand, daß ich Dich nicht wecken wollte.“

„Aber Du darfst nicht herein kommen, Jörgen,“ flehte die Stimme von innen, „hörst Du, lieber Guter!“

„Mein Gott, sei doch nicht so scheu, Ursula! Übrigens weiß ich nicht, warum Du Dich fürchtest, — Du hast ja die Thür verschlossen, Du kleiner Narr!“

„Aber Du darfst auch nicht da stehen! Sei nun gut, Sorgen, und geh von der Thür weg.“

„Du bist wirklich zu komisch. Nun denn — ich gehorche! Kannst Du hören, daß ich jetzt im Zimmer auf und ab gehe? Ich schau mir unsere Wohnung an, gestern Abend kam ich nicht recht dazu. Postausend, wie prachtvoll sie ist! Und diese Menge Blumen! Das sind wahrscheinlich Hochzeitsgeschenke! — Hast Du bemerkt, daß Visitenkarten daran haften? — »A. P. Hoskjar, Obergerichtsrat am höchsten Gerichte.« Hm! Danke verbindlichst, Herr Gerichtsrat! In meinem Leben hätte ich mir nicht träumen lassen, die Ehre der selbstgefälligen Anwesenheit Euerer Schwaghastigkeit bei meiner Hochzeit zu haben. — »Wilhelm Folehave, Schriftsteller.« Freut mich sehr, kleine Muster! Sie verzeihen, daß meine Hand sich gestern weigerte, Ihre Klaue zu drücken, Herr Dickhaut! Auf Ehre — bald hätte ich das ganze Diner in den unrecchten Hals bekommen beim Anblick Ihres idealen Speichellecker-

Gesichtchens. — — „Nein, weißt Du was, Ursula,“ unterbrach er sich plötzlich und ging wieder an die Thüre, „nun sollst Du wahrhaftig kommen. Der Thee wird kalt.“

„Ja, jetzt komme ich, Sorgen. Geh' nur fort! Dann werde ich gleich kommen!“

„Aber Du bist zu thöricht. Und ich glaube gar Du bist schon längst angezogen, ich kann hören, daß Du direkt hier an der Thür stehst.“ — „Nun sollst Du aber gehen, hörst Du, lieber Sorgen!“

„Ja, ja! ich gehe — ich bin doch nun einmal die Langmut selbst! So — ich bin schon fort, Ursula! — — Aber Donnerwetter!“ sagte er halblaut, und griff in die eine Rocktasche. Er hatte ganz vergessen, daß er auf seiner Morgenwanderung eine Tüte kleiner Theefringel als Überraschung für Ursula gekauft hatte. Er trat an den kleinen, runden Tisch, der vor der Pflanzengruppe gedeckt war, stellte ein großes Blumenbouquet, mit dem Amunciata den Tisch geschmückt hatte, fort und

schüttete den halbzerbröckelten Inhalt seiner Tüte auf das Tuch. Dann drückte er das leere Papier zusammen und warf es nach alter Junggesellenweise nach dem Kamin.

Während er so beschäftigt war, wurde die Schlafstübenthür leise aufgeschlossen, und eine junge Frau in weißem, faltenreichem Morgenkleide trat langsam heraus. Die Hand am Thürgriffe blieb sie dort stehen, bis Jörgen sie anblickte und mit lautem Aufschrei ihr entgegeneilte. Dann hob sie schnell den Arm vor das Gesicht und drückte sich dicht an den Thürrahmen.

Jörgen schlang seine Arme um sie und zog sie an sich.

„Liebe Ursula, — sei doch vernünftig!“ sagte er und suchte vorsichtig den halb entblößten Arm von ihren Augen zu nehmen.

„Aber was ist das? Du hast ja geweint?“ Sie barg sich an seiner Brust, von Neuem im Kampf mit den Thränen.

„Nein weißt Du was, Ursula, das ist zu albern! Wann wirst Du denn vernünftig werden?“ Er beugte sich über sie und fügte leise hinzu: „Weißt Du nicht mehr, was Du mir heut Nacht versprochen hast? — — Du wolltest nicht mehr weinen? Hast Du es schon vergessen?“

„Ich weine ja auch nicht mehr,“ antwortete sie, indem sie sich plötzlich frei machte, und mit der Hand hastig über die Augen fuhr.

Einige Minuten ging sie still im Zimmer umher, um ihre Gefühle zu beruhigen. Dann ging sie wieder zu ihm und schlang sanft ihre beiden Arme um seinen Nacken.

„Und unsere Wohnung gefällt Dir wirklich?“ fragte sie, indem sie durch die Thränen ihrer großen, hübschen Augen lächelte. „Du meinst also, daß Du Dich hier wohl fühlen wirst — — nicht wahr?“

„Oh gewiß — es ist ja alles so vortrefflich. Also das ist es, was Dich während der letzten Zeit so beschäftigt hat, und was Dich in Deinen Briefen

so geheimnisvoll gemacht, Du kleiner Schelm Du!
Ich habe mir es wohl gedacht.“ —

„Du hast aber noch nicht das Allerbeste gesehen. Komm!“

Sie faßte seine Hand und führte ihn an die Thür zwischen den beiden Fenstern und schob sie auf. Sie traten auf einen breiten Balkon, und befanden sich hier wie auf einem hohen Turm.

Rings um sie dehnte sich die ewige Stadt auf ihren sieben Hügeln aus, malerisch beleuchtet von der klaren, hellen Morgensonne. Noch lag der untere Teil im weißgrauen Nebelgrund des Tiber's, aber aus ihm ragten eine Unzahl von Kuppeln und Thürmen in die goldene Luft, als wäre die Stadt ein einziger tausendzinniger Tempel, und weit in der Ferne hinter der giftschwangeren Wüste der Campagna zogen sich die schneebedeckten Gipfel der Berge wie ein lustiges Traumbild längs des dunkelblauen Himmel.

„Weißt Du was — das ist wirklich nicht übel,“

sagte Jörgen nach einer Pause, während Ursula mit gespannter Aufmerksamkeit den wechselnden Ausdruck seines Gesichtes beobachtet hatte.

„Ich muß gestehen, dies ist ein Panorama, das sich sehen lassen kann. Sieh' mal die Kuppel dort, es wird gewiß der Sanct Peter sein. Postausend, wie der da steht! Sa, Du, das ist wirklich hübsch!“

„Sa, ja, nicht wahr!“ jubelte Ursula, indem sie sich plötzlich wie von einer großen Angst befreit an seinen Hals warf, „kannst Du jetzt verstehen, daß ich es nicht aushalten konnte in all dieser Herrlichkeit zu leben, ohne Dich zu haben. Ach Jörgen, Jörgen, Du weißt gar nicht, wie unendlich ich mich nach Dir gesehnt habe, wie unglücklich ich war hier zu sein und Dich im Sturm und Winter dort in aller unserer heimischen Häßlichkeit zu wissen, das war nicht zum Aushalten!“

„Still, Still! Nicht so exaltirt, Ursula!“ sagte Jörgen und strich liebevoll mit seinen großen

Händen über ihr dunkelbraunes Haar, welches vom zierlichen Scheitel ganz glatt über ihrem Kopf lag, nur vorne auf der Stirne kräuselte es sich leicht, hinten war es in einem Knoten tief im Nacken befestigt. Sie war viel kleiner als er und mußte auf den Zehen stehen, um seinen Hals zu umschlingen; ihre ganze Gestalt war so fein und leicht, und von einer so sanften und reizenden Schönheit, daß sie neben dem breiten Manne einen fast kindlichen Eindruck machte.

„Dann bist Du nicht länger böse, Sorgen?“ fuhr sie fort, indem sie sich an ihn schmiegte, ohne auf seinen Widerstand zu achten, oder an die Nachbarn zu denken, die sie sehen könnten. „Denn, gestehe es nur, Du schlimmer, schlimmer Mann! zuerst warst Du nicht damit zufrieden, daß ich Dich hierher lockte. Ich habe es wohl Deinen Briefen angemerkt. Habe ich nicht Recht? Jetzt darfst Du es ja gestehen — ich werde nicht böse. Du meintest, es wäre wieder einer meiner flüchtigen Einfälle —

wie Du gewöhnlich sagst, nicht wahr? Aber jetzt bist Du nicht mehr unzufrieden. Nicht wahr, Sorgen? — wie?“

„Nein gewiß nicht, durchaus nicht! Das habe ich Dir doch schon gesagt, Liebste. Da Du aber nun von selbst davon anfängst, will ich Dir gerne gestehen, daß Deine unerwartete Hochzeitseinladung mir in der That etwas ungelegen kam. Ich hatte mich schon darauf eingerichtet, den Winter durch in meinem alten Giebel Stand zu halten und hatte deshalb alle Hände voll Arbeit, von der ich mich nicht so ganz leicht losmachen konnte, besonders jetzt nicht. Ich werde Dir nämlich sagen,“ fuhr er fort, während er sich langsam aus Ursulas Armen frei machte, „es geht ganz verdammt zu daheim. Sie sind alle so schlatterig geworden, daß man aus der Haut fahren könnte. Läßt man nicht ab und zu eine Bombe vor ihrer Nase springen, so werden die Marmeltiere bald den Todeschlaf schlafen. Statt daß wir alle nur denkliche Wider-

standskraft zusammenraffen sollten, um den kärglichen Rest von Freiheit, der uns geblieben ist, zu wahren, hört man nur von schmähschlichem Abfall. Und wie gewöhnlich, wenn es sich darum handelt, aus widrigem Wind und zu einem fetten Bißsen zu kommen, sind unsere geehrten Federhelden die ersten. Die feigen Hunde! Du hast wohl gehört, daß Sahlmann unter Trompetenklang zu der Rechten übergegangen ist und täglich im »Tagblatt« schreibt?“

„Was! — nun ja, Sahlmann!“ sagte Ursula zerstreut, und spielte mit seiner Hand.

„Das nenne ich ein Musterstück, nicht wahr! — Der lyrische Windbeutel! Übrigens war von dem Kerl ja auch nichts anderes zu erwarten! Trotz all seiner Byron'schen Bravaden ist er doch nichts anders als ein sechs Fuß hoher Säugling. Und das sind sie alle daheim, mehr oder weniger. Das ist unser Unglück! Keine Spur von Rückgrat! lauter Anorpel und rethorisches Zappeln und lyrischer Speichel — “

„Du vergißt aber ganz die Aussicht zu bewundern“, unterbrach ihn Ursula, „sieh doch wie die Albanerberge dort leuchten! Ist das nicht ein herrlicher Anblick?“

„Ja, hübsch ist es hier, sehr hübsch. Aber, Ursula, jetzt müssen wir doch wirklich an unseren Magen denken. Ich bin hungrig wie ein Dompfaff.“

Sie gingen in das Zimmer zurück und setzten sich an den gedeckten Tisch. Jörgen schnitt sofort zwei Brötchen durch, strich Butter darauf und steckte schließlich eine ganze Handvoll Theefrögel in seine Tasse. Ursula dagegen war schnell mit ihrem Frühstück fertig. Sie saß still zurückgelehnt im Sessel und ließ die Hände im Schooße ihres weißen Morgenkleides ruhen, welches nach alter, stilvoller Mode, den Körper wie ein lustiges Gewand umschlang. Mit einem Blick, voll Bärtlichkeit und Glück strahlend, schaute sie unverwandt Jörgen an und freute sich über seinen gefunden, männlichen,

Appetit. Dann und wann, wenn er von seiner Tasse aufblickte, reichte sie ihm lächelnd die Hand und sagte: „Liebster Jörgen!“

Als Jörgen endlich fertig war und sich eine Cigarette angezündet hatte, stand sie auf, um Anunciata zu rufen. Auf dem Weg zur Thür nach der Küche wurde sie aber von Jörgens kräftigem Arm eingefangen und zärtlich auf seinen Schooß niedergezogen. Sie schlang ihre Arme um seinen Hals, und jetzt verliefen einige Minuten in tiefer Stille, in leisem, erotischem Spiel, ein Nippen der Liebe, wo die Lippen keine Zeit zum Sprechen fanden.

„Du großer, großer Barbar!“ sagte Ursula zuletzt und strich mit beiden Händen durch seine kurzen, struppigen Haare. „Woher kommt es doch, daß ich soviel von Dir halte? — Weißt Du noch das allererste Mal, daß wir uns sahen? Ich hatte ordentliche Angst vor Dir, wie Du aussehst, wie ein Wilder, mit Deinem großen Bart, den Du

Pontoppidan, *Nachtwache*.

damals trugst, und mit Deinem blauen Arbeitshemde, weißt Du noch? Und dennoch glaube ich, habe ich mich sofort in Dich verliebt. Ist das nicht sonderbar?"

„Ich weiß wirklich nicht, Ursula!“

„Ich denke so oft daran. Damals hatte ich doch nur das Allerschlimmste von Dir gehört und gelesen, sowohl zu Hause, als durch die Zeitungen — überall! Und dazu warst Du nicht einmal liebenswürdig gegen mich, eigentlich recht aufgeblasen, und schroff und unverschämt warst Du, gar nicht wie die anderen Herren, die ich kannte. Aber deshalb verliebte ich mich wohl gerade in Dich. Glaubst Du nicht auch?“

„Das ist wohl möglich. — Aber mir fällt etwas ein. Gestern Abend als wir hier auf derselben Stelle saßen, wolltest Du mir etwas sagen. Du fingst damit an, wir kamen aber dann auf etwas anderes. Was war es eigentlich?“

„Nein, nein, heute nicht“, entgegnete Ursula.

und hielt ihre Hand vor seinen Mund. „Heute wollen wir nur recht vergnügt mit einander sein. Wir wollen an nichts anderes in der ganzen Welt denken — — nicht Sorgen?“

„Jetzt machst Du mich aber neugierig. War es denn etwas so ernsthaftes? Dann sage es lieber gleich!“

Sie besann sich ein Weilchen und nestelte an seiner Uhrkette, dann sagte sie sehr ruhig und ohne aufzublicken:

„Erinnerst Du Dich, Sorgen, daß Du mir einmal versprachst, Du würdest mir nie etwas abschlagen, worum ich Dich an unserem Hochzeitstage hätte?“

„Habe ich das versprochen? Nun, dann muß ich es wohl halten! — Und was verlangst Du von mir?“

„Ich würde Dich darum bitten, würde Dich so gerne fragen, ob Du Dich nicht mit meinem Vater versöhnen könntest?“

„Mit Deinem Vater? Aber liebe Ursula Du bist ganz im Irrtum. Es besteht zwischen Deinem Vater und mir das allerbeste Verhältniß. Gestern Abend noch habe ich seine Hand geschüttelt und mit echtem Jubiläums-Pathos zu ihm gesagt: Ein süperbes Diner, Herr Statsrat!“

„Nein, Jörgen, es ist nicht so wie ich es meine“, sagte sie ernst, „ach könnte ich mich Dir nur recht verständlich machen! Das ist aber wirklich wahr, Jörgen, und Du mußt es glauben, wenn ich es Dir sage, mein Vater hält viel von Dir. Nein, nein, Du darfst nicht lachen! Ich bitte Dich so herzlich darum. Ich weiß wohl, daß Papa anfangs nicht so zufrieden mit Dir und unserer Verbindung war, wie er es hätte sein sollen. Du mußt aber bedenken, daß er in allen Stücken aus der alten Schule ist, und daß er Dich nur durch die Zeitungen kannte und durch all das boshafte Gerede, das damals über Dich und Deine Freunde umging. Dies muß doch als Entschuldigung für

ihn gelten, nicht wahr? Wenn ich bedenke wie ich selber — ich, die Dich doch so innig liebte, Nächte hindurch weinen konnte, sobald man mir etwas von Dir erzählt hatte, dann ist es doch nicht merkwürdig, daß auch Papa diesen Gerüchten glauben konnte. Ich weiß aber bestimmt, daß er jetzt sein Urtheil über Dich ganz geändert hat, und daß es sein aufrichtiger Wunsch ist eine Versöhnung herbeizuführen. Sei doch nicht so hart, Jörgen, nicht immer so unverzüglich! Wenn Du Papa erst recht kennen lernst, wirst Du sehen, wie gut und liebevoll er ist. Bedenke nur, wie aufopfernd er mir gegenüber immer gewesen ist. Von meiner Kindheit an, seitdem meine Mutter gestorben, bin ich und mein Wohl sein einziger Gedanke gewesen. Ich bin fest davon überzeugt, er würde gern als der elendeste Bettler leben, wüßte er mich nur glücklich! Und nun hier, bei unserer Hochzeit! Ja, eigentlich glaube ich nicht, daß er es will, wenn ich davon rede, aber ich kann es Dir nicht verschweigen, daß Papa es war,

der mit mir zusammen alles hier besorgt hat. Jeden Tag ist er mit mir Einkäufe machen gegangen, bald an einem, bald am anderen Ende der Stadt, und er ist doch schon ein älterer Mann, nicht wahr? Aber niemals, wieviel wir auch herum liefen hat er sich beklagt. Immer fürchtete er, wir bekämen nicht das Beste, und daß unsere Einkäufe Dir nicht gefallen würden. Immer hat er gefragt, ob Du wohl diesen Stoff, diese Farbe gern hast. Ja, denke Dir nur, ehe er das Menu für gestern bestellte, fragte er mich, welche Speisen Dir am liebsten wären, und ob es einen Wein gäbe, den Du besonders schätztest, und ob es überhaupt nichts gäbe, womit er Dir eine Freude machen könnte! Das ist wirklich wahr Sorgen!”

„Hör’ nun her, Ursula! Wollen wir einmal vernünftig mit einander reden. Daß Dein Vater, nachdem er jedes nicht gar zu unanständige Mittel benutzt hat, um unsere Verbindung zu verhindern, daß er dann schließlich nachgiebt, und nun der Son-

neurs wegen versucht einen vergoldenden Schein über die Mesalliance zu werfen, darin sehe ich keine Ursache zum Gerührtwerden. Als er damals unter dem Vorwande, daß seine Gesundheit es erfordere, die Reise beschloß, waren wir doch beide einig darüber, er thäte dies nur in der Hoffnung, Du solltest unter fremden Verhältnissen und im Verkehr mit neuen Menschen, Deine Meinung ändern und mich aus dem Sinne schlagen. Erinnerst Du Dich noch, als wir den letzten Abend im Friedrichsberg-Garten Abschied nahmen? Du umarmtest mich und sagtest, eher sollte ich hören, Du wärest in einen Abgrund gesprungen, als daß Du auch nur auf ein einziges Haar meines Kopfes verzichtetest. Gerade diesen Ausdruck hast Du benutzt. Weißt Du es noch?"

„Habe ich denn nicht mein Wort gehalten, Sorgen?"

„Gewiß! Du bist ein ganz tapferes, standhaftes Mädchen gewesen — und das werde ich Dir auch

nie vergessen. Aber darüber sprechen wir jetzt nicht. Nein, beantworte mir nur eine Frage! Was jagte Dein Vater, als Du ihm erklärtest, Du wolltest mich einladen her zu kommen, damit wir hier Hochzeit halten! Was antwortete er? — Ja, Du schweigst! — Und ich kann es auch ganz gut allein sagen! Ich kenne meine Pappenheimer! Er bat Dich von Tag zu Tag zu überlegen — flehte Dich an mit trauriger Miene, ja zuletzt mit Thränen in den Augen, Du möchtest doch die Sache aufschieben — noch einmal überlegen, noch einmal Dein Herz prüfen u. s. w., u. s. w., eine ganze lange Geschichte! Und als alles nichts geholfen hatte, stellte er sich gekränkt, hüllte sich in seine väterliche Würde, erinnerte Dich an die Opfer, die er Dir gebracht, an die schweren Prüfungen seines Lebens, und in einer erschütternden Hofkirchenpredigt ermahnte er Dich an Gottes Gericht über die Ungehorsamen und Widerspenstigen, — ja, ich sollte mich nicht wundern, wenn er nicht gar Deine selige Mutter

aus ihrem Grabe hervorgeholt hat, damit sie als letzter Knalleffekt ihre Bitten mit den Seinigen vereinigte. Habe ich nicht Recht?"

Ursula drehte an einem Knopfe seiner Weste und antwortete nicht.

„Siehst Du wohl! — — Nein, Dein Vater ist ein alter Luchs! Das habe ich Dir oft genug gesagt! Ein reaktionärer Spitzbube echter Sorte ist er.“

„Aber — Sorgen!“

„Ja, es nützt nichts, daß Du für ihn bittest Ursula! Es ist wirklich Zeit, daß ich Dir die Augen öffne über die Leute, unter denen Du aufgewachsen bist. Die Wahrheit muß gehört werden, und ob sie auch das Trommelfell zersprengt. Spitzbuben sind sie, Diebe, niederträchtige Heuchler, die unter dem Vorwande Geseze und Ordnung zu überwachen, das Volk im Schlaf halten, damit sie es besser bestehen können. Und einem Manne, der solchen Leuten an die Hand geht, und wäre es auch

zehntausendmal Dein Vater — dem soll ich um den Hals fallen, ihn lieber Freund und Schwiegervater nennen, ihn am Ende noch küssen — —?

„So meine ich es ja auch nicht Zörger. — Ich habe es doch gar nicht so gemeint!“

„Aber zum Henker, was ist es denn, was Du von mir verlangst?“

„Werde nur nicht gleich heftig, bester Zörger! Ich verlange ja überhaupt nichts. Ich habe nur gesagt, daß Du mich glücklich, unendlich glücklich machen würdest, wenn Du nur ein bißchen freundlich meinen Vater entgegen kommen würdest. Könntest Du nur ganz natürlich gegen ihn sein, so wie Du gegen die Anderen bist, und nicht immer so spöttisch. „Herr Etatsrat“ sagen, sondern nur Sie, oder was Du selbst willst — ach, wie glücklich würdest Du mich dann machen!“

„Wenn es nicht mehr ist, was Du von mir forderst, werde ich Dir gerne damit dienen den Titel zu sparen. Übrigens habe ich auch einen Grund

ihm erkenntlich zu sein, denn wenn er gar nicht existiert hätte, wärst Du ja auch nicht da, und könntest nicht meine Frau sein!"

„Siehst Du wohl! — Also Du willst — nicht wahr, Sorgen, Du thust es?"

Sie umfaßte seinen Kopf mit beiden Händen und sah ihm lange in die Augen mit einem Blick voll unendlicher Dankbarkeit.

„Wie gut Du bist! Wüßten die Leute nur, wie herzensgut Du bist, dann würden sie nicht Deiner Bilder wegen so häßlich gegen Dich sein. Du lieber, lieber Freund! Mein guter Mann! Ach wie sonderbar ist es doch, Dich meinen Mann nennen zu dürfen. Mein Mann, mein Mann! Hörst Du? Ich fühle mich so stolz, ich möchte es der ganzen Welt zurufen! Mein Mann, mein Mann! Klingt es nicht schön? — Ach Du lieber, Du Herziger! Wie hast Du mich glücklich gemacht! Wie froh ich bin! Wie reich!"

„Na, na," meinte Sorgen etwas ungeduldig.

„Ja, ja, ich werde vernünftig sein; jetzt werde ich Dich nicht mehr quälen. Sprechen wir von etwas Anderem. — Hast Du überlegt wie wir den Tag verbringen wollen? Weißt Du, was ich möchte, Sorgen? Wenn Papa nun erst hier gewesen — und er wird ja nicht lange bleiben, — dann fahren wir in die Berge, irgendwo hin, ganz weit weg, wo wir allein sind, Du und ich und niemand mehr. Was sagst Du dazu? Wäre es nicht herrlich? Ich habe mir Frascati gedacht.“

„Frascati? — Was ist das?“

„Alber, Sorgen, das weißt Du doch! Es ist ja die kleine, bekannte Stadt in den Sabinerbergen. Besinnst Du Dich nicht mehr, ich habe Dir doch geschrieben —“

„Ja, ja — daß Du einen Tag da warst mit mehreren Scandinaviern und mit Thorkild Drehling — nicht wahr.“

„Richtig! — Nun — dorthin fahren wir also mit der Bahn — nur eine halbe Stunde, dann

sind wir da. Rings um die Stadt auf den Abhängen liegen große Villen von Olivenhainen umgeben, und eine halbe Meile von der Stadt ein altes, unbewohntes, ganz zerfallenes Schloß, mit einem verwucherten Park, verwitterten Springbrunnen und umgestürzten Bildsäulen und mit einer gräßlich langen, pechdunklen Steineichenallee, die in ihrer Art in der ganzen Welt einzig ist, — wie Papa sagte. Dort ging ich gerade den Tag mit Drehling. Kurz vorher hatte ich Dir den Brief geschickt, mit dem ich Dich aufforderte, hierherzukommen um Hochzeit zu halten, noch hatte ich aber nicht Deine Antwort und Du wirst Dir denken können, in welcher Spannung ich war. Niemals glaube ich habe ich mich so überwältigt gefühlt, wie an jenem Tage. Die großartige Natur, der prachtvolle Sonnenschein, die Freundlichkeit Aller mir gegenüber, alles hat einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich bei jedem Wort, das man zu mir sprach, hätte weinen können — oh, Du hättest mich tüchtig gescholten, Du

schlimmer Barbar! Als ich mich nun zufällig mit Drehling allein befand — entschlüpfte es mir — denke Dir nur, daß ich Dich erwartete. Ich konnte es nicht lassen, ich mußte mit Jemanden über das sprechen, was mich so ganz erfüllte. Und Drehling war ja noch dazu Dein Freund, und von Anfang an mit unserem Verhältniß bekannt — —“

„Gewiß — und kurz und gut, was hat er gesagt? Hat es ihn überrascht?“

„Und wie! Du hättest ihn nur sehen sollen! Er blieb mitten in der Allee stehen, und sah mich mit großen Augen an, als wäre ich ein Gespenst. „Jörgen Hallager in Rom?“ sagte er. „Aber, liebes Fräulein, jetzt wollen Sie mich zum Besten haben!“ Er wollte es mir gar nicht glauben.“

„Nicht? Übrigens habe ich mit ihm zu reden! Er kam mir gestern so merkwürdig vor. Ich fürchte, er wird mir hier ganz verdorben. Was sind es für französische Maler, mit denen er verkehrt, wie Du mir erzählt hast? Das gefällt mir gar nicht.“

Drehling gehört auch zu denen, die zusammenklappen wie ein Paar leere Hosen, sobald sie auf eigene Füße gestellt werden. Ich muß versuchen, ihm etwas Leben einzublasen, während ich hier bin — am besten wäre es wohl ihn mit nach Haus zu nehmen — weshalb soll er sich hier herumtreiben?“

In diesem Augenblick wurde die Klingel gezogen.

„Es ist Papa!“ rief Ursula freudestrahlend, und lief, ihn zu empfangen.

Jörgen aber blieb sitzen. Als er hörte, wie Ursula draußen im Vorzimmer sich mit einem Freudenrufe an den Hals des Vaters warf, glitt ein Schatten über sein blasses, etwas fettes Gesicht mit dem spitz geschnittenen Vollbart, und er biß sich auf die Lippen. Nur zögernd erhob er sich, ging langsam durch das Zimmer, und erreichte eben die Thüre, als der Schwiegervater hereintrat.

Der Etatsrat war ein ungewöhnlich hübscher, kleiner Mann mit weißem Barte und weißem Haare

— und ein Paar dunklen, warmstrahlenden Augen in einem feinen, intelligenten Gesichte. Er erschien im zierlichen Vormittagsanzuge mit dem glänzenden Seidenhut in der Hand. Still, aber sehr freundlich drückte er die Hand des Schwiegersohnes, dann schaute er sich um und sagte:

„Nun, die Herrschaft ist noch beim Thee?“ Als ob er fürchtete seine Worte könnten einen Vorwurf enthalten, fügte er schnell hinzu:

„Ja, selbstverständlich bin ich es, der zu früh kommt. Ich hoffe, man wird die Ungeduld eines Vaters verzeihen?“

„Wir saßen und plauderten ein bißchen,“ sagte Ursula. „Komm, Papa und setze Dich!“

Man nahm um den gedeckten Tisch Platz, die Herren jeder in einem Sessel mit hoher Lehne, während Ursula ein kleines Tabouret zu Sorgen zog und sich dort niederließ, so dicht an Sorgen wie nur möglich, und mit einem Arme auf seinem Knie ruhend. Es entstand eine kleine Pause. Der

Statsrat, noch immer mit seinem Hut in der Hand, fing schließlich von dem ungewöhnlich schönen Sonnenschein zu sprechen an: „eine Seltenheit hier in dieser Jahreszeit,“ und fragte endlich ob die Herrschaften irgend einen Plan für den heutigen Tag gemacht hätten.

„Ja, wir gedenken in die Berge zu fahren, ganz mit uns allein,“ sagte Ursula, und betonte leicht die letzten Worte.

„Aha! Natürlich!“ meinte der Statsrat, indem er lächelnd seine Enttäuschung zu verbergen suchte: „Und wohin geht die Reise, wenn man fragen darf?“

„Nach Frascati!“

„Ah, Frascati! Da das ist so recht ein Ort für Neuvermählte. Frascati ist ja wirklich ganz bezaubernd. Ein wahres kleines Meisterwerk der Natur und menschlichen Schönheitsfinns.“

Obgleich der alte Herr hauptsächlich seine Worte an Jörgen richtete, saß dieser ganz stumm, nachlässig

Pontoppidan, Nachtwache.

zurückgelehnt in seinem Sessel, mit der rechten Hand seinen Bart streichend und schaute vor sich hin, als gingen ihn die Worte des Schwiegervaters, ja überhaupt dessen Anwesenheit garnichts an.

Wieder trat eine lange und diesmal äußerst peinliche Pause ein. Der Statsrat zog sein Taschentuch hervor, trocknete sich die Stirn, drehte sich schließlich ganz zu Sorgen und fing mit angestrengter Stimme eine sichtbar genau überlegte und vorbereitete Rede an.

„Ja, mein lieber Schwiegersohn“, sagte er, sich noch immer bemühend den vertrauten, scherzhaften Ton beizubehalten, „meine Regierungszeit ist also jetzt zu Ende. Mein einziger Unterthan — meine liebe Ursula — hat mir den Gehorsam aufgekündigt, und Sie als künftigen Herrn und Beschützer erkoren. So habe ich denn nichts anderes zu thun, als das Scepter in Ihre Hände zu übergeben!“

„Selbstverständlich!“ antwortete Sorgen kurz und ohne ihn anzublicken.

„Ja, — was ich sagen wollte!“ — fuhr der Etatsrat nach einer Pause und mit sichtbar schwer erkämpfter Fassung fort: „Sie werden gewiß begreifen — werden gewiß verstehen können, mit welchen Gefühlen ein Vater sein Kind aus seiner Hand läßt, um seine Zukunft, und ich darf wohl sagen, sein Glück in fremde Hände zu geben. Besonders hier ist die Wehmuth der Trennung natürlich, weil Ursula mein einziges Kind ist, die zarte Pflanze in der ein alter Mann seine ganze Zukunftshoffnung, seine ganze Freude sieht, deren Gedeihen für ihn der ganze Trost, die ganze Stütze seiner alten Tage ist. Ich glaube behaupten zu können, daß ich immer bestrebt gewesen, Ursula schonend, ohne Zwang, wie es mein Prinzip ist, zu erziehen, in der Pflege dessen, was mir als die höchste Bestimmung unseres Lebens erscheint. Aber gewiß, ich weiß es wohl, daß ich in meiner Beziehung Anschauungen hege, die für viele Leute heutzutage altmodisch sind. Möglich ist es ja auch,

daß ich mich wirklich hier und dort geirrt habe und gewisse Vorurteile gehegt — — “

„Ja, ganz bestimmt,“ sagte Jörgen in demselben Ton wie zuvor.

Der Etatsrat hielt inne und erbleichte. Jörgens kurze Antworten trafen ihn wie Weilhiebe auf den Nacken. Er sah ihn einen Augenblick unsicher an, dann traf sein Blick eine Hand, Ursula, welche Jörgens gefaßt hatte, und sie in ihrem Schooße still liebkoste — — — bei diesem Anblick war es, als ob die Glut in seinen dunklen Augen langsam erlosch.

Er war in der bestimmten Absicht gekommen eine Versöhnung herbeizuführen. Der Tochter wegen wollte er seinen Schmerz bezwingen, seinen Stolz opfern, seine weißen Haare vergessen, und sich vor diesem fremden Menschen demütigen, der, Gott weiß durch welch teuflische Macht, sein armes Kind geblendet und bethört hatte. Nun sah er, daß alles vergebens war. Selbst die Bitten und Thränen

des Vaters würden höchstens ein Hohnlächeln auf den Lippen dieses Unmenschen hervorgerufen. Als ein aufdringlicher Fremder, als ein unwillkommener Gast saß er hier im Zimmer seines eigenen Kindes, nur eben geduldet, und gerade mit so viel Höflichkeit empfangen, daß man ihm nicht die Thüre gezeigt hatte. Seine einstudirte Rede hatte der alte Herr unterbrochen, und versuchte jetzt die Unterhaltung auf den beabsichtigten Besuch in Frascati zu lenken. Obgleich jedes Wort ihm Mühe kostete, erzählte er ausführlich von einer Partie, die er vor dreißig Jahren mit Constantin Hansen, Ernst Meyer, dem Dichter Hauch und mit anderen berühmten, dänischen Künstlern nach Frascati gemacht hatte. Mit einer Umständlichkeit und Redseligkeit, die ihm gar nicht ähnlich war, erzählte er weitläufig, wie an dem Tage das Wetter gewesen, in welchen Trattorien sie gespeist hatten, wie teuer es gewesen, und ähnliche ganz gleichgültige Dinge.

Indessen saß Ursula fortwährend mit nieder-

geschlagenen Augen, und streichelte still Jörgens Hand in ihrem Schooße. Nicht zum ersten Mal in Jörgens Gegenwart genirte sie der Vater. Und diese Redseligkeit, deren Ursache sie nicht begriff, machte sie so verlegen, daß sie Jörgen beinahe verzieh, daß er doch nicht sein Benehmen dem Schwiegervater gegenüber geändert hatte. Wie sehr sie sich auch auf sein Kommen gefreut hatte, empfand sie es doch jetzt wie eine Erleichterung, als er aufstand um zu gehen.

„Nun, ich habe gewiß zu lange geplaudert. Ich hätte bedenken müssen, daß Niemandem die Minuten so teuer sind, als einem neuvermählten Paar,“ scherzte der Statsrat mit einem krampfhaft hervorgelocktem Lächeln, während er mit zitternden Fingern seinen Rock zuknöpfte. Er überwand sich und machte eine ceremonielle Verbeugung gegen Jörgen, die Hand jedoch gab er ihm diesmal nicht, Jörgens Haltung forderte auch nicht dazu auf. Ursula hingegen begleitete ihn liebevoll bis auf den

Corridor, ja ganz auf die Treppe hinaus, und über das Geländer gebeugt rief sie wiederholt:

„Adieu, — lieber Papa, adieu, adieu!“ während er die Treppen hinunter stieg.

„Wie alt doch Papa wird“, dachte sie, als sie seine gebeugte Gestalt sah, die so sonderbar langsam, beinahe schwanfend von Stufe zu Stufe verschwand. Und ganz erfüllt, — wie sie war — von ihrem eigenen, jungen Glück, überkam sie in diesem Augenblick ein unbestimmtes Gefühl des Mitleids mit ihm — mit seiner Einsamkeit, mit seinem weißen Haar, mit seinem gebeugten Rücken.

„Adieu, lieber Papa!“ rief sie ihm noch einmal nach, dann erhob er noch einmal den Kopf und sah zu ihr hinauf mit einem langen Blick, der an den letzten Gruß eines zum Tode Verurtheilten erinnerte.

Ursula aber lies das Geländer los und eilte in das Zimmer zurück. Mit weit ausgebreiteten Armen, lief zu Jörgen und fiel ihm um den Hals.

„Und jetzt wollen wir fort! Jörgen kannst Du

Dir das denken, den ganzen Tag wollen wir zusammen fein!“

„Ja, und noch etwas länger, mein tapferes Mädchen!“

* * *

In einer der abwärts gelegenen Alleen in Monte Pincio's Park-Anlagen, von wo man auf der einen Seite Rom, auf der Anderen die großen Gärten der Villa Borghese und die sanft geschwellten Hügel auf der rechten Seite des Tiberufers überfieht, faß am folgenden Tage nach der Mittagsstunde ein junger Mann, ganz in Gedanken versunken, und schaute in die Ferne hinaus. Ueber eine Stunde schon faß er in derselben, vorgebeugten Stellung, das Kinn auf den elfenbeinernen Knopf seines Spazierstockes gestützt. Weder der Lärm der hinter ihm auf der Fahrstraße rollenden Equipagen noch das Gezwitzcher der Vögel, die sich in den vollen Wipfeln über seinem Haupte tummelten, hatten ihn

aus seinen Träumereien erweckt. Es war Thorfild Drehling, der junge Maler, von dem Ursula und Jörgen den Tag vorher gesprochen hatten. Er war der Sohn eines wohlhabenden Gutsbesizers, und hatte sich sehr gegen den Wunsch seiner ganzen Familie der Kunst gewidmet. Ja, von Anfang an war er sogar Mitglied des „Klumpen“ gewesen. Besonders hatte er sich an dessen Führer, Jörgen Hallager angeschlossen, und wurde ein fanatischer Bewunderer und treuer Nachahmer seiner herausfordernden Wirklichkeitskunst. Als Jörgen, zum Beispiel, sein Aufsehen erregendes Bild: „Der Märtyrer“ ausstellte, ein Riesengemälde, ein nacktes und feuchtes Pflugland darstellend, auf dem ein abgearbeiteter Tagelöhner elendiglich in einer soeben, eingestürzten Mergelgrube begraben lag und vergebens mit blutüberströmten Munde um Hilfe rief, machte es ihm Thorfild im nächsten Jahre mit seinem Pastellbild „der letzte Tröster“ nach.

Der Unterschied war nun der, daß es auf Dreh-

lings Bilde eine arme Frau war, die mitten in einer öden, trostlosen Landschaft unter der Last einer schweren Holzbürde zusammengesunken war während im Hintergrunde — wo Sorgen auf seinem Bilde tendenziös eine elegante Equipage mit Vivreekutscher und Diener zeigte — eine undeutliche Nebelgestalt sichtbar wurde, der Tod mit einem Sarg unter dem Arme. Diese Idee hatte ihm übrigens eine scharfe Zurechtweisung von Sorgen eingebracht, denn dieser verabscheute jede phantastische Anspielung.

Trotz des unbestreitbaren Talents des jungen Künstlers hatte diese Nachahmung im Laufe der Jahre einen komischen Schein auf ihn geworfen. Und statt Anstoß zu erregen, was seinem Ehrgeiz entsprochen haben würde, wurde er nun regelmäßig von mitleidigem Gelächter des Publikums und der Presse begrüßt. Diese Demütigung zusammen mit dem immer gespannten Verhältniß zu seiner Familie, hatten den jungen Maler noch mehr für den revolutionären Einfluß Hallagers empfänglich gemacht.

Nach und nach hatte er sich alle seine Anschauungen über Kunst und Politik angeeignet, kurz und gut sich an Sorgen geschlossen mit der blinden Unterwerfung, die dieser von seinen Freunden verlangte. Beeinflusst von ihm, hatte er sogar seinem aristokratischen Vater einen förmlichen Absagebrief geschrieben, voll unehrerbietiger Äußerungen und beleidigender Beschuldigungen, und dieser Brief hatte einen völligen Bruch mit seiner Familie und mit seinem bisherigen Umgangskreise hergeführt.

Seit dieser Zeit folgte er seinem Herrn und Meister wie ein jüngerer Bruder. Überall wo Sorgen Hallagers herausfordernde Gestalt sich zeigte — auf der Straße, im Theater, in den Kaffees — immer sah man an seiner Seite den schlanken, stillen, beinahe verlegenen Gutsbesizerssohn, „den hübschen Maler“ wie die Abendschönen ihn gewöhnlich nannten. So waren Sie auch zusammen auf der Eisbahn gewesen, wo sie Anfang des vorigen Winters Ursula Branth zum ersten Male sahen. Das

Schlittschuhlaufen war der einzige Sport, den Jörgen trieb, darin hatte er es aber auch zur Vollkommenheit gebracht. Diese Fertigkeit war ihm so zu sagen angeboren, da er der Sohn eines armen Schullehrers war aus jenen öden, trostlosen Gegenden des westlichen Jütland, wo die Schlittschuhe als Beförderungsmittel dienen müssen, sobald die Fjorde zufrieren.

Ein gemeinsamer Bekannter hatte ihn eigentlich gegen ihren Willen — der zwanzigjährigen Tochter des bekannten Statsrates und ehemaligen Departements-Chefs vorgestellt.

Die ungewöhnliche Schönheit des jungen Mädchens, der seelenvolle Ausdruck ihrer dunklen Augen und die fast blumenartige Weiße ihres Teints machten sofort einen tiefen Eindruck auf Thorvald Drehlings Künstlerauge. Im Laufe der folgenden Frostwochen, wo sie sich jetzt täglich trafen, ging diese künstlerische Begeisterung in eine tiefe Leidenschaft über, die dadurch nicht abgefühlt wurde, daß Ursula unverkennbar genug sie nicht theilte.

Er sprach nicht zu Jörgen von diesem seinen neuen starken Gefühl. Freilich fing er einmal an mit ihm von Liebe zu reden, allein es wurde ihm bei der Gelegenheit klar, daß er wenigstens in diesem Punkte die Anschauung seines Freundes nicht teilen könnte, ja Jörgens gewöhnlich freie Äußerungen über das Liebesverhältnis zwischen Mann und Weib, verletzten ihn plötzlich durch ihren Mangel an Zartgefühl. Der Gedanke an eine Nebenbuhlerschaft von Seiten des Freundes fiel ihm nicht ein. Jörgens Benehmen der jungen Etatsrathstochter gegenüber sprach so wenig von Verliebtheit, daß Drehling sich oft über seinen brutalen Mangel an Rücksicht ärgerte. Ueberdies wußte er, daß Jörgen auf einem vertrautem Fuße mit einem Nähmädchen in der Saxstraße lebte, das er immer ein Prachtexemplar nannte, und oft davon sprach, sie zu heiraten.

Desto größer war sein Erstaunen, als Jörgen eines Tages im Januar, nachdem er lange, die

Hände in den Rocktaschen und wie gewöhnlich seinem Zorn gegen alle Welt Luft machend, im Zimmer auf und abgegangen war, halb an der Thür beim Fortgehen sich umwandte und ganz trocken sagte: „Übrigens, daß Du es weißt, ich habe mich mit Ursula Branth verlobt!“

War Drehling bisher über seine Gefühle für das junge Mädchen schweigsam gewesen, so wurde er jetzt völlig stumm. Und nicht allein das! Nach dem Verlauf einer Woche verschwand er plötzlich und spurlos aus Kopenhagen, ohne sich auch nur von seinem einzigen Freunde verabschiedet zu haben. Während mehrerer Monate hörte man nichts von ihm, und schon fing man ernstlich an zu fürchten, ihm wäre ein Unglück zugestoßen, als Ursula in einem ihrer Briefe aus Rom die überraschende Mittheilung machte, daß sie ihn in der Villa Farnesina getroffen hatte, völlig vertieft im Beschauen von Rafaels Galatea. Es war eine plötzliche Eingebung, die ihn nach der alten Heimatsstelle der Lebens-

freude und des Schönheitskultus geführt hatte, um hier in der Einsamkeit, unbeeinflusst von Kameraden zur Klarheit über sich selbst zu kommen, und die Zweifel, welche die Liebe in seinem erregten Gemüthe hervorgerufen hatten zu bannen. Sein erster Gedanke bei dem unerwartetem Zusammentreffen mit Ursula war deshalb den Koffer zu packen und sich davon zu machen. Allein der Zauber ihrer dunklen Augen, die aufrichtige Freude, die sie beim Wiedersehen zeigte, die Freundlichkeit, ja Vertraulichkeit mit der sie ihm als Jörgens Freund entgegenkam und dazu die Zuverlässigkeit des Etatsrats, die mit jedem Tag zunahm -- dies alles brach schnell seine ohnehin schwache Widerstandskraft. Tag für Tag schob er seine Abreise auf, und ergab sich willenslos der Freude des Zusammenseins mit Ursula und ihrem Vater. Er wurde ihr Begleiter auf ihren Spaziergängen, in den Museen, auf den Ausflügen in die Umgegend, glücklich in ihrer Nähe sein zu dürfen, und dankbar für jedes Zeichen von

Sympathie und Verständniß — bis zu dem Tage, wo Ursula in der dunklen Steineichen-Allee der Villa Mondragones plötzlich den Zauber löste, als sie ihm lächelnd anvertraute, daß sie Sorgen gebeten hätte nach Rom zu kommen, um Hochzeit zu machen.

An diesem Tage setzte er seine Abreise fest — und jetzt nahm er Abschied von Rom.

Eine stille Wehmut spiegelte sich in seinen jugendlichen Zügen, während vor seiner Seele Bild auf Bild vorüberzog. Er ergab sich wieder ganz seiner alten Neigung, sich träumend in sich selbst zu vertiefen, die in der Einsamkeit unter dem blauen Himmel des Südens wieder ebenso stark in ihm erwacht war, wie damals, als er noch in den großen Wäldern seines Vaters wandelte und sich noch von dem dunklen Rauschen der Bäume bezaubern ließ, oder auf den Abhängen am offenen Meere saß, wo die Thränen über seine eigenen Gedanken ihm in die Augen traten.

Glockengeläute von der Nonnenkirche Sanct

Trinitati del Monte erweckte ihn endlich. Er sah auf seine Uhr machte ein erstauntes Gesicht und stand schnell auf. Die Zeit war ihm schnell verstrichen, er mußte sich beeilen, wenn er noch vor Abend seine letzten Abschiedsbefuche machen wollte.

Zuerst ging er den Neuvermählten seine Aufwartung machen.

Ursula war allein zu Haus. Sie erhob sich von einem kleinen Schreibtisch am Fenster und kam ihm entgegen mit dem stillen, beinahe verlegenen Lächeln, das ihr eigen war, wenn sie Besuche empfing.

„Wie hübsch von Ihnen, daß Sie kommen“, sagte sie und reichte ihm die Hand, „Sorgen wird gleich wieder hier sein, er ging nur aus, um eine Cigarre zu rauchen. Aber was ist denn mit Ihnen? Papa erzählte heute, Sie wollten abreisen. Das ist doch nicht möglich?“

„Leider! Es ist sogar die höchste Zeit! Ich reise in der That sehr ungern! — Sie werden aber gewiß zugeben, liebe Frau Hallager, daß es nicht

Pontoppidan, Nachtwache.

4

angeht nach Dänemark zurückzukehren ohne Pompeji und Neapel gesehen zu haben. Außerdem darf ich mir kaum schmeicheln, daß Jemand mich hier vermissen wird. Einem neuvermählten Paar kann jeder Freund nicht fern genug sein, sagt ein altes Sprichwort.“

„Aber nein! mit Ihnen ist das ganz etwas anderes. Sie gehören sozusagen zur Familie. Und jetzt, da Jörgen nun auch hier ist, wäre es so nett! Das kann ich Ihnen sagen, Jörgen wird sich sehr enttäuscht fühlen, wenn Sie abreisen. Er hat auch gesagt, er hätte ein Hühnchen mit Ihnen zu pflücken,“ fügte sie mit einem verständnißvollen Lächeln hinzu.

Drehling antwortete nur mit einer bedauernden Geberde.

„Nun ja, wenn es sich gar nicht ändern läßt, dann müssen wir ja versuchen ohne Sie fertig zu werden. Aber nehmen Sie doch Platz, Herr Drehling!“

Sie setzten sich in dieselben hochlehnigen Sessel, wo Jörgen und der Etatsrat den Tag vorher ihren letzten, stummen Kampf gefochten hatten.

Drehling sah sich verstohlen in dem Zimmer um und sagte dann nach einer kurzen Pause:

„Und Sie waren gestern in Frascati?“

„Ja, es war ein reizender Ausflug. Heller Sonnenschein am Tage und Vollmond des Abends.

„Nun, mehr können ein paar Jungverheiratete sich selbst nicht wünschen. Und Sie haben in der Locanda Maggiore zu Mittag gegessen — in der dichten Laube im Garten — und haben sich an Hühnerpasteten und Falerner delectiert?“

„Aber auch das wissen Sie!“ sagte sie und erröthete ein wenig; „Man sollte wirklich meinen, Sie hätten spioniert.“

„Ah, gewiß nicht! Ich war gestern den ganzen Tag in Rom, und hatte genug mit Packen und Visitenmachen zu thun.“

„Aber woher wissen Sie denn dies alles?“

„Und Sie können es wirklich nicht erraten?“

„Ah, gewiß! — Natürlich, von dem Gerichtsrat Hoskjars!“ Ursulas dunkle Brauen zogen sich zusammen, und sie verstummte einen Augenblick. „Ja, ja! Die Hoskjars waren auch dort. Wir fuhren zusammen zurück, das heißt, sie saßen im Coupee neben uns, ich konnte aber ihre Stimmen erkennen. Ja, ich hörte sogar das Meiste was sie sprachen.“

Drehling beobachtete sie genau, während sie da saß, nach vorn gebeugt, die Ellenbogen auf den Lehnen des Sessels ruhend und die Spitze ihres Fußes betrachtend. Durch das häufige Zusammensein mit ihr während der letzten Monate war er mit den verschiedenen Anzeichen ihrer schnell wechselnden Stimmungen so vertraut geworden, daß er sofort ihre Aufregung bemerkte.

Kurz darauf erhob sie dann auch beinahe trotzig den Kopf und sagte:

„Wollen Sie mir eine Frage ganz ehrlich beantworten? — Aber ganz ehrlich?“

„Ich werde es versuchen!“

„Nun, dann sagen Sie mir, waren Sie — hat Sie sehr überrascht, als Sie erfuhren, daß wir uns verlobt hatten? Ich meine eigentlich nicht, ob Sie überrascht waren — — sondern, hatte es Sie sehr in Erstaunen gesetzt? Kurz und gut, haben Sie die Partie sonderbar gefunden?“ fragte sie und schlug beinahe leidenschaftlich mit den Fußspitzen auf den Boden.

Thorkild schwieg einen Augenblick.

„Also davon unterhielten sich die Hossjars gestern Abend?“

„Gewiß — die auch! Jetzt frage ich aber Sie. Was haben Sie dabei gedacht?“

„Ich?“ sagte Thorkild mit einem gezwungenen Lächeln. „Brauchen Sie wirklich zu fragen? Ich finde es natürlich ganz in der Ordnung gefunden. Ich habe Ihnen gewiß schon früher gesagt, daß ich im ersten Male, da ich Sie sah — ich weiß selbst nicht warum — lag es an Ihrem ganzen Wesen,

Ihrer Art sich zu kleiden, oder an der Wärme, womit Sie immer von dem freien Leben des Künstlers sprachen, ich habe aber gleich, sogleich den Eindruck gewonnen, Sie hätten immer daran gedacht, einen Künstler zu heiraten.

„Das habe ich auch.“

„Und das finde ich ganz natürlich, besonders weil das Haus Ihres Herrn Vaters immer der Versammlungsort — und ein berühmter — für die Verehrer der Kunst gewesen ist. Nur möglich, daß sich die braven Leute ein wenig darüber aufgehalten haben, daß Sie nicht einen Lebensbegleiter aus Ihren eigenen Kreisen gewählt hatten!“

„Aber Du lieber Gott! Hätte ich denn H. P. Holst, oder den alten Professor Hagen, oder gar den Tiermaler Karsten mit dem hölzernen Bein heiraten sollen?“

„Gewiß nicht, gnädige Frau. Und wenn nicht aus anderen Gründen, dann deshalb, weil diese Herren, so viel ich weiß, mehr als hinreichend ver-

heiratet sind. Aber ich könnte mir vorstellen, — ja, Sie haben mich aufgefordert ehrlich zu sein — also ich könnte mir denken, daß solche brave Leute wie nun eben diese Høskjars, es etwas sonderbar gefunden, daß Ihre Wahl gerade den Mann getroffen, der offenbar Ihrem eigenen Kreise am entferntesten stand, und auch unter allen dänischen Künstlern derjenige ist, der im Hause Ihres Vaters das geringste Ansehen genoß.“

Ursula antwortete nicht gleich, sie hatte sich in dem Sessel zurückgelehnt, beide Hände ausgestreckt vor sich hinhaltend, so daß die Fingerspitzen sich berührten. Mild und vertrauensvoll blickte sie durch das Fenster in den rötlichen Abendhimmel, der einen fast verklärenden Schein auf ihre Gestalt warf.

„Ach ja, vielleicht kann es etwas sonderbar erscheinen“, sagte sie schließlich sehr langsam und in einem Tone als spräche sie mit sich selbst, „es kommt aber nur daher, daß die Leute Sorgen gar-

nicht kennen, daß sie ihn so beurteilen, wie sie es thun. Vielleicht ist er auch manchmal etwas rücksichtslos und unbesonnen — — es ist nun einmal seine Natur! Und daß er etwas eigensinnig und vielleicht zu selbstbewußt ist, — nun ja! Welch anderer hat sich wohl auch ganz durch eigene Kraft wie er den Weg gebahnt? Wenn ich bedenke, was er von frühester Kindheit an hat durchmachen müssen. Demütigungen aller Art — Armut und Not — ja selbst Hunger — — dann verstehe ich ganz gut, wie er zu seiner bitteren, trostlosen Weltanschauung gekommen ist — die man ihm immer vorwirft. — — — Doch — — übrigens“, fuhr sie nach einer kurzen Pause fort und schien in Gedanken den Abendstern anzulächeln, — — „wer sagt denn, daß das so bleiben wird?“

Thorild sah auf und blickte sie erstaunt an.

„Wie? Sie glauben, daß —“

„Ja, — doch“ sagte sie, still mit dem Kopfe nickend, ohne von dem Himmel fortzublicken, „Ist es

Ihnen nicht selbst so gegangen, Drehling? Sind Sie im Grunde nicht ein ganz anderer geworden, seitdem Sie den vielen Freunden und ewigen Streitereien fern sind?“

„So meinen Sie,“ stammelte Thorfeld und erwiderte, „Sie glauben, daß die veränderten Lebensverhältnisse — — daß der Aufenthalt hier in Rom — — Sorgen — —?“

„Oh ja, und das meinen Sie auch,“ sagte sie und sah ihn jetzt fest und forschend an, so daß sich seine Augen vor ihrem Blick senkten, „Sie sind nur trübsinnig in allem, was Sie selbst anlangt, so geschehnissvoll, ich glaube aber doch von Ihnen — — was ich nun eben glaube!“

Thorfeld antwortete nicht, er hörte kaum mehr ihre Worte. Ein Gefühl des tiefsten Schmerzes, ein unendliches Mitleid hatte ihn ganz erfüllt und machte ihn stumm. Er hatte sie plötzlich völlig verstanden. Durch ihren Blick, ihre Worte, das Glühen ihrer Wangen hatte sie den letzten, düstigen

Schleier zerrissen, der ihr inneres Wesen verhüllte, und völlig entblößt stand ihre Seele jetzt vor seinen Gedanken in ihrer ganzen, stolzen, schwärmerischen Schönheit! Das also war ihr heimliches Hoffen! Das der Traum ihrer Liebe! Das war es, was ihrer jungen, zarten Mädchennatur diesen sonderbaren Mut gegeben, dem Urtheil der Welt zu trotzen; sie träumte sein rettender Engel zu werden! — seine Beatrice — seine Laura! —

— — Vom Corridor erschallten schwere Schritte und Jörgen trat herein.

Wäre Thorkild noch nicht klar über die Notwendigkeit seiner Abreise gewesen, so würde ihm jeder Zweifel daran jetzt durch den stürmischen Jubel, mit dem sich Ursula an Jörgens Hals warf, genommen, während sie zwitschernd wie ein kleiner Vogel, ihm sein langes Ausbleiben vorwarf — — er fühlte, wie alles Blut ihm aus den Wangen trat und seine Lippen erstarrten.

„Ich habe gar nicht begreifen können, warum

Du nicht kamst!“, fuhr Ursula fort und wollte Jörgen kaum wieder loslassen. „Ich fang ordentlich an mich zu fürchten! Wo bist Du denn gewesen? Hast Du Jemand getroffen? — — Aber sieh, wen ich hier für Dich habe?!“ —

„Ei, ei! — Thorkild!“ jagte Jörgen und drückte dem Freunde kräftig die Hand. „Guten Tag, Du Siebenschläfer! Ich habe Dich heute am Morgen in Deinem Atelier gesucht, fand aber die Thüre verschlossen. Hast Du vielleicht nach letzter pariser Mode den mystisch schwärmerischen Nachtwandler oder den tragischen Vollmondshelden gespielt? — Habt Ihr übrigens das Allerneueste aus Paris gehört?“

„Was denn?“

„Die Anarchisten haben wieder von sich hören lassen. Ich las es eben im Café im „Figaro“. Ein Restaurant in die Luft gesprengt, ein paar Menschen zerquetscht und einer Frau den Schädel gespalten; große Entrüstung — natürlich!“

„Aber das ist doch auch entsetzlich — jetzt wieder“, rief Ursula ganz blaß und faltete die Hände über der Brust.

„Nun, was kann man dazu sagen!“ meinte Jörgen, indem er sich auf einen Sessel fallen ließ, beide Hände unter dem Nacken legte und an die Decke hinauffchaute. „Gewiß ist es eine traurige Geschichte mit dem Dynamit und den armen Teufeln, die dabei zu Grunde gehen. Aber — wer kann's wissen, vielleicht giebt es wirklich kein anderes Mittel, um sich in unserer Zeit Gehör zu verschaffen!“

„Nein, pfui doch — rede nicht so, Jörgen, Du meinst das doch garnicht,“ sagte Ursula.

„Nein, das thue ich vielleicht auch nicht. Sedenfalls bestrebe ich mich, die Fahne der Idee hochzuhalten, wie man sagt. Man beschmutzt sich doch auch nur ungern die Manschetten.“

Jetzt erhob sich Thorkild um Abschied zu nehmen.

„Was? Du willst schon gehen?“ rief Jörgen und sprang auf.

„Ich muß! Ich fahre heut Abend nach Neapel und habe noch ein paar Abschiedsbesuche zu machen.“

„Was soll denn das aber heißen? Du reist ab, ehe wir uns überhaupt gesprochen haben! Und ich, der beide Lungen voll Verfluchungen für Dich hatte!“

„Ja, das ist wahr!“ lächelte Thorkild etwas unsicher und verlegen, „Deine Frau hat mir erzählt Du hättest ein Hühnchen mit mir zu rupfen!“

„Ein Hühnchen! Nein, mein Junge, einen ganzen Kapaun! So leicht sollst Du nicht davonkommen!“

„Nun jedenfalls muß ich es mir für ein anderes Mal aufsparen; denn wie gesagt — heute muß ich mich beeilen!“

„Gut, dann werde ich ihn inzwischen weiter mästen Du wirst doch bald zurückkommen? Dort giebt's gewiß nicht viel zu sehen.“

Ohne zu antworten, wandte Thorkild sich an Ursula und sagte ihr Adieu.

Ursula schob ihren Arm in Jörgen's und Beide

begleiteten ihren Gast auf den Corridor und von dort auf die Treppe.

Als man hier zum letzten Male Abschied genommen und Thorkild schon den ersten Absatz erreicht hatte, bog sich Jörgen über das Geländer und rief ihm mutwillig nach:

„Grüße mir den Besuv, den alten Dynamitarden und sage ihm er solle bald etwas Ernstliches von sich hören lassen. Wir könnten jetzt ganz gut eine kleine Weltererschütterung brauchen!“

„Aber, Jörgen, Du bist doch heute ganz verrückt!“ lachte Ursula und zupfte ihn, mit nicht ganz aufrichtiger Munterkeit, am Ohre.

„Was soll den Drehling von Dir denken?“

Zweites Kapitel.

Rom, den 4. Januar.

Guten Tag Schreiberhaus!

Es ist ja unter braven, dänischen Genossen eine gute Sitte seine Eindrücke von hier, von „den heiligen Hallen der Kunst“ nach Hause zu schreiben. Da Du mich nun ganz besonders dazu aufgefordert hast, und es gerade ein ganz niederträchtiges Wetter ist, und ich heute wirklich zu einer friedlichen Beschäftigung aufgelegt bin, ergreife ich das mir etwas ungewohnte Werkzeug — das eine Feder genannt wird — um Deinem Wunsche nachzukommen. Übrigens warst Du ja auch aufrichtig genug, Dir

jeden lyrischen Ausbruch von Kunst- und Naturbegeisterung zu verbitten, während Du dagegen „zuverlässige Schilderungen über Personen und Verhältnisse wünschst, die Du bei Gelegenheit benützen kannst.“

Sehr gut! Ich verstehe Dich, Du alter Luchs! Haue nur zu! Du hättest Dir aber, — was Dich doch nicht eben zu wundern braucht, — die Mühe dieses Vorbehalts sparen können. Eigentlich lassen sich meine Kunsteindrücke von hier in die Worte zusammen fassen, die neulich einem ehrlichen Schweden im Vatican entfuhr. Er sagte nämlich, als er vor einer Renaissancegruppe, drei nackten Frauenzimmern, stand, — anstandshalber Bachantinnen genannt, — „was zum Teufel sind das für Scharteken!“ Ich hatte die größte Lust den Mann zu umarmen. Mit diesem Ausruf offenbarte er mir eine wahrere und frischere Anschauung als alle Laien des Schönheitskultus zusammen. Es thut Einem doch ordentlich wohl, einmal die Stimme der Wahrheit zu ver-

nehmen, wenn sie auch von einem rotnasigen Schweden kommt.

Denn wo man hintritt, watet man in Abgötterei! Neulich fiel mir ein, welche Vorstellung wohl die Nachwelt von unseren Vorfahren erhalten würde, wenn es eines Tages plötzlich dem Herrgott einfielen, alle Produkte des menschlichen Geistes, außer der Kunst, wegzueskamotieren, so daß es nur möglich wäre sich durch die tanzenden Göttinnen, badenden Nymphen, koketten Madonnen und nackten Jünglinge, — Diskuswerfer — und ähnliches, das von jeher Gegenstand hysterischer Anbetung gewesen, eine Vorstellung zu bilden. Hier kann man hunderte von Sälen durchwandeln, ohne ein einziges Zeugnis vom Leben und Leiden der breiteren Schichten, oder vom Freiheitskampfe des menschlichen Geistes, mit anderen Worten, von der Bewegung der Massen, die das Weltrad im Rollen halten, und seine ursprüngliche Triebkraft sind, zu finden. Wenn es hoch kommt, wird uns irgend ein Hirten-Idyll aus

Pontoppidan, Nachtwache.

dem bürgerlichen Leben oder eine Wirtshauszene vorgeführt, sonst nur lauter Ammenmärchen und himmlische Offenbarungen, Naturentzückungen und liederliche Träumereien. Nur ein paar der ältesten, christlichen Maler haben in ihren unbeholfenen Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi echte Indignation über die Verkümmern der Wahrheit auf Erden ausgedrückt, und die Kunst dadurch geheiligt, sie mit vollem Bewußtsein agitatorisch zu benutzen, ganz wie es heut zu Tage unsere heranbrechende sociale Kunst thut.

Ich merke aber, daß ich doch dazu gekommen bin, frei von der Leber zu sprechen. Also Punktum! und zur Sache! — Um mit dem Anfang zu beginnen: man sagt, daß ungewöhnlich viele Skandinavier diesen Winter im „Wunderlande“ sind. Ein Zeichen der Zeit, — verstehst Du! Die Karawane hier in Rom besteht aus dreißig wohl dressierten Tieren, die sich zwei Mal täglich in einem Wirtshaus, bitte tausend Mal um Verzeihung, „Trattoria“,

abfüttern lassen, in den Ruinen der Bäder Diokletians, ein widerliches altes Gerümpel, das ehrfurchtsvoll wie ein Heiligtum erhalten wird, obwohl es einen ungeheuren Raum mitten in der Stadt wegnimmt, wo ein freier Platz oder eine andere nützliche bürgerliche Einrichtung das Natürlichste wäre. In diesem alten Rattenest hält ein gewisser Signor Franzesco eine schmutzige Schenke, halb Pferde stall, halb Kellergewölbe, sie ist in einem der alten Baderäume etablirt und hat Mauern drei Mal so dick wie die eines Backofens. Natürlich haben gerade dieser malerischen Ausstattung wegen, „die gemüthlichen Seehunde“, wie die Gesellschaft sich mit rühmlicher Selbsterkenntnis getauft hat, diesen Ort für ihre Versammlungen gewählt; nach alter Romfahrerart begeben sie sich hier in „künstlerischer Freiheit und Lebensfreude“ mitten unter das Volk.

Übrigens besteht die Menagerie dieses Jahr überwiegend aus dänischen Exemplaren, so wie auch

die Rolle des Löwen einem Landsmanne zugefallen ist, dem Obergerichtsrat Hosfjar nämlich, der mit einer aufgeblasenen Affin zusammen, die er seine Frau nennt, in feierlichen Momenten sein Weib, den Mittelpunkt der skandinavischen Gesellschaft bildet. Selbiger Gerichtsrat ist ein trüffeligemästeter Gemütsmensch von 250 Pfund, mit einer dem entsprechenden vergnügten Lebensanschauung. Er behauptet immer mit unvergleichlicher Selbstgefälligkeit, ein Feind aller Unzufriedenheit zu sein und für sein Leben die Nörgler nicht ausstehen zu können. Er steht auf der Steuerliste mit einem Einkommen von 30,000 Kronen und kann es nicht in seinen viereckigen Kopf kriegen, warum in aller Welt sich die Menschen beklagen, und hält es mit seinem Fettwamst für seine Aufgabe überall als lebender Protest gegen das Reformfieber und die krankhafte Unzufriedenheit unserer Zeit aufzutreten. Es wundert mich deshalb nicht, daß er während der letzten Zeit „der Mann der Situation“ geworden ist, denn von

allen Seiten schreien sie ja, und immer nachdrücklicher, nach überlegenen, idealveranlagten Männern, deren sie so sehr bedürfen.

Hier in Rom wird schon davon geflüstert, daß man an allerhöchster Stelle auf seine Qualifikationen aufmerksam geworden ist. Nun, warum nicht gar? Jetzt wird doch allen „gemütlichen Seehunden“ die goldene Zeit blühen, und künftig werden die Qualifikationen nur noch nach dem Fett gemessen! Bravo! Dann ist auch noch für den dicken Bäckermeister „Darum“ Hoffnung!

Die übrige Gesellschaft besteht wie gewöhnlich aus einem bunten Gemisch enthusiastischer Herren und Damen, die hierher gekommen sind, um ihre Ideale unter dem blauen Himmel des Südens zu lüften. In erster Reihe kommen selbstverständlich die Repräsentanten der schönen Künste, die sich hier für kultusministeriellen Mammon aufhalten, um „die große Kunst“ wieder zu gebären. Ich nenne nur Adonis-Petersen (der vorläufig, was sein

Außeres betrifft, ein ganzer Rafael geworden ist) Ludwig Hegger und den großen Norweger, den Bildhauer Karl Christian Honorius Krack, der mich schon drei Mal mit seinen Entrüstungsblicken vernichtet, und offen ausgesprochen hat, daß ich Rom durch meine Anwesenheit entheilige. Daß Dein Kollege, der Dichter Folehave auch hier ist, weißt Du gewiß. Er findet stürmischen Beifall, besonders unter den Damen, weil er ihnen bei der geringsten Veranlassung rotgebundene Exemplare seines „Ahasverus,“ „Richard Löwenherz,“ „Robespierre“ und wie sie alle heißen, überreicht, diese geschickt bearbeiteten Auszüge aus Rosods Weltgeschichte, die ihn zum erklärten Dichterhelden des Tages gemacht haben.

Übrigens das muß ich zugeben, er ist durch das Glück nicht übermütig geworden. Niemals in meinem Leben habe ich etwas weniger Herausforderndes gesehen, als diese scheue Erscheinung, die von dem ewigen Katzenbuckeln beinahe einen

krummen Rücken behalten hat; vor Angst anzustoßen, wagt er kaum durch das Zimmer zu gehen, lispelt fortwährend: „Bitte um Verzeihung!“ — „Tausend Dank!“ — „Um Gottes Willen, meiner wegen keine Umstände!“ — kurz — besitzt jene fördernde Beugsamkeit und nicht abzuschüttelnde Höflichkeit, die von jeher zur Aufnahme in unsern dänischen Parnas gerade so erforderlich, wie Talent und Charakter gewesen ist.

Aber was soll ich Dir noch erzählen? — Der Weihnachtsabend wurde natürlich im „Verein“ nach gut alt — nordischer Sitte gefeiert, mit dickem Reis und fettem Braten. Nachher ein gemütliches Tänzchen um den Reissigbesen, den wir mit dem Namen Weihnachtsbaum verherrlichen; später Psalmengesang und Sodawasser! Schließlich holte sich der Obergerichtsrat eine verrenkte Zehe, als er vor lauter Weihnachtsfreude auf der Treppe stolperte. Übrigens ist es mir unmöglich, Dir eingehender von den Thaten unserer Landsleute hier zu berichten, denn

wie Du Dir schon denken kannst, treffe ich sie nur ganz ausnahmsweise, und wenn es geschieht, wünsche ich sie gewöhnlich in's Pfefferland.

Doch darfst Du und andere Gleichgesinnte hieraus nicht schließen, daß ich den brummenden Bären spiele. Nein, das wünsche ich auch nicht aus einem bestimmten Grunde und aus Rücksicht auf eine bestimmte Person — Du verstehst? Gewiß vermiße ich oft meine Arbeit, und kann über die mir aufgezwungene Ruhe mitunter ganz verdrießlich werden. Andererseits habe ich aber doch die Entdeckung gemacht, daß es keine absolute Lüge ist, wenn man die Ehe als eine ganz vortreffliche Institution lobt. Vielleicht ist sie die einzige, die geschont werden muß, wenn mal das große Rasirmesser in Thätigkeit gesetzt wird. Die losen Verhältnisse taugen doch nichts — sie verpuschen den Charakter, und man verbummelt seine Zeit und seine Kraft durch das ewige Rennen und Jagen auf den Straßen und in den Nachtkaffees

nach neuen Vögeln. Schreibe Dir dies hinter die Ohren, Du alter Kneipen- und Varieté-Sklave! In mehr als einer Bedeutung ist dem Manne sein Heim „his castle.“ — Das muß man eben selbst erfahren.

Über die Verhältnisse daheim, mag ich nicht sprechen. Sobald ich nur etwas davon höre oder die Zeitungen lese, werde ich ganz rasend. Meine jetzige Unthätigkeit, die auch bald ein Ende haben soll, — hier fluche ich — kommt mir dann doppelt peinlich vor. Ehe Ihr Euch's verseht bin ich wieder da. Posttausend! Man muß doch etwas thun können, um den Abfall und andere Niederträchtigkeiten daheim aufzuhalten. Selbst ein halbtotes Schwein kann man zum Schreien bringen!

Daß Sahlmann am Neujahrstage Ritter geworden ist, habe ich gelesen. Er verdient es der feige großsprecherische Hund! Jedesmal wenn ich an ihn und die übrigen Überläufer denke, habe ich die größte Lust ihnen mit der Faust ins Gesicht zu

schlagen. Jetzt ist's aber genug! Du bist gewiß auch meines ewigen Geschreibsels müde. Grüße mir den „Halt's Maul“ und sage ihm Dank für seinen Brief, auch Rasmus und die übrigen Treuen des „Klumpens . . . Wenn sie nach mir fragen dann sage ihnen — wie schon erwähnt — daß ich bald zurückkehre. Daß Drehling hier unten erwischt wurde, weißt Du doch? Übrigens habe ich ihn noch nicht gesprochen, da er schon ein paar Tage nach meiner Ankunft abreiste, aber er sah mir so komisch mottenfräßig aus. Ich fürchte, die Romantik hat auch ihn angesteckt! Ich werde ihn ernstlich vornehmen, wenn er zurückkommt.

Halt! — Noch eins! Hinter dem Schrank in meiner alten Klause, steht unter anderem mein Bild — das Fabrikmädchen, das von einem Polizisten zur Wache geschleppt wird, während ihr zwei Patentaffen mit lackierten Schnabelschuhen auf dem Trottoir nachgrinsen. Könntest Du es schnell einrahmen und an irgend einen liberalen Buttergrossisten zu

verkaufen suchen? Sonst stelle es bei Bleifett in der Großen Straße aus. Geld — nimm soviel Du nur kriegen kannst; schicke die Hälfte der Maurerstricke-Kasse, den Rest hebe auf bis ich komme.

Handschlag.

Dein

Jörgen Hallager.

Das neue Jahr fing trübe an. Während des ganzen Januars verhüllte die ewige Stadt — gleich einer trauernden Witwe — ihre Schönheiten in einen Schleier von Nebel und Regen — ja eines Tages wurden sogar die enttäuschten Nordländer durch einen Schneesturm überrascht, was sie um so mehr ärgerte, als ihnen von Dänemark aus geschrieben wurde, daß man sich dort eines milden, frühlingsähnlichen Wetters erfreute. Erst Anfang Februar kam die Sonne in ihrer vollen Pracht wieder zum Vorschein, und da es gleichzeitig Vollmond war, verabredeten die Skandinavier eines Tages beim Frühstück bei Signor Franzesco —

Abends nach Ponte Molle zu wallfahrten, um in einer der so oft besungenen Künstler-Trattorien in den dortigen Gärten nach alter Tradition den Frühling durch ein Symposion unter freiem Himmel zu feiern. Es wurde sofort zu allen abwesenden „Seehunden“ geschickt, und der Etatsrat Branth, der mit Eifer jede Gelegenheit ergriff, seine Tochter zu besuchen — bot sich sofort an, die Jungverheirateten in der Via Purifikatione zur Theilnahme aufzufordern.

Die Glocken läuteten gerade vier Uhr, als er mit ängstlich klopfenden Herzen die vielen Treppen hinauffstieg, um die kleine Wohnung unter dem Dach zu erreichen, wo er auf sein „amico“ von der kleinen Anunciata eingelassen wurde. Als ein Blick auf den Kleiderständer im Corridor ihm zeigte, daß Sorgen nicht zu Hause war, erhellte sich sein Gesicht und mit vergnügtem Lächeln trat er in das Zimmer, wo Ursula mit einer Stickerei in ihrem Lehnstuhl am Fenster saß. Der Etatsrat stellte seinen Seiden-

hut auf den Tisch, warf seine Handschuhe hinein, trat zu der Tochter und küßte sie auf die Stirne.

„Und hier hockt die Gnädige zwischen den vier Wänden bei so schönem Wetter! Ist der Herr Gemahl nicht zu Hause?“

„Nein — ich erwarte ihn aber jeden Augenblick. Setz dich doch lieber Papa!“

„Hm! Danke, nein danke! ich habe heute keine Zeit, ich wollte nur auf einen Augenblick vorkommen,“ sagte er, und griff wieder nach seinem Hut. „Eigentlich muß ich sofort gehen. Ich habe heute wirklich eine ganze Menge zu besorgen. Dein Mann ist wahrscheinlich seine Cigarre rauchen gegangen?“

„Nein, er ist schon seit heute Morgen mit seinem Malkasten fort!“

Der Etatsrat drehte sich wieder zu Ursula um und sah sie mit großen Augen an.

„Dein Mann? — ausgegangen um zu malen?“

„Ja, warum denn nicht? Das Wetter ist doch heute so schön!“

Der Ausdruck des kleinen Herrn war einen Augenblick wie versteinert — „bah“, sagte er dann zu sich selber, indem er seinen eigenen Gedanken- gang unterbrach: wahrscheinlich ein interessanter Düngerhaufen, den er aufgestöbert hat, oder ein versoffener Dienstmann oder vielleicht ein Fleischer- laden!

„Ich vergesse aber ganz, warum ich gekommen bin,“ fuhr er laut fort, „also wir haben verabredet heute Abend nach Ponte Molle zu fahren, es ist Vollmond, und Du Erinnerst Dich vielleicht, daß ich Dir von der hübschen Sitte erzählt habe, welche die Künstler seiner Zeit hier einführten? Es sind jetzt schon dreißig Jahre her, als ich mit Ernst Meyer, Constantin Hansen und — aber nein, das wird heute zu weitläufig, zu erzählen. Also, ich wollte nur fragen, ob Ihr auch mit dabei seid?“

„Oh, das wäre herrlich! Wo treffen wir uns?“

„Bei Franzesko so gegen acht Uhr, und von dort fahren wir in Droschken hinaus. Würde es Euch passen?“

„Ich denke doch! Aber willst Du nicht warten bis Sorgen kommt, dann können wir gleich fest verabreden. Er muß sofort hier sein!“

„Nein, ich muß jetzt fort, habe gar keine Minute zu verlieren. Adieu, mein Kind,“ sagte er, faßte sie zärtlich um das Kinn und hob ihren Kopf in die Höhe. „Geht's Dir auch ganz gut? — bist auch recht vergnügt? Mir scheint, man sieht in der letzten Zeit etwas gedrückt aus?“

„Nicht, daß ich es wüßte,“ antwortete Ursula und errötete. „Vielleicht kommt es durch den schlimmen Sirocco, den wir jetzt so lange gehabt haben. Ich fühle mich ganz wohl.“

„Ja ja, der liebe Gott sei mit Dir, mein liebes Kind!“

Er küßte sie wieder ganz bewegt auf die Stirn, strich über ihr Haar, und ging still davon.

Ursula begleitete ihn bis zu der Treppe, wo sie, wie gewöhnlich, über das Geländer gelehnt stehen blieb, um ihm während des Hinuntersteigens zuzunicken. Sie hatte bemerkt, daß diese Aufmerksamkeit ihm wohl that, und daß es ihm förmlich nahe ging, wenn sie es einmal unterließ.

„Adieu, adieu!“ rief sie hinunter, als er einen Augenblick auf einem Absatz stehen blieb, und ihr einen Handfuß zuwarf.

Als sie wieder in's Zimmer trat, sah sie, daß er seine Handschuhe auf dem Tische liegen gelassen hatte.

„Ach, der liebe Papa!“ sagte sie ganz laut und schüttelte traurig den Kopf. „Sorgen hat wirklich Recht, er fängt in der That an alt zu werden. Neulich vergaß er seinen Stock, vorgestern sein Taschentuch, und jetzt — ach wie soll das enden?“

Mit einem Seufzer setzte sie sich in ihren Sessel

zurecht und fing an zu sticken. Bald verfiel sie wieder in die lichten Träumereien, aus welchen sie des Vaters Kommen geweckt hatte. Während sie mit mechanischer Regelmäßigkeit die Nadel durch den Stramin steckte, waren ihre Gedanken in eifriger, rastloser Bewegung, ganz wie ein kleiner Vogel, der in dem Baume, wo er nistet, fortwährend von Zweig zu Zweig hüpfet. Als sie an des Vaters Erstaunen dachte, wie sie ihm erzählte, daß Sorgen ausgegangen war um zu malen, umspielte ein Lächeln ihre Lippen. Sa, ja, Du guter Papa, warte nur, Du wirst Ersatz haben für all die Sorgen und Angst, die Du meinethwegen ausgestanden hast, nur noch ein bißchen Geduld!

Wüßte sie nur, wo Sorgen hingegangen war! Wäre er doch auf den Palatin gegangen, in die großen Kaiserburgruinen, wo man ein so feierlich beängstigendes Gefühl hatte, — — als ob man „zwischen den öden Resten einer Werkstelle eines Gottes wandere“ — wie Thorfeld Drehling einmal

dort oben gesagt hatte. Ja, was Großes, was Ungewöhnliches mußte es sein, das ihn begeistern konnte, er, der selbst so groß und ungewöhnlich in allem war — so mächtig in seinen Leidenschaften!! — Oh, Du mein starker wilder Adler! Wie mächtig, wie stolz wird Dein Flug sein, wenn Du erst die rechte Luft unter den Flügeln hast! Wie hoch — hoch — hoch, wirst Du steigen! weit über alle Zaunschlüpfer und Spazier daheim, die sich hübsch auf den Dächern und warmen Misthaufen aufhalten! Ach, wenn Du dann nur nicht droben Dein kleines Häusfücken vergißt, das hier im Neste sitzt und wartet und hofft, und Dir nicht folgen kann!

„Ob sie auch recht vergnügt sei?“ Wie merkwürdig der Vater das gesagt! Sollte man ihr wirklich etwas ansehen können? Es war aber auch zu abscheulich mit dem ewigen Regen und Nebel, der alles so trübe machte! Sie könnte es doch garnicht Jörgen verdenken, wenn er ungeduldig wurde, und sich nach Hause sehnte — er, der nicht einen

Augenblick unthätig sein konnte! Jetzt waren aber die bösen Tage vorüber! Jetzt war sie glücklich, ganz, ganz glücklich!

Sie warf ihre Stickerei von sich und stand auf — sie konnte vor Unruhe und Sehnsucht nicht länger still sitzen. Jetzt mußte Sorgen doch bald da sein! Die Sonne war schon untergegangen. Vom Fenster aus sah sie den westlichen Himmel wie einen Weltbrand flammen, und dort unten lag die Stadt schon halb verhüllt in den rötlichen Abendwolken. Und sieh — draußen über der Campagna stieg langsam der Mond auf! — — — Nun, es wird dir wohl schwer aus den Federn zu kommen, du alter Faulpelz! Sieh mal zu, daß du dich beeilen kannst! Und gieb dir rechte Mühe heut Abend hübsch und fein für uns zu leuchten!

Sie fuhr zusammen — es klingelte draußen im Corridor. Ärgerlich wandte sie sich nach der Thür. Daß auch gerade jetzt Besuch kommen mußte! Wer es wohl sein konnte? Des Vaters

Klingeln war es nicht. — Ah, nichts anderes, nur die Post!

Annunciata reichte ein kleines Packet durch die Thüre.

„Die dummen Zeitungen!“

Sie steckte das Packet unter einige Bücher auf dem Schreibtisch. Heute durfte nichts ihr Fest stören. Wie war es nur? Nach Ponte Molle hatte der Vater gesagt! Ja, ja, herrlich, prächtig sollte das werden! Denn heute würde Sorgen gewiß mitfahren. Sie brauchten ja auch nicht immer mit den Anderen zusammen zu sein. Wenigstens könnten sie nach Hause zu Fuß gehen, während die übrige Gesellschaft fuhr, ganz allein wollten sie in der stillen schönen Mondnacht gehen, und von der Zukunft und ihrer Liebe sprechen. Oder — ob sie doch lieber zu Hause bleiben? Ein Liebesfest hinter geschlossenen Thüren feierten? Dort im Mondlicht am Fenster ganz still, dicht an einander geschmiegt, Mund auf Mund!

Ja, sie wollte sich zu seiner Heimkehr schmücken, ihn im weißen Kleide, mit offenem Haare und mit duftenden Blumen bekränzt empfangen! Sollte sie es wagen?

Nein, nein, das geht nicht! Sorgen würde nur böse werden! Und er hätte auch Recht, das wäre wirklich kindisch.

Sie hörte, wie draußen ein Schlüssel in's Schloß gesteckt wurde — im nächsten Moment war sie an Jörgens Seite. Sie überwand sich aber doch und warf sich nicht sofort an seinen Hals, um ihn mit Fragen zu überhäufen. Trotz des Halbdunkels hatte sie ein paar tiefe Furchen bemerkt, die immer zwischen Jörgens Brauen sichtbar wurden, wenn er von irgend etwas ganz erfüllt war — und aus Erfahrung wußte sie, es war dann nicht rathsam, ihm mit der Thüre in's Haus zu fallen. Sie streichelte ihm nur die Wangen, nahm den Mal- kasten und hing ihn an den Nagel ohne hineinzublicken, obgleich ihre Finger vor Neugier brannten.

Dann ging sie leise singend vor ihm in das Zimmer. Sorgen selbst war wortfarg. Müde ließ er sich in einen Lehnstuhl fallen, fuhr sich in die Haare und sagte zerstreut, daß er durstig sei. Ursula ging und holte Wein. Als sie ihm eingeschenkt hatte, setzte sie sich auf einen Schemel zu seinen Füßen, faßte seine Hand und streichelte sie.

„Wie ist Dir's denn gegangen?“ fing sie an, als er immer noch schwieg. „Bist Du mit Deinem Tag zufrieden gewesen?“

„Oh gewiß“ antwortete er, indem er das geleerte Glas auf den Tisch stellte, und die Weintropfen vom feuchten Schnurrbart absog.

„Ich habe heute wirklich etwas erlebt!“

„Nun — wo bist Du denn gewesen?“

„Ja wie soll ich Dir eigentlich antworten? Wo ich gewesen bin? In der Unterwelt, in der Kloake der Gesellschaft — in dem Hefekessel, worin das zwanzigste Jahrhundert gebraut wird, — mit anderen Worten im Armenviertel der Stadt!“

„Im Armenvierfel?“

„Ja es kam ganz zufällig. Ich ging und bummelte herum, ohne selbst zu wissen wohin ich wollte — ich bin aber meinem guten Schicksal dankbar, daß es mich dorthin geführt hat. Sonst hätte es mir leicht passieren können, daß ich Rom verlassen hätte, ohne das einzig Lehrreiche, was hier ist, kennen zu lernen. Ich habe früher oft gelesen und gehört, daß es hier unten, wenn es einmal im Ernst losgeht, am ersten losbrechen müßte! Jetzt fange ich an dies zu verstehen! Gerade in solchen Pestshöhlen wie ich sie heute gesehen, muß die rote Bacille ihren Herd haben.

Und die Meisten von den Gestalten, die sich hier herumtreiben, sahen mir wirklich auch recht erbaulich aus! Ich glaube nicht, daß an ihnen Allen zusammen soviel Jett war, als an einem Kopenhagener Durchschnitts-Großkaufmann!“

„Aber Du bist doch wohl auch noch wo anders gewesen, Jörgen?“

„Wo anders? Das kann ich kaum sagen. Für mich gab es dort genug zu sehen. Es ist doch eigentlich zum ersten Male, daß ich wirklich Gelegenheit gehabt habe in „die eiternde Wunde“ der Gesellschaft zu blicken, wie man so poetisch sagt. Ob es doch nicht unser Unglück ist, daß wir bei uns kein Proletariat haben? Deshalb haben wir auch keine Freiheit, werden wahrscheinlich auch nie eine bekommen, wie viele Freiheitsgesetze auch zu Papier gebracht werden.

Nein, da hättest Du eine Bande sehen sollen, die ich in einem schwarzen Loch von einer Schenke entdeckte; eine wahre Mördergrube! Dort saßen beim Kartenspiel fünf oder sechs junge, blasser Galgendiener und ein Frauenzimmer ohne Nase. Solche Prachtferle sind es eben, die einem wieder ein bißchen Zuversicht für die Zukunft einflößen! Mit tiefen Ringen unter den Augen schienen sie direkt aus dem Zuchthaus zu kommen, und als ich an der offenen Thür vorbeiging, sahen sie mir nach, mit

einem blutrotem Blick, den ich nicht leicht vergessen werde. Und so etwas muß man eben mit eigenen Augen sehen, um die Bewegungen der Zeit zu verstehen, um so mehr, wenn man von diesem Bild direkt auf den Corso tritt, wo die Equipagen reihenweise vorbeifahren und die Weiber sich auf den seidenen Polstern in ihrem Fetz wälzen!“

„Dann hast Du also gar nichts gemalt?“ fragte Ursula, die langsam seine Hand losgelassen hatte.

„Ach malen, — malen! Was nützt es mir hier zu malen? Was soll denn gutes daraus werden? Nein, Ursula, ich muß nach Hause! Es ist Zeit jetzt. Es kann nichts helfen! Ich muß meine Arbeit wieder aufnehmen. Hier versumpft man zuletzt in diesem ewigen Faullenzen!“

Er sprang vom Sessel auf und fing an rastlos im Zimmer auf und abzugehen.

„Jetzt sind auch bei uns die Strikes! Puschwerk selbstverständlich im Vergleich mit den Bewegungen hier und anderwärts! daran ist aber

nichts zu ändern, wir bleiben nun einmal das kleine Land! Dürfen wir aber darum die Hände in den Schooß legen? Wenn sich auch der Streit in erster Linie nur darum dreht, mehr oder weniger Bier saufen zu können, so ist es doch immer ein Streit, eine geballte Faust vor der Nase der Autoritäten, und, wer weiß, vielleicht doch nicht resultatlos. Ubrigens wundert's mich, daß heute noch keine Zeitungen gekommen sind. Ich bin neugierig was daraus wird."

Ursula hatte während Jörgens Rede unbeweglich vornübergebeugt gesessen, in völlige Abwesenheit versunken, sie richtete sich jetzt plötzlich auf und ging an den Schreibtisch, wo die Zeitungen versteckt lagen. Unterwegs aber blieb sie stehen und schien sich zu besinnen, dann ging sie gesenkten Hauptes zu Jörgen und steckte leise ihren Arm in den seinen.

Ohne miteinander zu sprechen, gingen sie nun mehrmals auf und ab in dem vom Monde jetzt

ganz erhellten Zimmer, wo nur in den Ecken und unter den Möbeln dunkle Schatten lagen.

„Nein, es ist nicht abgethan mit der Phrase: Die Fahne der Freiheit hochzuhalten,“ begann Jörgen, ganz in seinen Gedankengang vertieft und ohne zu wissen, daß er laut dachte. „Und wenn es darauf ankommt, wer war es denn, der die Weltgeschichte, das heißt die Revolutionen, gemacht hat? Es sind gerade solche elende, verhungerte Strolche, die mit der größten Freude um eine Flasche Brantwein alle sieben Todsünden auf sich nehmen. Unser Unglück daheim ist die — —

Sieh doch nur unsere brandroten Socialisten! Wohlgenährte Bürger, honette kleine Victualienhändler, die im besten Einvernehmen mit den zehn Geboten und dem Katechismus stehen, Leute, die Geld in der Sparkasse haben und vor moralischem Herzbibbern ohnmächtig werden, wenn ein verrückter Typograph einem Minister einen Knopf von seinem Überzieher wegschießt. Pfui! Sie werden mir

immer widerlicher, diese Krämer, die „en detail“ revolutionieren. Philisterseelen, die im Grunde ganz zufrieden sind mit dem Dasein und nur zur Abwechslung irgend ein oppositionelles Steckpferd reiten, mag es nun Arbeiterbewegung, Frauen-Emancipation, Republik, oder was weiß ich wie heißen. Als wenn es nützen könnte ein paar Zweige zu fappen, wenn der ganze Baum bis in die Wurzel morsch ist! — Was sind das für Handschuhe die dort liegen?“

„Es sind Papas. Er war hier kurz ehe Du kamst.“

„Und er ließ seine Handschuhe liegen?“

„Ja, der gute Papa — er ist wirklich zerstreut geworden.“

„Zerstreut! Hm! —“ murmelte Jörgen, sagte aber aus Rücksicht für Ursula nichts weiter. Bei sich dachte er aber: der alte Luchs, ich habe ihm den Kniff abgelauert! Er sucht nur einen Vorwand um früh und spät, wenn ich nicht da bin, her-

zulaufen und seine schwarzen Künste zu üben. Warte, ich werde Dich schon einmal in das Eisen kriegen, Du alter Hallunke.

„Wollte er sonst was, Dein Vater?“ fragte er laut.“

„Oh, ja eigentlich wollte er was,“ antwortete Ursula, indem sie nervös singend an der Balkonthüre stehen blieb und mit ihrem Taschentuch die Glasscheibe abwischte. „Nein, sieh doch Sorgen, sieh doch hier!“

„Sa, es ist Vollmond heute Abend. Aber was wolltest Du mir von Deinem Vater sagen?“

„Ach ja — Papa kam zu sagen, daß die Skandinavier für heute eine größere Partie nach Ponte Molle verabredet hatten. Sie wollten dort in einem der Gärten das Frühjahr feiern und willkommen heißen. Es soll so eine alte Sitte sein,“ sagte er. — — Er fragte, ob wir nicht mitkommen wollten?“

„Und Du hast hoffentlich nein geantwortet?“

Ursula sah flehend zu ihm auf und drückte zärtlich seinen Arm.

„Zörgen“, sagte sie, „sei gut heute Abend. Ich habe mich den ganzen Tag so unendlich nach Dir gesehnt — und ich wollte so gern, daß wir jetzt recht glücklich mit einander wären. Du weißt gar nicht, welches Bedürfnis ich fühle Dir zu zeigen, wie innig ich Dich liebe. Schilt mich nur, und nenne es eine Laune! wenn Du nur nicht „nein“ sagst. Sage „ja,“ nur dies eine Mal, und ich werde Dich nie mehr quälen. Hörst Du, Zörgen? Sage „ja,“ ich bitte Dich so sehr!“

Zörgen hatte die Brauen zusammen gezogen und sah auf sie nieder mit einem kalten, fremden Blick.

„Ursula!“ begann er dann, „wie oft schon hast Du mir versprochen vernünftig zu werden? Findest Du nicht selbst, es wäre Zeit? Und wie oft habe ich Dir noch dazu gesagt, daß ich nicht mehr mit diesen Affen dieselbe Bank drücken will. Und damit Basta!

Was soll das nun sein, das Frühjahr willkommen heißen? Unsinn! Mit rotgefrorenen Nasen, in Pelz und Fausthandschuhen. Das soll wohl auch Romantik, große Gefühle, Geistesflug und höhere Poesie genannt werden? Daß Du noch solche Narreteien mitmachen magst? Und weißt Du wirklich nichts Besseres, wozu Du Deine Zeit und Deinen Witz verwenden kannst? Aber natürlich Du hast Deine Freiheit! Thue was Du willst! Ich bleibe hier, und werde die Zeitungen abwarten. Die Post muß doch heute Abend kommen!"

Ursula zog schnell die Hand aus seinem Arm, als hätte sie sich verbrannt. Mit gehobenem Kopfe ging sie an den Schreibtisch, nahm das Packet Zeitungen und warf es verächtlich auf den großen Tisch mitten im Zimmer.

„Da!“ sagte sie.

Jörgen blickte überrascht auf -- ging dann still an den Tisch und zündete leise die Lampe an und setzte sich in seinen Schaukelstuhl dort.

„Nun, jetzt wollen wir sehen, was man aus dem Krähwinkel Neues schreibt,“ sagte er, indem er eines der Kopenhagener Oppositionsblätter vor sich ausfaltete. — „Natürlich, wieder eine ganze Douché von dem fortgelaufenen Pastor mit seiner religiösen Freidenkerei! Uff! ich mag es nicht lesen. — Religiöse Freidenker! Unsinn! Man merkt wohl, daß man in den goldenen Tagen der Hermaphroditen lebt! Du wirst sehen, Ursula, es dauert nicht mehr lange, dann hört man von Rechten-Socialisten und Linken-Provisoristen und ähnlichem Sammel-furium!“

Ursula antwortete nicht. Sie hatte die Balkonthüre geöffnet, so daß die kühle Abendluft in's Zimmer strich. Die Arme über der Brust gekreuzt, stand sie an den Thürpfosten gelehnt und schaute unbeweglich in die Ferne über die mondhelle Stadt, auf die träumenden Berge.

Einige Minuten war es still im Zimmer.

„Ach Du lieber Gott!“ rief Jörgen wieder an

der Lampe, ganz in seine Zeitung vertieft. „Jetzt kriegt wahrhaftig Vönsted das große Reifestipendium. Hast Du das schon gehört, Ursula?“

„Das finde ich garnicht merkwürdig!“

„Oh nein, warum nicht gar? Es ist auch so eine Folge unserer Waschlappigkeit, daß man die Verteilung eines Stipendiums als einen Akt der Barmherzigkeit ansieht. — Ersatz denen, welchen die Natur Talent versagt hat.“

„Ja, so sagt man wohl, wenn man selbst keins hat!“

Jörgen erblaßte hinter seiner Zeitung.

„Still, still!“ sagte er zu sich selber und bezwang mit ungeheurer Willensanstrengung seinen aufwallenden Zorn. Er hatte sich fest vorgenommen Ursula gegenüber geduldig zu sein. Er verstand wohl, wie schwer sie kämpfte, jetzt wo ihre empfindliche Seele thatsächlich anfang zum Selbstbewußtsein zu erwachen, aus den bisher so sorgfältig behüteten Träumereien. Um alles in der Welt wollte er sie

Pontoppidan, Nachtwache.

nicht einschüchtern. Sie sollte Zeit und Ruhe haben, um sich in der Morgenluft des neuen Tages abzuhärten, um völlig in's Klare mit sich und den unerbittlichen Forderungen der Zeit zu kommen. Deshalb sagte er in ganz ruhigem Ton:

„Du solltest die Thür zumachen, Ursula, und nicht im Zug stehen, Du wirst Dich erkälten.“

Sie antwortete nicht.

„Und wenn Du nicht an Dich selber denken willst, dann vergiß nicht wovon wir neulich sprachen. — — Wer weiß, vielleicht hast Du schon ein anderes Wesen, auf das Du Rücksicht nehmen mußt.“

„Das hoffe ich nicht!“

Törgen biß sich auf die Lippen und stand schnell auf. Langsam ging er an die Balkonthüre und sah sie einen Augenblick still an. Sie rührte sich nicht.

„Ursula!“ sagte er leise. Sie fuhr leicht zusammen. Eine brennende Röte schoß in ihre

bleichen Wangen, ihre Lippen zitterten. Einen Augenblick stand sie im Kampf mit sich selber. Dann wandte sie sich plötzlich zu ihm und warf sich krampfhaft schluchzend an seinen Hals.

„Schlage mich! schlage mich!“ rief sie. „Ich bin schlecht, ich bin böse! — Ach, schlage mich doch! Ich habe es verdient!“

Sörren suchte vergebens sie zu beruhigen, erst durch milde, dann durch strenge Worte und zuletzt ganz gebieterisch:

„Kannst Du denn nie etwas natürlich nehmen? Weshalb diese ewige Exaltation! — Du bist ja ganz von Sinnen. Was ist denn mit Dir Ursula?“

„Ich weiß es nicht — ich weiß es nicht! — Ich verstehe mich selbst nicht mehr! Ach Sörren, Sörren — ist es denn möglich, daß man einen Menschen so lieben kann, daß man schlecht dadurch wird?“

„Redensarten! Phrasen! — höre doch einmal damit auf, Ursula!“

„Ja, ja, ja — ich werde gut sein! Aber Du darfst mir nur nicht böse sein,“ sagte sie und preßte sich in tödtlicher Angst an ihn. „Ich habe den ganzen Tag so sehnsuchtsvoll auf Dich gewartet. Noch nie habe ich mich so wie heute nach Dir gesehnt. Das ist es, was mich krank macht, — nur das! — Ach ich bin so müde, so müde!“

Kraftlos sank ihr Kopf auf Jörgens Schulter.

„Ja, da siehst Du die Folgen!“ sagte Jörgen. „Das kommt von diesen dummen Mondscheinschwärmereien. Du zitterst ordentlich am ganzen Körper. Es ist doch wirklich zu dumm. Wirst Du nie diese Narreteien lassen? Siehst Du nicht selbst, wie unwürdig sie Deiner sind? Willst Du mir versprechen, daß dies das letzte Mal ist? Willst Du?“

„Ja, ja — ich will es! Ich verspreche es Dir! Ich schäme mich vor mir selbst!“

„Willst Du aber auch Dein Versprechen halten?“ fuhr er fort, gereizt durch ihre Widerstandslosigkeit.

„Und wirst Du mir versprechen, allen denen die Thüre zu weisen, die versuchen wollen, Dich zurückzuhalten? Es kommt mir so vor, als wenn Dein Vater fortwährend herläuft, wenn ich nicht da bin. Was hat er Dir gesagt? Du sollst es mir erzählen, Ursula! Du darfst keine Geheimnisse vor mir haben. Ist er es vielleicht der — — —?“

„Nein — nein, ich selber bin es — ich selber ganz allein!“

„Nun, dann laß es Ernst damit werden, Deinen Plundertempel bis zum Grund abzutragen. Fühlst Du nicht, wie Du in ihm erstickst? Sprenge ihn in die Luft, Ursula!“

„Ja, ja, ich werde es thun — ich werde es thun! Aber Sorgen jetzt bin ich so müde, ach so müde! — ich kann nicht mehr denken, ich — — ach, was ist es doch — — sieh, sieh die vielen Sterne!“

Sie sank bewusstlos in seine Arme.

Drittes Kapitel.

Es war in der That eine einfache Osteria in den Bädern des Diokletian, in der die skandinavische Kolonie diesen Winter ihren Versammlungsort hatte. Die gigantischen Ruinen, die mammutartig ihre grasbewachsenen Mauern über die Backsteinbauten der modernen Stadt in die Höhe streckt, ist im Laufe der Zeit zu einer kolossalen Arche Noah geworden. Einträchtig neben einander hat sich hier der Menschen Treiben — sauberes und unsauberes — in den vielen, ringsum im ganzen Gebäude gleich Zellen im Bienenkorb liegenden Badekammern eingerichtet. Handwerker und Kleinhändler, Barbieri

und Wirtsstuben, Hospitäler und Museen, — ja selbst eine Kirche — haben zwischen den alten Heidenmauern ihren Platz gefunden, und in den tiefen Spalten und Ritzen des Daches haben unzählige Vögel, Fledermäuse, Ratten und Eidechsen und ähnliches Getier ihren Schlupfwinkel.

Signor Franzesco's »cucina« war ein stattlicher hochgewölbter Raum, etwas an das Innere einer Dorfkirche erinnernd. Man befand sich hier wie in einer Arche Noah im Kleinen. Zwischen und unter den Bänken, wo sonnengebräunte Eisenbahnarbeiter und Campagnolen ihre gerösteten Würstchen essen, spazieren ganz ungenirt Hühner und Küken herum, Krumen auf dem Fußboden aufpickend. Große tiegergerstreifte Katzen sitzen mit ihrem krummen Sammetrücken mitten auf den Tischen, und in der schwülen, von Bratendunst gefüllten Luft schwirren Schwalben umher und bunte Tauben. Signor Franzesco selbst steht in Hemdsärmeln mit einem blauen, papierenen Hut am offenen Feuerherd,

während seine Frau, eine ehrwürdige Matrone mit blauschwarzen Haaren und ein paar silberner Ohrringen, — so groß wie Eselshufe — die Gäste bedient, gewöhnlich einen Säugling auf dem Arme tragend.

Aber das Allermerkwürdigste von allem dadrinne war ein ungeheurer Bretterkasten, der in der Form eines Fliegenschranke an der hohen Decke hing, und durch eine steile Hühnerstiege mit dem Zimmer in Verbindung gebracht war. Hier oben befand sich das Schlafzimmer der Familie. Abends, wenn alle Lampen brannten und das Lokal voll Gäste war, zeigte sich mitunter ganz oben auf dieser Stiege ein schwarzgelockter kleiner Bengel im Hemd, der neugierig durch die dichten Tabakwolken gukte — eine Erscheinung die jedesmal von den Scandinaviern mit Händeklatschen und Freuderufen begrüßt wurde; namentlich die Damen trieben mit dem kleinen Engel in der Wolke einen wahren Kultus. An einem Abend Anfangs März war dieser Ort der Schauplatz

eines ungewöhnlich regen Lebens. Den ganzen Abend war das Lokal von Gästen überfüllt. Männer und Frauen kamen und gingen unter lauten Zurufen und leidenschaftlichen Gebärden, und um die vielen kleinen Tische saßen die sonst ziemlich indolenten Stammgäste, und schrieen einander an, so daß man kein Wort verstehen konnte. Nur an dem Tisch in der nordischen Ecke war das Gespräch ungewöhnlich gedämpft. Die strohumwundenen Weinflaschen standen hier beinahe unberührt. Ein sorgenvoller Ernst lag heute über der sonst so vogelfrohen Gesellschaft.

Am Nachmittag war etwas ungewöhnliches vorgefallen. Die Anarchisten hatten wieder von sich hören lassen, und zwar in Rom selbst. Während des jubelnden Einzugs des Frühling in die heilige Stadt, als die Natur die Menschen zur Eintracht und Versöhnung aufzufordern schien, hatte diese wilde räthelhafte Mörderbande einen ihrer unerforschlichen Maulwurfsgänge geöffnet und durch einen

Dynamitschuß die Leute aus ihren lichten Frühlings-träumereien geschreckt.

In der Nähe des Corso's war ein Polizeibureau in die Luft geflogen, fünf Menschen verwundet und ein Kind getötet, so klang die Schreckensbotschaft, die kurz vor Sonnenuntergang wie ein Brand durch die Straßen lief, zu derselben Stunde wo die vielen Fremden der Stadt andachtsvoll aus der Schönheitswelt der Museen traten oder mit frischen Blumen beladen von den Bergen der Umgegend zurückkehrten, berauscht von der Sonne des Tages und der fast überirdischen Pracht der Natur. In einem Nu war die ganze Stadt auf den Beinen, die wahnsinnigsten Gerüchte von weitverbreiteten Complots und anarchistischen Drohbriefen schwirrten durch die Luft. Durch alle Straßen in der Nähe des Corso's wogte ein ungeheures Menschenmeer — und hier in Signor Franzesco's sonst so friedlicher Weinschenke verspürte man jetzt die Dünung dieses wild aufgeregten Meeres.

Die skandinavische Kolonie war so zu sagen vollzählig erschienen. Am Ende des langen Tisches präsiidierte der stattliche, joviale gerötete Gerichtsrat Hoskjär neben seiner Frau — einer hübschen Lizzian-üppigen Blondine, die trotz ihrer achtunddreißig Jahr mehr denn einem der jungen Künstler das Herz höher schlagen machte. Auch der Etatsrat Branth war da, aber mehr als ein Schatten seiner selbst, hohlwangig und rotäugig mit ungepflegtem Haar und Bart. Neben ihm saß Thorkild Drehling, der erst vor einigen Tagen von seiner Reise aus Süd-Italien zurückgekehrt war. Man erzählte, er habe dort in einer öden Gebirgslandschaft ein abenteuerliches Naturleben geführt, nur in der Gesellschaft einiger alten Ziegenhirten. Sein auffallend sonnenverbranntes Gesicht und seine asketische Magerkeit schienen dieses Gerücht zu bestätigen und hatte schnell den bisher nur wenig beachteten Künstler in eine interessante Persönlichkeit verwandelt. Übrigens war er womöglich noch ernster und ver-

schlossener wie zuvor. Während des ganzen Abends saß er still an die Mauer zurückgelehnt, die Arme über der Brust gekreuzt, während seine dunklen, melancholischen Augen fast nicht von dem unteren Tische wichen, wo Jörgen und Ursula saßen.

Es war Jörgen selbst, der vorgeschlagen hatte, heute Abend an der Gesellschaft Teil zu nehmen. Mit einem ironischen Lächeln hatte er geäußert, daß er wohl sehen möchte, wie die gemüthlichen Seehunde sich nach einer solchen Dynamitpanik gebärdeten. Übrigens war er nicht vermißt worden während der Zeit, wo er nicht dagewesen war, und seine Anwesenheit heute erhöhte noch mehr die gedrückte Stimmung der Gesellschaft. Es war Jörgen im Laufe des Winters gelungen sich bei der kleinen Kolonie hier in Rom ebenso verhaßt zu machen, wie beim großen Publikum daheim. Der kalte Hohn, den er bei jeder Gelegenheit zur Schau trug und nicht weniger sein Betragen dem alten Schwiegervater gegenüber, der jetzt vor Trauer

und Gram beinahe an der Grenze des Wahnsinns stand, hatte die Stimmung von Anfang an gegen ihn erhöht. Und in der letzten Zeit hatte auch sein Verhältniß zu Ursula Veranlassung zu unheimlichen Gerüchten von brutalem Unterjochen, ja sogar von Gewaltthätigkeiten, gegeben — Gerüchte, denen Ursulas verändertes Wesen und mehr und mehr leidendes Aussehen nicht widersprachen, wiewohl sie fortwährend sehr energisch die Teilnahme abwies, die man ihr von allen Seiten entgegen brachte.

Unter der allgemeinen Verstimmung hielt es der Gerichtsrat Hoskjar für seine Pflicht, einige ermunternde Worte zu sagen. Er richtete seine große, Ehrfurcht einflößende Gestalt mit dem grauen Haar und der goldenen Brille auf und schlug an sein Glas.

Er fing mit einer Anekdote an. Mit überlegenem Humor erzählte er von einem seiner Studiengenossen, einem gewissen Herrn Sörensen, der so besorgt für seine Gesundheit gewesen, daß er

jährlich eine ganze Apotheke verschluckte. Niemals hörte er von einer neuen Salbe, einer neuen Pille, oder von einem neuen Wunder-Elixier, ohne sie augenblicklich zu probieren. Furchtsam vor jedem Luftzug wagte er kaum im Freien zu atmen, und obgleich er ein ungewöhnlich kräftig gebauter Mann in den besten Jahren war, sah er doch an jeder Straßenecke Krankheit und Tod lauern. Einmal als in Kopenhagen einige Pockenfälle aufgetreten waren, erwachte er eines Morgens und entdeckte zu seinem Entsetzen drei rote Punkte auf seiner Hand. Halbtot vor Angst ließ er sich in eine Droschke tragen und fuhr nach dem Krankenhaus, dort wurde er aber mit der Bemerkung abgewiesen, man kuriere hier keine Flohstiche. Dieses alten Studienkollegen mußte er jetzt oft gedenken, fuhr er fort, heut zu Tage, wo so viele Menschen, sowohl alte als junge, ja am meisten die Jungen, mit einer besonderen Vorliebe die Schattenseiten des Lebens aufsuchten und die Welt als ein einziges, großes, pestbehaftetes

Krankenhaus ansahen. Er könne dies nicht verstehen. Strahlte denn der Himmel heute weniger blau als zu den frohen Zeiten unserer Vorfahren? Dufteten die Veilchen weniger süß? Waren denn wirklich Liebe, Mondschein und Nachtigallengesang mit dem blasenden Postillon völlig verschwunden?

Wir haben uns aber — ganz wie jener unglückliche Mann — an Medicin übernommen. Aus zu ängstlicher Fürsorge für das allgemeine Wohl haben wir uns Quacksalbern übergeben, die durch allerlei Wunderkuren das gesunde Blut der Gesellschaft vergiften und ihr Nervensystem zu Grunde richten. Deshalb die ewigen Störungen in den Functionen des socialen Körpers, deshalb die häßlichen Ausschläge, die schwarzen Beulen, die heute mit Recht alle Gemüther empören. Und dennoch möge man diese Art Unregelmäßigkeiten nicht gar zu ernst nehmen, noch weniger sich von ihnen in Unruhe versetzen lassen. Er für seine Person habe unbedingt Vertrauen zu dem Bau

der Gesellschaft. Denn der Unsrige wäre aus festem und geprüfem Holz gebaut und hätte schon schlimmere Stürme der Leidenschaften bestanden, als Diejenigen die jetzt über die Länder rasten. Es wäre Thorheit, ja Verbrechen, anzunehmen, daß die Gesellschaft sich auch nur einen Fingerbreit aus ihren Fugen bringen ließe, weil eine elende, lichtscheue Mörderbande ihr den Krieg erkläre.

Und dennoch ist es natürlich — schloß er seine Rede — daß wir an einem Tage wie dem heutigen, unseres Vaterlandes doppeltbewegten Herzens gedenken. Hoffen wir also, daß das was heute hier vorgefallen ist, auch uns die Augen öffnen wird, so daß wir die „Wundermänner“ erkennen, welche gegen alle Gebrechen der Gesellschaft Heilmittel haben, während sie nicht einsehen wollen, daß das wahre Gleichgewicht nur durch die ruhig fortschreitende Entwicklung erreicht werden kann. Hoffen wir, daß alle rechtschaffenen Männer, sie nennen sich Rechte oder Linke, Reich oder Arm — alle

kleinliche Zwietracht vergessen werden, sich fest zusammen zu schließen zum Schutze des gesunden, ruhigen Lebens und Gedeihens unseres Volkes! Darauf bitte ich Sie, meine Damen und Herren, Ihre Gläser zu erheben und mit einzustimmen in den Ruf: „Gott beschütze unser liebes Vaterland!“

„Bravo, bravo!“ rief es von allen Seiten. Die Rede hatte die beabsichtigte Wirkung. Alle standen auf, mit von Begeisterung geröteten Wangen und wiederholten mit hoherhobenen Gläsern: „Gott beschütze unser liebes Vaterland!“ — Nur Jörgen blieb sitzen und rührte sein Glas nicht an. Die Meisten thaten, als ob sie seine Demonstration gar nicht bemerkten, in stillschweigender Übereinkunft ignorierten sie ihn gänzlich, während man förmlich wetteiferte, um Ursula mit Nicken und Lächeln und liebevollen Zurufen zu begrüßen. Ursula war mit der übrigen Gesellschaft aufgestanden und hatte mit auffallendem Eifer mit den Umstehenden angestoßen, obgleich sie unmöglich übersehen konnte, daß ihr Mann sitzen

blieb. Sorgen versuchte überlegen zu lächeln. Diesmal wollte es ihm aber nicht recht gelingen, seine gewöhnliche, kaltblütige Selbstbeherrschung zu behaupten, die ihn mehr als alles andere bei dieser Gesellschaft verhaßt gemacht hatte. Mit Genugthuung bemerkte man, daß er erblaßte.

Unterdeß hatte ein kleiner, freundlich aussehender Herr an sein Glas geklopft, und als die Gesellschaft wieder zum Essen gekommen war, verbeugte er sich tief nach beiden Seiten und erbat sich die Erlaubniß einige Bemerkungen der Rede des Gerichtsrat folgen zu lassen. Es war der Dichter Tolehave.

Wie der Herr Gerichtsrat so ausgezeichnet bemerkte, fing er an, böte das sociale Leben unserer Zeit das Bild allgemeinen Kränkels. Überall und auf allen Gebieten gebe sich ein trauriges Zurückgehen, ein verhängnißvoller Verfall kund. Und überall, — in allen Ländern, zeigte die Krankheit dieselben Symptome: Schlassheit und Enttäuschung

bei den Älteren, eine willensschwache Jugend, ein unzufriedenes, unruhiges Volk. Allen, die nicht durch Parteiliebe verblendet wären, sei die Ursache dieses Zustandes nach und nach klar geworden. Es lag an einer falschen Auffassung dessen, was das einzig Wahre und Wertvolle im Leben sei, oder, wie der Herr Gerichtsrath sich so treffend ausgedrückt habe, an einer übertriebenen Sorge für unser materielles Wohl und an einer daraus folgenden Gleichgültigkeit, ja Verachtung für die Schätze, welche Rost und Motten nicht fressen.

„Bravo! bravo!“ klang es beistimmend von allen Seiten.

„Also, meine Damen und Herren, dies ist die Diagnose“, fuhr er mit erhobener Stimme fort, „die Pest, welche unsere Gesellschaft verheert hat und alles brach gelegt, — es ist der geistige „schwarze Tod“ — es ist diese unfruchtbare, materialistische Lebensanschauung, die seit der letzten

Hälfte, dieses bald verstrichenen Jahrhunderts, die herrschende gewesen ist — in der Kunst, in der Politik, in der Wissenschaft und in der Litteratur —“

„Das ist gelogen,“ murmelte Jörgen halb für sich.

„Was haben Sie gesagt?“ unterbrach sich der Redner verduzt, während Alle gehässige Blicke nach dem unteren Tische sandten.

„Ich sagte, das ist eine verdamnte Lüge!“ wiederholte Jörgen diesmal mit seiner vollen Stimme. Der Gerichtsrat erhob sich in seiner ganzen Würde und sagte:

„Darf ich mir als Präsident der Gesellschaft auf das Bestimmteste solche unpassende Unterbrechungen verbitten. Man wird unter keinen Umständen solches hier dulden. Darf ich Sie bitten, Herr Folehave, fortzufahren; lassen Sie sich nicht durch derlei Einnischungen stören.“

„Nun also, ich habe gesagt“, fing der Dichter

wieder an, während Ausrufe der Entrüstung noch überall nachklangen, „die Krankheit ist konstantiert, die Ursache ist bekannt. Also ist die Frage nur, welche Heilmittel anzuwenden? Für uns, meine Damen und Herren, die so glücklich sind täglich von den reinen, kräftigen Atemzügen großer verschwundener Zeiten umweht zu werden, für uns, sage ich, kann das Heilmittel nicht in Zweifel gezogen werden. In der erhabenen Ruhe der Antike, in dem schönheitsstrunkenen Himmelsflug der Renaissance erblicken wir den Fingerzeig, der uns den Weg aus dem kümmerlichen Elend der jetzigen Zeit weist. Und wenn wir wirklich auf eine Erneuerung der Menschheit, auf die Wiedergeburt des Glücks und der Freude hoffen wollen, dann kann sich dies nur dann erfüllen, wenn der Geist des Volkes aus der trüben Unfruchtbarkeit der Alltäglichkeit erhoben wird, und sein Sinnen und Trachten wieder einen höheren Flug — — —“

„Bravo, bravo!“ rief Jörgen mit lauter Stimme.

„Ganz wie in der Pantomime, wo Harlequin den Pierrot hinstellt, um den Sternenhimmel zu begucken, damit er selbst währenddessen mit der dicken Kolumbine davonlaufen kann!“

Der Gerichtsrat war aufgesprungen.

„Setzt schweigen Sie aber!“ schrie er, rot vor Zorn. „Wir wollen Ihre Unverschämtheiten nicht länger dulden!“

„Und ich will nicht länger dulden, daß dieser Kerl dasteht und Dummheiten schwagt, weil er selbst ein viel zu elender Stümper ist, die Größe der Zeit, in der er lebt, zu würdigen.“

„Nein, das ist zu frech!“ — „Unerhört!“ „Der Grobian!“ — „Werft ihn hinaus!“ wurde jetzt von allen Seiten gerufen, während Herr Folehave mit einem Versuch ironisch überlegen zu sein, sich an Sorgen wandte und sagte:

„Erlauben Sie mir, Herr Hallager, bin ich es, oder sind Sie es, der das Wort hat?“

„Ich bin es!“ schrie Sorgen plötzlich aschfahl im

Gesicht und sprang auf, indem er mit der geballten Faust auf den Tisch schlug und ohne sich von dem Sturme erbitterter Zurufe, mit denen man ihn zum Schweigen bringen wollte, stören zu lassen, fuhr er fort:

„Soll es wirklich erlaubt sein, daß solch ein Zehnspfennigsmierer, so ein königlicher Hof-Speichellecker, dasteht und die Zeit besudelt, in der er lebt — statt seinem Schöpfer zu danken — — eine Zeit, deren Thaten einst mit goldener Schrift in der Geschichte geschrieben stehen werden, und welche die Nachwelt das große Jahrhundert der Menschheit nennen wird! Ja, schreien Sie nur — toben Sie nur! — Können Sie mir aber ein Jahrhundert nennen, wo die Entwicklung mit solchen Riesenschritten wie jetzt vorwärts gekommen ist? Immer kommt man mit der Renaissance. Als ob das so was großartiges wäre! — die paar Bildwerke und das bißchen Märchenkomödie! Ich behaupte aber, diese ganze Renaissance-Schmiererei hat für die

Menschheit nicht soviel Wert als eine einzige wissenschaftliche oder technische Erfindung unserer Zeit, von den heutigen socialen Reformen garnicht zu sprechen! Sa selbst die vielgepriesene Reformation — — was bedeutet sie im Vergleich zu dem Erziehungswerk, welches jetzt durch die politischen und socialen Bewegungen in den breiteren Volksschichten begonnen hat und anfängt Früchte zu tragen!“

„Gewiß! Richtig, herrliche Früchte!“ schrie man ihm entgegen, „Socialisten=Strikes und Anarchisten! Sa, die Anarchisten, die Anarchisten!“

„Sawohl — Sie haben ganz Recht, meine Hochverehrten!“ rief er mit voller Kraft seiner Stimme, um den Lärm zu übertönen. „Die großen socialen Fragen, die politische Agitation unserer Zeit, das mächtige Zusammenschließen der Arbeitsheere — dies alles ist der größte und stolzeste Triumph unseres Jahrhunderts — ein Riesenwerk, dessen Gleichen man seit der Schöpfung der Welt nicht erlebt hat.

Es ist der endgültige, der siegreiche Kampf gegen das Sklavenjoch, unter dem die Menschheit Jahrtausende hindurch geseufzt hat. Warten Sie nur meine geehrten Herren und Damen, bald werden Sie neues erfahren!"

„Ja, die Anarchisten, die Anarchisten!"

„Sawohl — auch die Anarchisten thun vielleicht was nütliches. Es scheint mir wenigstens, als spüre ich das in der Stimmung heute Abend. Bedeutet es denn wirklich so viel, daß ein paar Menschenleben zu Grunde gehen, wenn man dadurch die verstopften Ohren öffnen kann, für das Schreien Millionen Unterdrückter?"

Es war nicht länger möglich ihn anzuhören. All der Haß und Zorn, der sich im Laufe des Winters gegen ihn gesammelt hatte, machte sich jetzt Luft. Die Meisten waren aufgesprungen, und eine ganz junge, phantastisch drapierte Dame rief mit wild verzerrten Zügen: „Sie Schuft, ich könnte Ihnen in's Gesicht spucken!"

Zwei andere Damen waren zu Ursula geeilt, die leichenblaß geworden und einer Ohnmacht nahe schien. Auch dem unglücklichen Etatsrat kam man mit ausdrucksvoller Teilnahme entgegen, während man den Dichter völlig vergessen zu haben schien, obgleich er, noch immer das Glas in der Hand, seine ironische Anfrage wiederholte: „Erlauben Sie Herr Hallager, bin ich es oder sind Sie es, der das Wort hat?“

Der Gerichtsrat hatte es ganz aufgegeben Gehör zu verlangen, und erst als die Stammgäste des Lokals, durch das Wort „Anarchisten“ aufmerksam gemacht, sich in den Streit einzumischen versuchten, fand er es für notwendig mit seiner ganzen Präsidenten-Würde einzuschreiten.

Mit Stentorstimmen durchdrang er den Lärm und hob die Versammlung auf. Indem er auf die Haltung der übrigen Gäste aufmerksam machte, forderte er die Gesellschaft auf, das Lokal in Ruhe zu verlassen — eine Aufforderung, der man augen-

blicklich nachkam. Unter heftigen Ausfällen gegen den Friedenstörer ging man fort, nur Sorgen und Ursula blieben am leeren Tische zurück.

Eine Viertelstunde darauf verabschiedeten der Etatsrat und Thorkild Drehling sich von der übrigen Gesellschaft und gingen allein durch die stillen, menschenleeren Straßen weiter. Der Etatsrat hatte den Maler aufgefordert ihn zu begleiten, er hing sich an seinen Arm, stolperte bei jedem zweiten Schritt, plauderte und weinte. Der alte Herr, der früher immer so voller Selbstbeherrschung, korrekt, ja graziös gewesen, hatte sich in dieser Hinsicht während der letzten Monate völlig verändert und konnte nur schwer unter vier Augen mit irgend einem Bekannten sein, ohne sofort seinem kranken Herzen Luft zu machen.

„Mein armes, unglückliches Kind!“ wiederholte er fortwährend, durch die eben erlebte Scene völlig außer Fassung gebracht. „Was kann ich thun? Wie kann ich sie aus den Krallen dieses Blut-

hundes retten? — Er wird sie umbringen! Ich weiß es! Er wird sie tödten!"

Thorkild versuchte den alten Herrn zu beruhigen, obgleich er selbst von den Ereignissen des Tages erschüttert war. Die Verzweiflung und die Angst des alten Mannes rissen eine Wunde in seiner eigenen Brust auf, — — er gedachte seines Vaters den er so tief gekränkt, und der jetzt einsam, gebeugt von Trauer und Gram, auf seinem Gute lebte.

„Sie dürfen die Worte Ihres Schwiegersohnes nicht so buchstäblich nehmen, Herr Etatsrat! Es ist nun einmal seine Gewohnheit sich dieser übertriebenen Ausdrücke zu bedienen“, erwiderte er, ohne daß es seine Ueberzeugung war. „Erinnern Sie sich, wie sie ihn selbst einmal einen Monomanen genannt haben — ein Kind unserer Zeit!“

„Sawohl, ein Kind unserer Zeit! ein Kind unserer frechen, sittenlosen, himmelsstürmenden Zeit, die der Herrgott sicherlich einmal mit seiner strafenden

Hand treffen wird! Und ein Kind seines Vaters, des verbrecherischen Schullehrers. Sie haben ihn ja gekannt? Nicht wahr? Er soll ja auch so ein Anarchist gewesen sein — ein Menschentier — ein Aufrührer gegen Autorität und die bürgerliche Ordnung. War es nicht so?"

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Thorfeld ausweichend. „Ich habe nur gehört, daß er sich während seiner Jugend einem Vorgesetzten gegenüber, von dem er sich vergewaltigt fühlte, vergessen hatte. Als er nicht Abbitte leisten wollte wurde, er an ein kleines, armseliges Amt drüben an der Nordsee versetzt, wo er, wie man sagt, im Elend gestorben ist?“

„Elend! ja sehen Sie! — Gottes schwere Hand! So muß es endigen! — So straft Gott den Widerständigen! — Und er ist seines Vaters Sohn! Sie haben mir doch selbst erzählt, daß er seinen Vater verherrlicht, ja, ihm einen nahezu abgöttischen Kultus widmet?“

„Ich glaube wohl, daß der Gedanke, seines Vaters Rächer zu werden, Sorgen sehr erfüllt.“

„Oh, sehen Sie — das will er — ja, das ist es! Rache — Haß — Mord! Die Loosung der Zeit! — Sie kennen ihn! Sie sind sein Freund gewesen! Keine Barmherzigkeit! Keine Unterwerfung! Nur Rache, Haß und Mord!“

Sie waren jetzt bei dem Hotel angelangt in dem der Etatsrat seit Ursulas Hochzeit wohnte. Er hatte damals seine Privatwohnung gekündigt, weil er wieder nach Kopenhagen zurückreisen wollte. Von Woche zu Woche, Monat zu Monat aber hatte er seine Abreise verschoben, er konnte es nicht über sein Herz bringen die Tochter in ihrer Not zu verlassen.

Er bat Thorkild mit hinauf zu gehen, er wagte in seiner Angst und Verzweiflung kaum allein zu sein.

„Wollen Sie nicht ein wenig bei mir ausruhen? Kommen Sie doch mit! — Ich habe Ihnen auch noch gar nicht danken können, für die große Freude,

die Sie mir heute bereiteten," bat er wie ein Kind und deutete damit auf einen Besuch hin, den er mit Ursula zusammen am Nachmittage in Thorfelds Atelier gemacht hatte. „Ja das habe ich immer gesagt! Sie würden einmal den rechten Weg einschlagen. Kommen Sie doch mit, und plaudern wir noch ein bißchen!“

Thorfeld entschuldigte sich aber, und behauptete zu müde zu sein. Er war von seinen eigenen Gedanken zu sehr erfüllt, um das Gespräch mit dem alten Herren fortsetzen zu können. Er drückte dem Etatsrat die Hand und setzte seinen Weg durch die stillen leeren Straßen allein fort. Er kam an der hochgelegenen Nonnenkirche auf der Höhe der spanischen Treppe vorüber. Eine Zeitlang blieb er hier stehen und sah über die nebelverschleierte Stadt des tausendzinnigen Märchentempels, worüber sich der Himmel wie dunkelblauer Sammt mit großen goldenen Sternen eingewirkt, breitete. Tief unter ihm, flüsterte im Dunkel der Springbrunnen auf dem

spanischen Platz. Ob und zu vernahm man das Geräusch eines vorüberrollenden Wagens oder Schritte irgend eines einsamen Nachtwandlers. In dieser Stunde that er ein heiliges Gelübde. Morgen wollte er die Beichte ablegen, weshalb er hierher zurückgekehrt war. Keinen Tag länger wollte er damit zögern, den letzten Rest seines Vorlebens zu brechen, das er jetzt wie eine Schande empfand. Daß er auch so blind, so hochmütig gewesen! Wie hatte er sich so ganz von diesem wilden Menschen verleiten lassen können, der wie ein losgelassener Stier dahinraсте, alle zarten Blumen der Seele vernichtend, und alle heiligen Gesetze des Herzens mit Füßen tretend. Und er — er hatte wirklich teilgenommen an dieser wahnsinnigen Jagd nach dem Phantom, das die Menschen Freiheit nannten. Als ob es überhaupt eine Freiheit gebe für die Menschen, die bis zum Ende der Welt Sklaven ihrer Leidenschaften bleiben, die sich von der Wiege bis zum Grabe unter dem schweren Joche ihrer

Launen, ihres Ehrgeizes, ihrer Brunst und ihrer Eigenliebe abmühen! Als ob es überhaupt ein Gesetz gebe, welches Heilmittel anweisen könnte gegen die Qualen verschmähter Liebe, gegen die Angst des Alleinseins, oder gegen den stillen Kummer des verwundeten Herzens!

Ach Ursula! — Ursula!

Er sah ihr bleiches Antlitz vor sich leuchten in der Nacht, sah es wie glorienumstrahlt mit dem verklärten Glanz im Auge, mit dem sie heute als sie das Glas erhob, ihrem Tyrannen trotzte. War noch Hoffnung vorhanden? Hatte sie noch Kraft ihre Ketten zu sprengen? Und durfte er es wagen, ihr die helfende Hand zu reichen? — — Durfte er es wagen? Tief unter ihm durch die Nacht ertönte die Antwort aus dem murmelnden Riefeln des Springbrunnens. Es klang in seinen Ohren wie das stille, trostlose Weinen eines unglücklichen einsamen Weibes.

*

*

*

Den nächsten Morgen bei Sonnenaufgang machte Jörgen wie gewöhnlich seinen Morgen Spaziergang durch die Trastevere längs des rechten Tiberufer. Das frühe Aufstehen war ihm von Kopenhagen aus Gewohnheit, wo ihn früh die Fabrikspfeifen weckten, und er ging hinaus, um das interessante Schauspiel zu beobachten, welches das Erwachen einer Stadt immer darbietet. Stundenlang ging er an den grauen nebeligen Wintermorgen durch die kleineren Straßen, wo die Arbeiter, mit dem Frühstück unter dem Arm, die Branntweinflasche aus der Tasche ragend, nach den Werkstätten gingen, und die Fabrikmädchen, gewöhnlich zwei und zwei Arm in Arm — bleich und übermüdet von den Abenteuern der Nacht — dahineilten, und die eifigen Zeitungsfrauen mit ihren ungeheueren Papierpacken umherliefen, während kleine rotnasige Kinder halbschlafend und vor Kälte zitternd große Henkelförbe zum Kohlenhändler schleppten . . .

Mit Ursula hatte er seit gestern Abend nicht

mehr gesprochen. Auf dem Heimweg von Signor Franzesco hatte er versucht einen heiteren Ton anzuschlagen, Ursula hatte aber nicht antworten wollen, und dann schwiegen beide. Im Laufe der Nacht war er mehrmals aufgewacht und hatte gehört, wie sie in ihren Kopfkissen weinte, sobald sie aber merkte, daß er wach war, hatte sie sich beherrscht und ganz still gelegen.

Die arme Ursula! Es that ihm wirklich leid um sie! Allein es half nichts! Sie mußte aushalten bis zum Ende. Offenbar war sie jetzt bei dem kritischen Punkt angelangt. Bald würde aber der Kampf ausgefochten und sie stark und frei sein. —

Als er nach Hause kam, war der Theetisch wie gewöhnlich vor der Pflanzengruppe gedeckt. Ursula stand auf dem sonnigen Balkon in ihrem weißen Morgenkleide mit einem kleinen, römischen Seidentuch um die Schultern. Sie drehte sich nicht um und beantwortete kaum sein „Guten Morgen.“

„Nun, wollen wir Thee trinken!“ sagte er in

seinem gewöhnlichen Ton. „Komm und setze Dich, Ursula!“

„Ich werde nichts nehmen!“

„Was? Das ist aber langweilig, dann muß ich allein trinken. — — Versuche es doch — es ist Dir auch nicht gut, so lange nüchtern zu bleiben.“

Sie antwortete nicht.

Törgen warf schnell einen beobachtenden Blick auf sie, dann nickte er für sich hin und setzte sich an den Tisch. Auf seinem Teller lag eine Karte von Thorkild Drehling, — darauf stand:

„Da Du den Wunsch geäußert hast meine Bilder zu sehen, ehe ich sie für die Frühjahrs-Ausstellung daheim einpacke, so bitte ich Dich, morgen Vormittag, am liebsten vor elf Uhr, zu kommen. Sollte ich nicht da sein, kannst Du Dir den Schlüssel zum Atelier vom Hausmann geben lassen. Übrigens werde ich gegen zwölf Uhr zu Euch kommen, und hoffe Dich zu treffen. Ich werde dann auch ein Couvert mit einigen Prospekten mit-

bringen, welches ich nach dem Besuche Deiner Frau und Deines Schwiegervaters heute Nachmittag auf meinem Tisch vorfand — wahrscheinlich wird eines von ihnen es vergessen haben.

Th. D.“

Törren legte die Karte bei Seite und fing an zu essen.

„Hier ist eine Karte von Drehling,“ sagte er kurz darauf. „Ich werde mir seine Bilder heute ansehen. Ich bin doch recht neugierig, was er hier zusammengeschmiert hat. Er schreibt übrigens, daß Du und Dein Vater gestern bei ihm gewesen, das hast Du mir nicht erzählt! Sage mir doch, was sind es für Meisterwerke, die er im Laufe des Winters so geheimnisvoll geschaffen hat?“

„Das wirst Du ja selbst sehen!“

Törren sah sie wieder schnell von der Seite an — und erst jetzt bemerkte er wie bleich sie war! Wie dunkel die Schatten unter ihren Augen! — — Die liebe Gute! — Wie gern würde er ihr in

ihrer Seelennot helfen, die Qual des letzten schweren Kampfes auf seine stärkeren Schultern nehmen!

Ursula wandte sich um, trat langsam in das Zimmer und ging mehrmals auf und ab. Dann setzte sie sich in einen Sessel, etwas von ihm entfernt.

„Willst Du mir sagen“, fing sie an, „hast Du das alles wirklich so gemeint, was Du gestern bei Signor Franzesco gesagt hast?“

„Was?“ fragte Sorgen mit erheuchelter Überraschung.

„Nun — von der Politik, dem Anarchismus und all dem Übrigen?“

Sorgen zog die Brauen zusammen.

„Findest Du, daß ich gewöhnlich mit solchen Sachen scherze?“

„O, nein, gewiß nicht. — Es ist ja Deine Religion, eine andere hast Du ja nicht.“

Sie stand auf und fing wieder an hin- und

herzugehen. Nur keine Schwäche, sagte Jörgen zu sich selber und faßte einen Entschluß.

„Höre einmal, Ursula,“ begann er laut. „Es kommt mir vor, als ob Du in der letzten Zeit so sehr unzufrieden gewesen. Es scheint, als ob der Aufenthalt hier Dir nicht mehr rechte Freude bereitet. Da ich nur Deinetwegen geblieben bin, finde ich es am Besten, wir reisen jetzt nach Hause. Auch aus anderen Gründen ist dies wünschenswert, — ja fast notwendig, ich schlage deshalb vor, daß wir in der kommenden Woche abreisen!“

„Abreisen?“

„Ja, Dienstag zum Beispiel, je eher, je lieber, meine ich. Die Luft hier thut Dir offenbar nicht gut, oder die Gesellschaft — ich weiß es nicht. Machen wir aber ein Ende damit und sagen wir, daß wir Dienstag abfahren!“

Ursula, die bei Jörgens Worten einen Augenblick stehen geblieben war, trat jetzt an's Fenster und blickte stumm hinaus.

Endlich sagte sie: „Thue was Du willst. Ich reise aber nicht!“

„Was soll das heißen? Du reist nicht?“

„Nein!“

Sörge warf seine Serviette auf den Tisch und stand auf, seine Geduld war zu Ende.

„Weißt Du auch, was Du sagst, Ursula? Sei nicht voreilig!“

„Sa, schlage mich nur!“ rief sie und wandte sich mit flammenden Augen zu ihm: „Warum drohst Du nur? Warum schlägst Du mich nicht? Du bist ja doch der Fürsprecher der brutalen Kraft! Warum tötest Du mich denn nicht? Das würde Aufsehen erregen! Die Augen für den Jammer der Unterdrückten öffnen!“

„Setz schweige aber!“ rief er und setzte den Stuhl so hart auf den Boden, daß das ganze Zimmer zitterte. „Nimm Dich in Acht, Ursula! Das geht zu weit! Ich dulde es nicht länger. Noch einmal wiederhole ich Dir's: Dienstag

Morgen um 7 bist Du reisefertig! Verstehst Du? Ich dulde keinen Widerspruch!"

Er schob den Stuhl unter den Tisch und verließ schnell das Zimmer, im Korridor nahm er seinen Hut und ging lärmend fort.

Raum aber war er unten, so bereute er seine Heftigkeit. Es war das erste Mal, daß er Ursula gegenüber seinen Zorn nicht hatte beherrschen können. Sollte er wieder hinaufgehen? Nein, gewiß nicht. Nur jetzt keine Dummheiten Sorgen, Du fängst wohl auch an ein altes Weib zu werden; gewiß ist es auch Deinetwegen das Beste, wenn wir reisen, sagte er zu sich selber. — Zum Teufel auch! kann man nicht länger frei von der Leber reden? Doch bald ist alles überwunden, und Ursula wird mich verstehen, ja mir danken, daß ich nicht auf halbem Wege stehen geblieben bin, sondern sie ohne Erbarmen bis an's Ziel geführt habe.

Er erreichte bald das große klosterartige Ge-

bäude, wo Thorkild Drehling wohnte. Thorkild war nicht zu Haus; aber der Pförtner, ein alter, einäugiger Mann, wußte Bescheid, nahm einen ungeheueren Schlüsselbund von der Wand, und forderte ihn mit einer Handbewegung auf, ihm zu folgen. Zuerst kamen sie in einen engen, feuchten, grün-schimmeligen Hofplatz mit einem verwitterten, steinernen Basin in der Mitte, dann durch einen niedrigen dunkeln Kellergang in einen zweiten Hof, und von dort über eine Steinbrücke mit Drangen-Spalieren auf beiden Seiten. Endlich standen sie vor einem turmähnlichen Gebäude, in dessen erstem Stockwerk sich das Atelier befand.

Es war ein großer, feierlich leerer Raum mit grünlich kühlem Licht vom Garten draußen. An der Wand, dem hochbogigen Fenster gegenüber, hingen die Gemälde; die Gardinen waren zurückgezogen, so daß das volle Tageslicht auf alle gleichmäßig fiel.

Jörgen setzte sich rittlings auf einen Stuhl und sah sie sich an.

Es waren deren im ganzen wohl zwanzig Stück, hauptsächlich Entwürfe und kleine Skizzen. Allen eigentümlich war eine Farbenpracht — Farbenjubilée konnte man sagen, der jedem auffallen mußte, der Thorkild, als den treuen Nachahmer Sorgens absolut nüchterner Malweise kannte. Was aber noch mehr als dies überraschte, war das Sujet. Phantasieen, Traumbilder, eigenartige und räthelhafte Offenbarungen waren es, mit beinahe herausfordernder Verachtung aller Gesetze der Wirklichkeit, ja der Wahrscheinlichkeit, auf die Leinwand geworfen. Hier sah man einen phantastischen Urwald in einen purpurfarbenen Nebel gehüllt, wo eine Menge große, graue Fabeltiere weideten. Und hier ein Stück dunkelblauen Himmels, unter welchem ein Zug wilder, schneeweißer Schwäne dahinbrauste. Auf einem dritten Bilde sah man einen smaragdgrünen See von schwarzen Cypressen umgeben, an dessen Ufer ein Faun und eine Nymphe spielten. Das größte und am meisten ausgeführte Bild war

die Illustration aus der Volksdichtung „Agnete und der Meermann“.

In schweren Wellen rollt das Meer gegen einen flachen und nackten Strand, unter finsternen, niedrig ziehenden Sturmwolken. Wo die Brandung am wildesten tobt, sieht man hinter einem Stein die Gestalt des Meermannes. Auf einem seiner muskelstarken Arme hebt er sich über das Wasser und schaut über die öden Klippen nach der kleinen Kirche in der Ferne, wo Agnete verschwunden ist. Die freie Hand streckt er abwehrend zur Seite, wo sein kleiner Sohn sich in der Brandung umhertummelt und kindlich sorglos in eine Muschel bläst. Sein härtiger Mund steht etwas offen und verleiht ihm einen einfältigen Ausdruck; doch die großen, runden Fischeaugen leuchten in unendlicher Güte und sprechen von der geduldigen Sehnsucht eines treuen Herzens und von der vertrauensvollen Zuversicht des Ehemannes: „Agnete wird wohl kommen,“ scheint er zu sagen. „Jetzt habe ich drei Tage und

drei Nächte auf sie gewartet, aber sie wird kommen!
— Heute, heute Abend, spätestens morgen früh
wird sie kommen!“ — —

Während Jörgen Bild auf Bild betrachtete, wechselte er die Farbe. Zuletzt nickte er für sich hin und murmelte: „Auch Du, mein Sohn Brutus!“ So war seine Ahnung richtig gewesen. Hier war das wohl bewachte Geheimniß. Verrat und Betrug zu brüten — deshalb war Thorkild damals verschwunden, deshalb hatte er sich so behutjam vor ihm und den übrigen Freunden versteckt! — Die Übrigen? Waren überhaupt einige zurückgeblieben? Die letzten Gerüchte von daheim nannten ja auch den tapferen Rasmus unter denen, die der neuen Traumpest zum Opfer gefallen waren. Jede Zeitung erzählte von neuen Abfällen, neuen Niederlagen und von neuen Siegen der alten fahlen Gespenster!

Er sprang auf und zerrte an seinem Halsfragen, es war ihm zu Mute, als müßte er ersticken. Er

befand sich plötzlich wie in einem Grabgewölbe, meinte Leichen, modrige Luft und alte Kröten zu riechen. Ohne sich um den einäugigen Mann, der mit dem Schlüsselbund an der Thüre stehen geblieben, zu kümmern, riß er beide Fenster auf und rief ganz laut: „Luft, Luft, Luft!“ —

Plötzlich blitzte ein Gedanke in ihm auf. Ursula war ja gestern hier gewesen und hatte die Bilder gesehen, und heute Morgen hatte sie ihm nichts erzählen wollen. Wäre hier am Ende die Lösung ihres rätselhaften Betragens seit gestern? Ach ja, sicherlich! Jetzt verstand er alles! Die schwüle, betäubende Luft von den Gefilden der Phantasie hatte sie wieder konfus und überspannt gemacht. Also weiter war sie nicht gekommen! Stärker war sie nicht geworden, und das trotz des Kampfes, der Verzweiflung und des Durchweinsens der Nächte.

„Ursula! Ursula!“ murmelte er finster vor sich hin.

So war denn alles umsonst? Auch diese kleine

Hoffnung sollte ihm ersterben? Dieser Sonnenstrahl, der erste und einzige, der seinen Lebensweg erhellt hatte, sollte erlöschen! Wohlan denn! So mußte er wieder allein und im Dunkeln den Kampf des Daseins fechten. Er hatte sein Schicksal verdient. Ein Narr, ein Träumer, ein verliebter Geck, ganz wie die Anderen war er gewesen. Wie in aller Welt war das gekommen? Was war ihm Ursula denn ursprünglich gewesen? Ablenkung, Befriedigung der Eitelkeit, eine Beute, erhascht aus dem Lager der Feinde. Und nun! Lassen die Menschen sich denn ewig betrügen? Wird man nie aufhören, an die Lüge von der Macht der Liebe, welche die Seelen an einander knüpft, zu glauben? Die Macht der Liebe! Bah! Nein, gemeinsamer Haß! Der knüpft zusammen! — An der Thüre rasselte der Alte mit seinen Schlüsseln, seine Ungeduld fundgebend. Jörgen verstand die Andeutung und warf einige Soldi in seinen Hut und ging langsam wieder nach Hause.

Unterwegs blieb er einen Augenblick stehen und schaute über die Stadt; unwillkürlich ballten sich seine Hände in den Toppentaschen. Wie manch braver Künstler, gesund und stark an Seele, war nicht im Laufe der Zeit nach diesem Teufelsnest gekommen, und hatte sich von der blendenden Fata morgana bethören lassen, um später im Betruge zu zappeln wie eine arme Fliege im siebenfarbigen Gewebe der Spinne. Wie war doch Rom in der Offenbarung Johannes genannt? Die babylonische Hure! Ja, und das war sie auch jetzt noch. Aus dieser Stadt, aus diesem verherrlichten Lande kam das Verderbnis und breitete sich über die ganze Welt. Aber die Rache war gekommen — die Rache der Wirklichkeit! Verdammt, gepeinigt, verhungert und verarmt wie kein zweites in Europa, lag das Wunderland jetzt da und rang mit dem Tode. Und so sollte es liegen und alle Qualen der Vernichtung durchmachen müssen, bis der neue Tag anbrach und die Götzenbilder in den Staub wirbelten!

Als er gegen Mittag nach Hause kam, sagte ihm die dicke Hausmeisterin, daß ein Herr soeben zu ihm gegangen wäre. Er hörte dann auch auf der Treppe, wie grade jemand eingelassen wurde, und erkannte Thorkilds Stimme.

Jetzt erinnerte er sich auch, daß dieser seinen Besuch für zwölf Uhr angekündigt hatte.

Er begriff sofort was dieser Besuch bedeutete, verstand überhaupt das sehr diplomatisch abgefaßte Schriftstück und das ganze, wohlüberlegte Arrangement. Drehlings Besuch war: „pour prendre congé.“ Natürlich! Als der wohlerzogene Gutsbesitzersohn, konnte Thorkild nicht wie ein gewöhnlicher, bürgerlicher Schuft ohne Umstände seinen Sack nehmen und sich davonmachen. Nein, bewahre! Er mußte aus Achtung vor sich selber eine feierliche Abschiedskomödie veranstalten! Gut! Er sollte sie nicht umsonst machen! Er, Jörgen, wollte ihm dem Text so gründlich lesen, daß er ihn nicht leicht vergessen sollte!

Als er in's Zimmer trat, hatte Thorkild sich soeben auf einen der Armsessel am kleinen runden Tisch vor den Pflanzengruppen gesetzt. Ursula saß am Fenster, das Kinn auf die Hand gestützt und blickte über die Stadt. Ihr Ausdruck verriet eine heftige, innere Unruhe, und sie schien Thorkild zerstreut, ja sogar unwillig empfangen zu haben.

Törgen blieb einen Augenblick an der Thüre stehen und sah den Freund mit einem gezwungenen, ironischen Lächeln an.

„Ei, ei — muß ich Dich hier treffen!“ rief er. „Welch ein famoser Zufall! Du ahnst wohl kaum, daß ich soeben aus Deinem Atelier komme. Darf ich Dir aufrichtigen Herzens Glück wünschen zu Deinen Leistungen in der neuen Schokoladenpapier-Industrie! Sie sind unübertrefflich und werden gewiß den Kopf der ganzen Kuchenbäckerkunst verdrehen! Mit solchen Kunstwerken auf den Bonbonschachteln bekommen sie mindestens zehn Pfennige für das Pfund mehr!“

Thorfeld antwortete nicht. Er wünschte nicht die Auseinandersetzung, die ihn so lange und ernstlich beschäftigt hatte, und zu der er mit Vorbedacht Ursulas Nähe gewählt hatte, in diesem Ton stattfinden zu lassen.

„Du bist wirklich gelehrig gewesen — — — beinahe Sahlmann'sch,“ — — fuhr Jörgen fort, während er mit großen Schritten auf und abging und immer weniger seine wahre Gemüthsverfassung verbergen konnte.

„Es wundert mich aber eigentlich nicht! Oh nein! Du und Sahlmann seid zwei halbe Ellen aus demselben Stoff. Als echte Söhne unseres kleinen Windmühlenlandes dreht Ihr Euch wie der Wind weht. Und das nennt Ihr eine lyrische Natur! Oh, oh, ich kenne Euch meine teuren, dänischen Buben! — Aber ich gratuliere, ich gratuliere! Es giebt heut zu Tage nichts besseres als eine rechtshaffene Vergangenheit, für die man Abbitte thut. Den Hut in der Hand und ein paar

entschuldigende Worte auf den Lippen — das eben braucht man um Carriere zu machen! Also tröste Dich! Du wirst auch einmal zur Neujahrskur Ritter, königlicher Hofrat, oder was weiß ich Großartiges werden!"

Ohne sich von Jörgen's Beleidigungen anfechten zu lassen, antwortete Thorkild ruhig:

„Ist es Dir denn unmöglich zu verstehen, daß man, ohne sich von Berechnung und Eigennutz leiten zu lassen, seinen Standpunkt ändern kann?"

„Berechnung? Eigennutz? Wer spricht denn davon? Wäre es wenigstens das? Es wäre doch jedenfalls etwas männliches! Nein, Kinderchen, feige seid Ihr, es liegt Euch im Blute! Nichts als jämmerliche Waschlappigkeit. Kinderstubenatmosphäre, Ofenhocker, Getätschele der lieben Tanten! Das könnt Ihr nicht missen! Da liegt der Hase!

„Das sind unsere hoffnungsvollen Radikalen; Prachtkerle, die mit Sicherheit immer wieder in die Gefühlsduselei zurückfallen.“

„Ja, die Geschichte mit der Feigheit und der Heuchelei ist nun einmal Deine fixe Idee!“ entgegenete Thorkild still lächelnd; „Du willst eben nicht zugeben, daß es andere, und tiefere — oder vielmehr höhere — Ursachen giebt für die Rückkehr zu den Kunstidealen der Alten, die übrigens nicht allein bei uns, sondern über ganz Europa — —“

„Zarwohl“, schnitt ihm Törgen kurz das Wort ab, „ich kenne die Geschichte! Ganz Sahlmann'sch! Man wechselt seine Ansichten gerade wie ein Hemd. Wenn man in einem Kleid gefallen hat, sofort versucht man ein neues. Ein Dichter, ein Künstler ist ein Gaukler, ein Charlatan, der dem hochverehrten Publikum zu Liebe seine Sprünge macht. Ist das die Philosophie, die Dir den Kopf verdreht hat? Sind das diese unvergleichlichen Kunstprinzipien, die Du so hoch hältst?“

„Es ist weder von Prinzipien noch von Anschauungen die Rede. Ganz und garnicht! Heutzutage wo jeder Michel aus Krähwinkel seine

Meinung fix und fertig hat, seine festen Ansichten über alles zwischen Himmel und Erde, dürfen wir Anderen uns wohl die Weisheit erlauben gar nichts zu meinen. Übrigens dürfte es ja wohl das Vorrecht entwickelter Menschen sein, ganz bescheiden sich damit zu begnügen, das Leben zu beobachten, Betrachtungen anzustellen und wenn es hoch kommt, seine Tiefe und Zwecke dunkel zu ahnen. — — — Es ist in meinen Augen Sahlmanns größtes Verdienst — der beste Beweis seines Genies, daß er vor jedem anderen daheim sich von jeder Prinzipienreiterei losgesagt hat, und seinen Pegasus die Zügel auf den Hals gelegt, statt ihn als Zugthier vor den politischen oder moralischen Omnibus unserer Zeit zu spannen.“

„Oho, ich kenne Euch, Ihr Gauner!“ rief Jürgen mitten im Zimmer stehend, beide Fäuste in die Seiten gestemmt. „Der ganze Katechismus der Romantik in einer neuen Auflage! Klar sehen und denken können ist Dummheit! Schwarz, schwarz,

und weiß, weiß nennen Mangel an geistiger Überlegenheit! Deshalb her mit Phrasen, schwülstigen Reden und Humbug. Was scheerts Euch, wenn Millionen Eurer Mitmenschen Hungers sterben, wenn die Freiheit mit Füßen getreten und die Wahrheit erstickt wird?

„Prachtkerle seid Ihr, die ihren Pegasus bis in die Wolken reiten und mit Göttern und Göttinnen Brüderschaft trinken! — Nach Schönheit hungert die Zeit! Nach Freude! Lebensfreude! So heißt ja wohl das neue Stichwort?“

„Gewiß, so heißt es!“

„Nun also! Und gleich seid Ihr Taschenspieler bei der Hand wie gut dressirte Kellner des Publikums. Eine Portion Lebensfreude! — Befehlen die Herrschaften auch Schönheit? Sogleich! Und das Publikum ist entzückt, und der Kellner erhält ein Ritterkreuz zur Belohnung als Trinkgeld!“

„Aufrichtig gesagt, Sorgen, finde ich — —“
sag Thorfeld wieder an; Sorgen, der jetzt lärmend

im Zimmer auf und abging, ließ ihn aber nicht zu Worte kommen.

„Es wundert mich übrigens nicht, wenn die Zeit jetzt nach Schönheit durstet. O nein! Es ist derselbe Durst, den der Säufer am anderen Morgen eines Rausches verspürt. Wir können es nicht mehr vertragen, nüchtern zu sein. Unsere Natur hat sich das Nüchternsein allmählich abgewöhnt. Sobald wir anfangen zum Selbstbewußtsein zu erwachen, zur klaren Einsicht unseres Elends, ekest's uns, und wir haben Angst vor uns selber! Wir müssen uns sofort wieder betäuben — Vergessen suchen in neuen Orgien. Schnaps! Schnaps! — Und zu einer solchen Niederträchtigkeit, zu einem so feigen Verrat gegen das Leben, die Zukunft unserer Nachkömmlinge — Deiner, meiner — aller — hast Du Dich hingegeben! — Du — Du — Du!“

Er hatte in seinem Gehen innegehalten und schleuderte die letzten Worte wie Projektile aus einer Kanone hervor.

Ursula hatte still ihren Platz am Fenster verlassen und stand jetzt am Kamin, beide Arme auf dem Gesims, während sie Sorgen unverwandt mit bangem, finsternem Blick ansah. Thorfeld war rot geworden. —

Er schien zu überlegen und sagte kurz darauf sehr unsicher:

„Ich gebe zu, daß ich Dir eine Erklärung schuldig bin. Du hast mich aber nicht zu Worte kommen lassen. Ich wollte sagen — es kommt mir vor, daß Du, der so eifrig gegen den Götzendienst der Zeit tobst, daß Du selbst im hohen Grade der Schwäche anheim gefallen bist, das heißt, jedesmal wenn von den Forderungen die Rede ist, durch deren Erfüllung Du das Glück der Menschheit siehst. Ich glaube zum Beispiel, daß Du — und ich und viele Andere — zu sehr die Last der Armut und das Glück der sogenannten Freiheit überschätzen. Ich wenigstens könnte mir Momente denken, wo ich einen Sklaven um seine Ketten beneiden könnte,

und ich mir elender als der Obdachlose vor-
komme —“

„Was soll das nun heißen? Du hast Dir wohl
auch den modernen Orakel=Sargon angeeignet?“

„Ich finde die Sache doch sehr einfach! Ich
meine nur, ich habe gelernt an ein Glück zu glauben,
für das ich mit Freuden völlige Freiheit, fürstlichen
Wohlstand, ja selbst das tägliche Brot hingeben
könnte. — Ich glaube, daß es im Leben Sorgen
und Enttäuschungen giebt, die weit schlimmer, als
Kälte und Hunger an uns nagen.“

„Und was sind das für Sorgen, wenn ich
fragen darf?“

„Brauchst Du wirklich zu fragen? Sieh Dich
doch um! Geh nur eine Straße entlang und be-
trachte die Gesichter, die Dir unterwegs begegnen.
Für jedes Einzelne, das durch Nahrungsorgen,
Zwang oder andere äußere Gewalt gezeichnet ist,
wirfst Du zehn, ja zwanzig finden, in denen Du
wie in einem aufgeschlagenen Buche lesen kannst

von dem tausendfachen, inneren Kummer, der ohne Rücksicht auf Rang und Stand die Menschheit verheert — und der vielleicht von denen am tiefsten empfunden wird, die anscheinend im Leben am besten gestellt sind — Liebesorgen, Elternsorgen — Einsamkeit — Lebensüberdruß — Furcht vor dem Tode — Furcht vor dem Leben — und was weiß ich noch alles!“

„Geschwätz! Wenn alles, was Du da nanntest, nicht einem der unvermeidlichen Schicksalsschläge entspringt — nach dem ein geistig gesunder Mensch sich jedesmal aufrichtet — dann ist es nur das Lamentieren hysterischer Naturen, verpfuschte Gefühle, mit denen ich keine Spur von Mitleid habe! Ein freier und gesunder Mensch hat keine andere ernstliche Sorge als die für seine Freiheit und seine Gesundheit. Das Bedürfnis der Freiheit und der Selbsterhaltungstrieb, das sind die Urgefühle des Menschen, das Rückenmark der Seele — davon allein hängt Leben und Tod ab.“

„Ich glaube, Du hast durchaus Unrecht! Der wahre Wert des Lebens entspringt einer ganz anderen Quelle. Was den Menschen erhebt und wieder vernichtet, das sind die großen Stimmungswellen, die durch die Seele ziehen, das sind die Liebe, die Sehnsucht, Freude an der Schönheit — Wehmut der Erinnerung, Genuß an der Phantasie, kurz und gut: wonnige, süße oder schmerzliche Thrit des Daseins! Deshalb ist diese allein das würdige Thema der Kunst, und das haben die großen Meister der Renaissance besser als jeder andere verstanden und empfunden, und haben daher ihre große, unvergängliche Bedeutung erlangt.“

„Natürlich — da haben wir die Renaissance wieder! — die ist es, der wir es nachmachen müssen! Zu ihr sollen wir emporblicken! Als wenn es nicht gerade der Geist der Renaissancekunst wäre, mit der wir als Leiche am Bord herumsegeln, und die wir nicht loswerden können. — Aber die Rache ist gekommen! Sieh doch nur die Kunst

unserer Zeit an! In unserem Jahrhundert, wo auf allen Gebieten der menschliche Geist Triumphe wie nie zuvor gefeiert hat, ist die Kunst allein dem kümmerlichsten Marasmus verfallen.

„Und weshalb, ja weshalb? Sieh Dich doch um! In einer Zeit, wo es an allen Enden und Ranten gährt und brennt, daß die Erde erzittert, in einer Zeit, wo ein altes Jahrhundert dröhnend in's Grab steigt und das neue empor — wo sind die Künstler? Was beschäftigt unsere Dichter, Maler und Bildhauer? Geh doch nur auf die Ausstellungen! Schlage in den Katalogen nach. Ein junges Mädchen, welches an einer Rose riecht! Eine alte Frau am Spinnrocken! Mondschein im Garten! Eine Nymphe in einem Walde. — Was sagst Du dazu? Nun, und die Dichter? Machen sie es besser? Lies ihre Bücher! Denke an Deinen Freund, den großen Sahlmann! Liebesverse, Liebesseufzer, Liebeslispeln! Und zu einer solchen Herabwürdigung des Talentes, der Kunst ist es ge-

kommen! Die Kunst, deren Aufgabe es ist, die Martyrien der Menschheit zu besingen und zu befränzen, und die Tyrannen, Schurken und Narren zu verbannen — zu peitschen und zu brandmarken — — Die Kunst, welche die Leier und das Schwert ihrer Zeit sein sollte, die wahre vox dei, die Gottes Urtheil von Geschlecht zu Geschlecht trägt — ah, ich mag garnicht mehr reden! Das Ganze ist zu gemein, zu lumpig, zu erbärmlich — Nein! nein!“

Er konnte vor Entrüstung nicht weiter sprechen, die Worte blieben ihm in der Kehle stecken. Er machte eine heftige Armbewegung, als ob er jeden Widerspruch abwehren wollte und trat an das Fenster, wo er in sichtbarem Kampfe mit seiner Gemütsbewegung stehen blieb — den Rücken dem Zimmer zugekehrt. —

Einige Augenblicke herrschte Todtenstille. Durch die offene Balkonthüre drang nur der Ruf der Verkäufer von der Straße und das Gezwitzcher der Vögel vom Dache.

Endlich erhob sich Thorfeld.

„Ich glaube, es wird zu nichts führen, dieses Gespräch fortzusetzen,“ sagte er mit gedämpfter Stimme.

„Das glaube ich auch!“ antwortete Jörgen kurz.

Wieder Stille.

„Nun ich werde also — ich will dann noch adieu sagen.“

„Adieu!“ sagte Jörgen, ohne sich zu rühren.

Thorfeld zögerte. Als Jörgen aber fortwährend am Fenster verharrte, wandte er sich an Ursula, die noch am Kamin stand, den Kopf in beide Hände gestützt.

„Adieu, gnädige Frau!“

Aber auch Ursula blieb stehen und sah ihn nicht an. Sie machte nur eine beinahe unmerkliche Bewegung mit den Lippen.

Thorfeld stutzte und betrachtete sie fast entsetzt. Er verstand jetzt, daß sie wieder ganz in Jörgens

Gewalt war, und, überwältigt von Schmerz, verließ er das Zimmer. Man hörte noch, wie er leise aus der Korridorthür ging, ganz wie man es thut, wenn man einen Kranken oder eine Leiche im Hause weiß — und langsam stieg er die Treppen hinunter.

Jörgen wandte sich um, ging ein paarmal, halbblaut vor sich hinredend, im Zimmer auf und ab und setzte sich dann in einen Sessel, den Kopf in die Hände gestützt.

Urjula hatte sich nicht gerührt, blieb auch noch eine Weile unbeweglich in sich versunken stehen. Endlich hob sie den Kopf, ging langsam über den weichen Fußteppich zu Jörgen, und legte leise ihre Hand auf seine Schulter. Er fuhr zusammen und sah auf. Er hatte ihre Anwesenheit ganz vergessen.

„Was willst Du?“ fragte er hart.

„Jörgen, sprechen wir doch zusammen!“

„Was willst Du von mir?“

„Erzähle mir einmal, Jörgen — wie bist Du so geworden — so wie Du bist?“

„Wie meinst Du das? — Man wird wohl eben das, wozu man geboren ist! — Einige kommen gerade, andere bucklig zur Welt — heutzutage meistens die Letzteren!“

Sie schwiegen wieder Beide.

„Sörren!“ begann Ursula dann. „Erzähle mir etwas von Dir selbst. Es ist so lange her, daß Du es thatest!“

„Was soll ich Dir erzählen?“

„Erzähle mir, wie — wann Du zu den Ansichten gekommen bist, die Du jetzt hast!“

„Es ist merkwürdig, wie Du Dich plötzlich für mich und meine Ansichten interessierst. Sonst, wenn ich von derlei Sachen sprach, hast Du mich schnell genug unterbrochen! — — Übrigens habe ich Dir ja schon von meiner Kindheit und meiner Jugend erzählt! Das mag wohl Erklärung genug sein!“

„Gewiß. — Sage mir aber Sörren, weißt Du nicht eine bestimmte Gelegenheit — einen bestimmten

Zeitpunkt, wenn Deine jetzigen Ansichten sich gebildet haben?"

Er antwortete nicht sofort, schließlich sagte er ganz in seine Gedanken verloren:

„Eine bestimmte Gelegenheit? Oh ja, das glaube ich wohl!“

„Erzähle es mir, erzähle doch!“ bat Ursula plötzlich wie erwacht und setzte sich auf einen Sessel zu seinen Füßen. „Sieh, hier sitze ich! Du wirfst mich nicht von Dir stoßen! Du wirst gut sein und mir erzählen?“

Er hatte sich ganz zu ihr geneigt und sah sie nun erst richtig an.

„Wie blaß Du bist! Ursula! Du solltest Dich lieber ein bißchen hinlegen. Du kommst mir auch so erregt vor!“

„Durchaus nicht, ich fühle mich ganz wohl! Wenn ich nur bei Dir bin — — Dich nur sprechen höre, dann ist alles gut, — ach so gut! Nein, ich bin garnicht erregt Zörger. Siehst Du, ich lächle

ja — ich bin ganz ruhig. Aber ich kann nicht ohne Dich sein — Du wirst mich belehren — nicht wahr, mich stützen, mich erziehen?“

Jörgen war wieder in sein finsternes Grübeln zurückgesunken.

„Eine bestimmte Veranlassung?“ wiederholte er, „habe ich Dir nie von dem Tage erzählt, als mein Vater mitten in der Unterrichtsstunde verhaftet wurde?“

„Niemals Jörgen! erzähle es mir doch! Erzähle mir das Alles!“

Er zögerte noch. Er saß vornübergebeugt, die Ellenbogen auf den Knien und das Kinn in die Hände gestützt — und blickte starr vor sich hin.

„Es ist schon lange her. Ich war damals vierzehn Jahre und wurde zur Confirmation vorbereitet. Mein Vater hatte soeben sein Amt angetreten, bis dahin war er bei einem alten Küster im östlichen Sittland als Hülfsslehrer gewesen. Dort hatte er immer mit dem Pastor und den übrigen Notabili-

täten der Gegend auf gespanntem Fuße gelebt. Der Pastor nämlich war ein alter Bruder Liederlich, der mit den Bauersfrauen liebäugelte, und der Bezirksarzt ließ sich von der Krankenkasse Medicinen bezahlen, die die armen Kranken nie zu sehen bekamen. Nun, und der Bezirksrichter that es nicht besser — wenn er ein paar Pfund Butter oder ein paar fette Enten friegte, nahm er es mit den Spitzbubenhänden nicht gar zu genau! Vater gehörte nun einmal zu denen, die nicht schweigen können, wenn ihnen, oder Anderen, Unrecht gethan wird. Als dann der alte Küster starb, sorgten die Lumpenkerle dafür, daß mein Vater an das kümmerliche Amt versetzt wurde, welches er auch später immer behielt. Aber auch dort schienen sie ihn nicht zu vergessen! Als Hülfslehrer war Vater Kassierer der Orts-Kranken-Kasse gewesen, und da behaupteten sie, daß er Unterschlagungen gemacht habe. Während der Unterrichtsstunde wurde er verhaftet, und als er nicht gutwillig folgen wollte,

legte man ihm in Anwesenheit der Schulkinder Handschellen an, und so wurde er weggeführt!"

„Dein Vater war also wirklich unschuldig?"

„Eher hätte Vater sich alle zehn Finger abgehauen, als jemanden um einen Pfennig zu betrügen. Es war eben dies sein Gerechtigkeitsgefühl, das ihm die Schurken nicht verziehen. War es doch gegen die „Tradition“ und er deshalb ein Aufrührer!

„Meine Mutter dachte, es müsse ein Mißverständnis sein, und hoffte, daß er noch am selben Tage zurückkommen müßte. Statt dessen kam aber die Polizei, drei Mann hoch, und rumorten im ganzen Hause herum. Alles wurde untersucht, ja nicht einmal die Person meiner Mutter schonten sie. Jedes Papierchen, das im Hause war, — auch die Briefe der Eltern aus der Brautzeit — wurde durchschnüffelt, — gelesen und beigeifert.

„Als sie schließlich fertig waren, schleuderten sie meiner Mutter die Rohheit in's Gesicht, sie müsse sich darauf vorbereiten, ein Jahr durch allein zu

schlafen! und damit gingen sie davon. Meine Mutter bekam einen Schlaganfall — stark war sie nie gewesen, und dies überwand sie niemals.

„Als ich die Nacht darauf wach lag und nicht einschlafen konnte, that ich ein Gelübde — und ich glaube, ich habe es gehalten.“

„Aber Sorgen, kann das wirklich möglich sein?“

„Wie ich es Dir erzählt habe! Aber noch nicht genug damit! Mein Vater wurde seines Amtes entsezt, und da er Schulden hatte, wurde er für bankerott erklärt. Einige brave Leute in der Gegend boten uns Hülfe an, ich überredete meine Mutter alle Almosen abzuschlagen — damit sie ja nicht den Triumph hätten, wir hätten von der Barmherzigkeit anderer gelebt! Acht Tage hindurch lebten wir von altem Brot und Kartoffeln, und ich wurde vom Pastor abgewiesen, weil ich einem Knaben, der meinen Vater einen Dieb gescholten, das Auge ausschlug! Trotzdem bekam ich bei einem Maler in der Nachbarschaft Stellung und

meine Mutter fing an für Fremde zu nähen. — Auf diese Weise schlugen wir uns den Sommer durch.“

„Dein Vater aber? Man mußte ihm doch Abbitte thun, ihm Ersatz leisten?“

„Ersatz? Nun schließlich mußten sie ihn freisprechen — natürlich! Er hatte aber ein halbes Jahr im Gefängnis gesessen — und der „Dieb“ haftete an ihm sein Verbelang. Es brach seine Widerstandskraft, und als Mutter darauf starb, und er allein war, suchte er seinen Trost, wo so viele ihn finden. Ich kann es ihm nicht verargen, und noch weniger that ich es, als ich jünger war. Damals glaubte ich, sein Schicksal sei eine Ausnahme und sah in seinem Leben ein vereinzeltcs Martyrium. Ich sollte aber bald das Gegentheil erfahren. Bald lernte ich einsehen, daß meines Vaters Schicksal eben das Loos des Gerechten ist. Man hat den Nacken unter dem Joche der Tyrannei zu beugen, zu schweigen und zu dulden — oder

man wird wie ein unreines Tier in die Finsternis gestoßen.“

Er schwieg.

Wie eine Nachtwandlerin saß Ursula auf ihrem Sessel, die Hände fest gefaltet und blickte unbeweglich vor sich hin.

„Sorgen!“ sagte sie kaum hörbar, „ich glaube, daß ich so wie Du empfinde.“

„Gewiß, das sagst Du heute! Morgen aber, wenn Du in einer anderen Stimmung bist, hast Du es wieder vergessen!“

„Nein, nein,“ entgegnete sie und strich sich über die Stirn, „es ist mir, als erwache ich aus einem tiefen, tiefen Schlaf. Jetzt sehe ich alles klar — ich verstehe es alles so gut — auch mich selber. Denn jetzt weiß ich es auch — ich habe dies alles zuvor gedacht und empfunden! — Nur habe ich es nicht so ganz verstanden! Du hast es mich aber gelehrt! Oh ja, so ist es!“

„Oft wenn ich daheim als junges Mädchen im

Bette lag, und den Sturm heulen hörte, während das Feuer lustig im Ofen brannte — dann — oh dann mußte ich so oft daran denken, wie viele Menschen nicht während solcher Nächte obdachlos sind und sich nicht einmal satt essen können — dann froh ich plötzlich in meinem Bette, und ich kam mir wie ein Dieb vor, der den letzten Pfennig eines Armen gestohlen hat — — und ich wünschte — ja ich wünschte, daß Gott mich strafen sollte, so daß ich barfuß im Schnee vor den Thüren Betteln gehen müßte!“

Jörgen sah sie hoffnungslos mit finsternen Blicken an — — ihr Gesicht war aschgrau geworden, die Schatten unter ihren Augen beinahe blauschwarz. Plötzlich erhob sie sich und blieb ganz unbeweglich stehen, während sie die flachgefalteten Hände vor die Augen drückte.

„Ursula!“ warnte Jörgen.

Sie hörte ihn aber nicht — löste plötzlich beide Hände und riß eine goldene Kette, die sie um den

Hals trug, ab, und schleuderte sie verächtlich auf den Boden.

„Da kann sie liegen — weg jetzt mit allem Glitter — — — eine Unwürdige — — eine Dirne bin ich bis zu diesem Tag gewesen — — —!“

„Ursula!“ rief Jörgen drohend und sprang auf. —

„Ja, ich komme, ich komme!“ beinahe jubelte sie, und warf auch den Schildkrötenkamm, der ihr Haar zusammenhielt, fort, so daß es sich in langen dunklen Wellen über ihr Kleid ergoß. Dann breitete sie beide Arme aus und sah ihn mit großen, glückstrahlenden Augen an.

„Hier bin ich — hier bin ich! — — Jetzt bin ich ganz die Deine! Frei, stark und froh! Komm, Freund, komm, mein Geliebter! Jetzt erst fängt unser Leben an! Jetzt kann ich Dir folgen! Von Thür zu Thür wollen wir zusammen gehen, zu den Armen und zu denen, die Not leiden — — Hand in Hand — — Du und ich — — komm!“

Törgen konnte sich nicht länger beherrschen.

„Schweig!“ schrie er mit aller Kraft und ballte die Fäuste gegen sie. „Bist Du denn so durch und durch verpfuscht, so ganz vergiftet! — Zum Henker auch! — Mußt Du denn gleich alles mit Deinem verdrehen — —“

Er hielt inne. Es ging wie ein Ruck durch Ursula. Sie sah ihn wie versteinert an. Dann griff sie sich plötzlich an den Kopf, ihre Wangen färbten sich blutrot, und sie schloß die Augen, — mit einem leisen Seufzer sank sie wie leblos auf den Teppich. Törgen nahm sie in seine Arme und trug sie auf das Bett im Schlafzimmer. Er glaubte, es wäre eine Ohnmacht, die sie so häufig während der letzten Zeit befallen und kühlte ihre Stirn mit kaltem Wasser. Als sie aber garnicht wieder zum Bewußtsein erwachte, und als er ein sonderbares, krampfhaftes Zittern durch ihren ganzen Körper verspürte, wurde er ernstlich beunruhigt, ging

an die Küchenthüre und rief: „Anunciata kommen Sie schnell her!“

* * *

Einige Stunden später bog der Statsrat in die Via Purificatione ein, er wollte seine Tochter besuchen. Wie gewöhnlich ging er ein paar Mal vor dem Hause auf und nieder, um sich Mut zu machen, schlüpfte dann endlich durch die Pforte und stieg langsam unter großer Atemnot die vielen Treppen hinauf. Oben angekommen, sah er mit Erstaunen, daß die Korridorthür offen stand, und als er in das Wohnzimmer trat, fand er Anunciata in einer Ecke zusammengekauert und heftig weinend.

„Was ist geschehen?“ rief der alte Herr voller Angst.

Das Kind streckte ihm mit theatralischer Geberde die Arme entgegen und rief:

„Ach die gnädige Frau — die gnädige Frau!“
In demselben Augenblick wurde die Schlaf-

zimmerthüre geöffnet und ein fremder Herr trat heraus. Es war ein in Rom wohnender, dänischer Arzt — der Etatsrat kannte ihn.

„Was ist mit meiner Tochter geschehen?“ rief er und zitterte am ganzen Körper.

Der Arzt antwortete ausweichend — bat ihn sich zu fassen und sprach von einer Gehirnlähmung, einem Bluterguß — —

„Ich will sie sehen! Ich will mein Kind sehen!“ rief der alte Herr, und ehe der Arzt es verhindern konnte, stürzte er in das Schlafzimmer.

Die Fensterläden waren geschlossen, das Zimmer war dunkel. Nur am Kopfende des großen Bettes, wo die dicke Hausmannsfrau mit einem Leinentuch beschäftigt war — brannte eine einzige Kerze, deren rotgelb flackerndes Licht über das Bett fiel — und da lag Ursula auf dem Rücken ausgestreckt — unbeweglich, wachsbleich und mit tief eingesunkenen Augen.

„Sie ist tot!“ rief der Etatsrat herzerreißend, und warf sich neben das Bett.

„Ja, Herr, die liebe, gnädige Frau hat jetzt ausgelitten“, suchte die Frau ihn zu trösten, „und der gnädige Herr müssen nur nicht verzweifeln! Wir wollen alle für sie beten — auch die heilige Mutter Gottes — dann wird es ihr bald gut gehen! — Sie hat den gnädigen Herrn in ihrer Todesstunde gerufen — — „Vater“ — „Vater,“ rief sie in einem fort. Ich habe es wohl verstanden. Wir haben auch nach Ihnen geschickt — Sie waren aber nicht zu Haus. — — Ach Gott ja, die herzige, kleine Frau!“

Der alte Vater war aufgestanden und sah sich suchend um.

Im dunkelsten Winkel des Zimmers traf sein Blick Sorgen, der vornübergebeugt, das Kinn in die Hand gestützt, saß.

„Mörder! Mörder! — — Du hast mein Kind getötet!“ schrie er und stürzte mit hoch erhobenen

Armen auf ihn zu. Der Arzt, der mit in's Zimmer gefolgt war, legte sich in's Mittel, und hielt ihn fest.

„Der Herr Statsrat müssen ruhig sein! — —“ sagte er bestimmt.

Jörgen rührte sich nicht; seine Gedanken standen still. Er verstand nichts. Vernichtet, betäubt suchte er vergebens zu lösen, was ihm nun alles zum Rätsel geworden war.

Viertes Kapitel.

Einige Jahre waren verstrichen.

In Dänemark neigte sich der lange Verfassungskampf seinem Ende zu. Noch waren die streitenden Parteien freilich unter Waffen aber — — ermüdet durch den Kampf wünschte man auf beiden Seiten den Frieden. Besonders zeigte die Volkspartei, die während des jahrelangen Streites unterlegen war, eine immer stärkere Neigung zur Versöhnung, dadurch, daß sie freiwillig den „status quo“ anerkannte, und ihre gänzliche Unterwerfung wurde von Allen nur als Zeit- und Formfrage angesehen. In diese Zeit fiel nun gerade die goldene Hochzeit

des alten Königspaares, und die Bevölkerung ergriff diese Gelegenheit alle Feindseligkeiten zu vergessen und den Majestäten einträchtig Huldigung und Dank zu bringen.

Deputationen und Abgesandte aus allen Theilen des Landes und aus allen Schichten des Volkes sammelten sich wie eine Ehrenwache am Fuße des Thrones. Das private Familienfest wurde ganz von selbst, ohne äußere Einwirkung, zu einer Begebenheit historischer Bedeutung, und wurde gewissermaßen zur Einleitung des großen Versöhnungsfestes, nach dem alle Herzen sich sehnten. Aus allen Ländern Europas eilten Tausende von Zuschauern zu den Festlichkeiten herbei, die mehrere Tage dauerten. Eine ganze Woche hindurch erfreute sich die dänische Hauptstadt des Ranges einer Weltstadt. In der That hatte sie nie eine ansehnlichere Pracht als in diesen Maitagen entfaltet. Sie war eine Märchenstadt aus Blumen und Flaggen geworden. Der Herrgott selbst sandte

seine Sonne zum Feste und ließ in der Ferne den Donner salutieren. Fahnenzüge und Volksfeste wechselten mit Illuminationen und Feuerwerken, und überall, wo das hohe Paar sich zeigte, freundlich grüßend, nach allen Seiten nickend, und von einem glänzenden Gefolge fürstlicher Verwandten begleitet, erzitterte die Luft von Jubelrufen. Der König und die Königin von Griechenland waren da, englische Prinzen, und russische Prinzessinnen, aber vor allen der Schwiegersohn des Königs paares — der Liebling aller Kopenhagener — der weiße Zar, Selbstherrscher aller Rußen. Und in vielen bedrängten Gemüthern keimte während dieser Festtage neue Hoffnung auf Versöhnung, Vaterlandsliebe und ein begeisterter Glauben an die Zukunft.

Selbst die Gleichgültigen und Widerstrebenden wurden unwillkürlich vom Festtaumel mit fortgerissen.

Aber doch nicht alle! In einem dunstigen Kellerlokal in einer dunklen, abseits gelegenen

Straße, weit von den Festlichkeiten, Guirlanden und Illuminationen, saß spät am Abend eine einsame Gesellschaft um einen Tisch voll geleerter Bierflaschen. Es waren Jörgen Hallager und der junge humoristische Zeichner Theobald Harnung, Sohn eines abgesetzten Pastors der Linken, ferner der versoffene Journalist Hans Brage, dann ein unheimlich aussehender, spindeldürrer Buchbinder-gefelle Namens Reinald und noch ein paar andere Leute aus dem Handwerkerstande. Dazu kamen drei oder vier Frauen von mehr denn zweifelhafter Art.

Das waren die traurigen Reste des „Klumpens“, oder die „Nachtwache“ wie sie sich jetzt nannten.

In dieser schmutzigen, nur wenig besuchten Schänke, trafen sich gewöhnlich die Genossen, und jetzt regelmäßig jeden Abend, um die Begebenheiten der Festtage zu diskutieren. Der versoffene Journalist, eine kleine Pfeife unter der roten Nase, las aus einem Regierungsblatte Festartikel vor — es

war aber heute nicht der rechte Klang in dem Hohnlachen, mit dem man dann und wann die Vorlesung unterbrach, und selbst die besten Witze fielen unbeachtet unter den Tisch. Die Begeisterung in der Stadt war fast unbeschreiblich gewesen. Sogar bekannte radikale Wortführer hatten am Festzuge und an der Illumination teilgenommen. Jörgen saß stumm und stumpf in seinem Stuhl und leerte häufig sein Glas. Das rote Haar und der Bart wuchsen wild wie in früheren Jahren, er sah überhaupt recht verkommen aus. Die Zeiten waren ihm auch in jeder Hinsicht ungünstig gewesen. Neulich war sogar ein großes Bild von ihm: „Streikende Arbeiter“ vom Ausstellungskomitee refüsiert worden, ohne weitere Erregung der öffentlichen Meinung hervorzurufen. Man hielt seine Richtung für veraltet, und das große Publikum, bei dem er immer Ärgernis erweckt hatte, war nach und nach gleichgültig geworden für seine übrigens auch recht einförmigen Bilder. Dagegen hatten

während der letzten Jahre mehrere seiner Freunde und Schüler sich einen Namen gemacht — vor allen Thorkild Drehling. Sein „Meermann“ war mit ungeteilter Freude vom Publikum aufgenommen worden, und dieses Jahr hatte ein anderes Gemälde noch größeres Aufsehen erregt. Es stellte den protestantischen Kirchhof an der Cestius Pyramide in Rom dar, wo Urjula ruhte. Mit ergreifender Wirkung war durch die hohen dunklen Cypressen und die endlosen geraden Reihen der weißen Grabsteine die erhabene Ruhe des Todes und des Grabes wiedergegeben, es war, als fühlte man die heiße Sehnsucht einer einsamen, heimatlosen Seele nach der ewigen Ruhe.

Das dicke Frauenzimmer mit dem roten Gesicht, beide Hände in die Seiten gestemmt, neben Jörgen, war das frühere Nähmädchen aus der Saxosstraße, mit dem er sich vor Kurzem verheiratet hatte. Sie gähnte in einem fort, und zwar derartig, daß man die ganze Reihe ihrer schwarzen Zahnstummel sehen

konnte. Und als zuletzt die Vorlesung des Journalisten immer schläfriger wurde, und einige der Gesellschaft wirklich einzuschlafen schienen, räusperte sie sich und machte Jörgen ein Zeichen mit dem Daumen. Er nickte beistimmend, leerte sein Glas und stand auf. Die Übrigen folgten seinem Beispiel. Es war auch schon spät geworden, und der Wirt mußte sie aus Furcht vor der Polizei aus einer Hinterthür herauslassen. Draußen auf der Straße verabschiedete man sich mit der alten Parole des „Klumpens“: „Halte das Pulver trocken, Kamerad!“

Jörgen und seine Frau wohnten in der westlichen Vorstadt, Arm in Arm gingen sie durch einige schmale Gassen, und erreichten bald die geschmückten Hauptstraßen. Überall herrschte Stille und Leere. Die Leute waren früh zur Ruhe gegangen, um sich für die Strapazen des kommenden Tages Kräfte zu sammeln. Nur mitten auf dem Rathausmarkt stand ein Liebespaar und betrachtete mit Interesse eine eigentümlich geformte Wolke, die

gleich einem schweren, dunkeln Tiere auf dem lichten Sommernachtshimmel dahinzog.

Der junge Mann hatte die Hand erhoben und schien sehr eindringlich etwas zu erklären, während das dunkelhaarige Weib ihre Wange an seine Schulter lehnte, auf eine Weise und mit einem Blick, der Sorgen zusammenfahren machte. So hatte Ursula gewöhnlich auch gestanden, wenn sie etwas hübsches betrachtete, — Ursula, die jetzt den ewigen Schlaf weit dort unten zwischen dunkeln, hohen, ernsthaften Cypressen und langen, graden Reihen von Marmorsteinen schlief — — — Geschwäg! — — Ursula — die vor zwei Jahren auf dem Kirchhof in Rom beerdigt wurde, und die jetzt in einem Sarg zu zweihundertfünfundsiebzig Francs vermoderte.

Seine Frau erweckte ihn aus seinen Betrachtungen, indem sie meinte:

„Du magst sagen, was Du willst, Sorgen, hübsch ist es doch!“

„Was ist hübsch?“

„Nun, das alles hier mit den Flaggen, Blumen und grünen Zweigen. Es ist so poetisch — ganz wie auf dem Theater!“

„Nein, weißt Du was, Nalle, ich glaube jetzt, weiß Gott, Du fängst auch an, mir mit Lyrik des Daseins zu kommen!“

„Lyrik? was ist denn das?“

„Lyrik — nun das weißt Du nicht, mein Mädel! Wie soll ich es Dir erklären? Es ist das Räucherpulver des Schönheitskultus — verstehst Du? So eine Art nebliger Gehirndunst, durch Schwäche oder mangelhafte Verdauung hervorgerufen. — Ein Lyriker ist ein Mann mit schlechter Verdauung!“

„Das ist gewiß was nettes, was Du mir da aufbindest!“

„Meinst Du? — — Du solltest lieber hinhören und Dir's hinter die Ohren schreiben, denn darin liegt unser ganzes Unglück. Es nützt nichts es zu

leugnen — die Idealisten mögen insofern Recht haben, und wir Socialisten, Nihilisten und Anarchisten sind Dummköpfe.

„Jeden Tag wird es mir klarer, es ist nicht die Freiheit, die uns retten kann — es ist nicht in der Gesellschaft, wo man den Fehler suchen muß, — es ist in uns selber, der Mensch ist es, der von der Tyrfi angegriffen ist, — und das ist ganz dasselbe, als wenn in einem Hause der Schwamm ausbricht. In einem solchen Hause, weist Du, werden die Kinder nie groß, keine Zukunft kann dort gedeihen. Und es nützt nichts, daran zu doctoren; die ganze Bude muß herunter — kein Stein darf zurückbleiben — es giebt keine andere Rettung! Dafür haben wir schon in der Geschichte Beispiele! — — Merke Dir das, Malle! — Nicht neue Gesetze brauchen wir, nicht neue Gerechtigkeit oder neue Welttheile mit neuen Hülfquellen, — von denen man während der letzten Zeit so viel faßelt. Nein, was uns Noth thut, das ist im

Menschen selbst ein neues Amerika zu entdecken, einen unkultivirten Flecken, ohne Vorzeit, ohne Erinnerungen, ohne Renaissance, oder ähnlichem Nachlaß von früheren Zeiten, aus der der Schwamm wieder neue Nahrung ziehen kann, — verstehst Du?"

Er entwickelte noch weitläufig seine Gedanken, für die seine Frau ihr Interesse durch fortwährendes Gähnen kundgab.

Endlich waren sie zu Hause angelangt. Sie wohnten in einem Arbeiterviertel der Vorstadt, ganz oben unter dem Dach in zwei Zimmern, wovon das eine als Wohnzimmer und Atelier diente. Hier empfing sie ein kleines, giftig, grünblaß aussehendes Frauenzimmer, mit einer schmutzigen Binde über dem einen Auge, — es war die Nachbarin, die versprochen hatte, ihr drei Monate altes Söhnlein während der Abwesenheit zu hüten.

„Hier sind wir wieder, Frau Hansen!“ sagte Jörgen aufgeräumt und trat an die Wiege. „Wie geht es denn dem kleinen Refruten?“

„Wie's ihm geht?“ sagte sie bissig, „wie soll's wohl einem solchen Würmlein gehen? wenn seine Mutter ärger als eine Straßendirne sich bei Nacht herumtreibt? Er ist eben erst eingeschlafen und hat die ganze Zeit gebrüllt, als ob er am Spieße stecke, der Bengel!“

„Bravo, Frau Hansen! Es thut ordentlich wohl, einen Menschen mit einem bißchen Galle wieder zu hören!“ erwiderte Jörgen. „Übrigens brauchen Sie sich nicht zu viel um das Geschrei des Jungen zu kümmern. Niels Peter ist ein durchtriebener Spitzbube — er will nur seine Verdauung stärken. Er wird nicht Lyriker werden, verstehen Sie?“

„Man könnte wohl meinen, Sie hätten Pastor studiert — so viele Worte haben Sie immer!“ höhnte Frau Hansen und ging in die Küche, wo Malle mit der Kaffeekanne beschäftigt war.

Jörgen saß an der Wiege und sah das kleine, blasse Kind an.

Eine Lampe ohne Ruppel brannte auf dem

Tisch und warf ein scharfes Licht über die getünchten Wände, welche voll Studien und fertiger Bilder hingen. Man suchte hier vergebens auch nur das geringste Entgegenkommen, das dem Geschmack der Zeit gemacht wäre. Das unter den jüngeren Künstlern immer weiter gehende Streben nach Idealisierung verdoppelte bei Jörgen nur das Verlangen, sich getreu an die Natur zu halten, seine Leidenschaft für die ungeschminkte Wahrheit. —

„Der letzte Mohikaner“ wurde er von seinen Kameraden genannt. —

Jörgen war sich der Hoffnungslosigkeit seiner Lage wohl bewußt. In wehmütiger Resignation sagte er sich immer selber, er habe nichts anderes zu thun, als geduldig und standhaft auf dem Wachtposten auszuharren, wo das Schicksal ihn hingestellt hatte in dieser schwülen, finsternen, dunsterfüllten Nacht, die sich jetzt über die Menschheit senkte. Deshalb freute er sich doppelt, als ihm Nalle den kleinen Niels Peter schenkte; er sollte ihn einmal

ablösen, wenn er selbst alt, oder ganz verkommen war — so wie er seinen Vater abgelöst hatte auf dem Posten beim heiligen Feuer der Wahrheit, und so wie Niels Peter auch einmal Ablösung in einem kleinen neuen Rekruten finden würde — — und so weiter, — bis endlich der Morgen wieder dämmerte. — —

Frau Hansen trat wieder in's Zimmer, band ein altes Tuch um ihre kleine, welcke Figur und bot Gute Nacht.

„Gute Nacht, Frau Hansen!“ sagte Sorgen und hob den schweren Kopf. „Auch vielen Dank, daß Sie den Rekruten so schön gehütet haben!“

„Ach was, Sie mit Ihrem Rekruten! Sie sollten sich doch schämen, das Kind so zu nennen, Herr Hallager!“

„Und das verstehen Sie wirklich nicht, Frau Hansen? Sie, die Sie sonst so klug sind! ganz eine der Meinigen! — Wäre ich nicht an Malle hängen geblieben, hätte ich die größte Lust, Sie zu heiraten.

Denn Malle ist auch schon etwas angesteckt. Sie aber, Sie leiden nicht an Lyrik — nicht wahr? Sie können die Wolken begucken, ohne sofort Fliegenkrämpfe zu kriegen und können an einer Rose riechen, ohne Leibschmerzen zu bekommen. Sie gehören zu den wenigen Auserlesenen, die der Herrgott aus der neuen Sündflut gerettet hat, damit sie kommenden Geschlechtern eine gesunde Menschheit verpflanzen!“

„Was reden Sie für Unsinn!“

„Unsinn? Na, Frau Hansen, fangen Sie auch noch an, feine Redensarten zu führen? Warum sagen Sie denn nicht „Quatsch“. Sie verstehen nicht, was ich meine? Ich meine, die Idealisten haben Recht! Wie sagte der Gerichtsrath damals? Ja! er sagte, wir hätten uns zu viel mit dem Wohlergehen des Körpers beschäftigt und darüber vergessen, die Seele frisch zu erhalten, daher so viel Jammer und so wenig Freude heutzutage. Er hatte Recht — das dicke Schwein! — — Ist es Ihnen

nie aufgefallen, wie merkwürdig sich alles in der Welt gestaltet? Wir haben gelernt, den Leuten die Zähne aus dem Maul zu ziehen und falsche einzusetzen. Wir verstehen unseren Mitmenschen die Mägen aufzuschneiden und die kranken Gedärme auszuwaschen, und das Leben fängt auf's Neue an. Wir haben Pflaster, Pillen und Salben gegen alle möglichen Krankheiten erfunden, — die chronische Seelenerkältung, der Thränenschnupfen und die Herzeußzerkoll, an denen die Zeit leidet — gegen die hat aber noch niemand eine Schwitzkur erfunden.

„Oder was meinen Sie zu einem Aderlaß? so einem recht kräftigen? Sie sind doch eine Frau aus dem Volke, Sie glauben noch an Aderlaß — nicht wahr?

„Und Sie begreifen nicht, weshalb ich Niels Peter einen Rekruten nenne? Haben Sie wirklich nicht bemerkt, was für ein prächtiges Spitzbubengesicht der Bengel hat? Sie werden schon sehen, aus ihm wird etwas, wenn er nur die richtige Er-

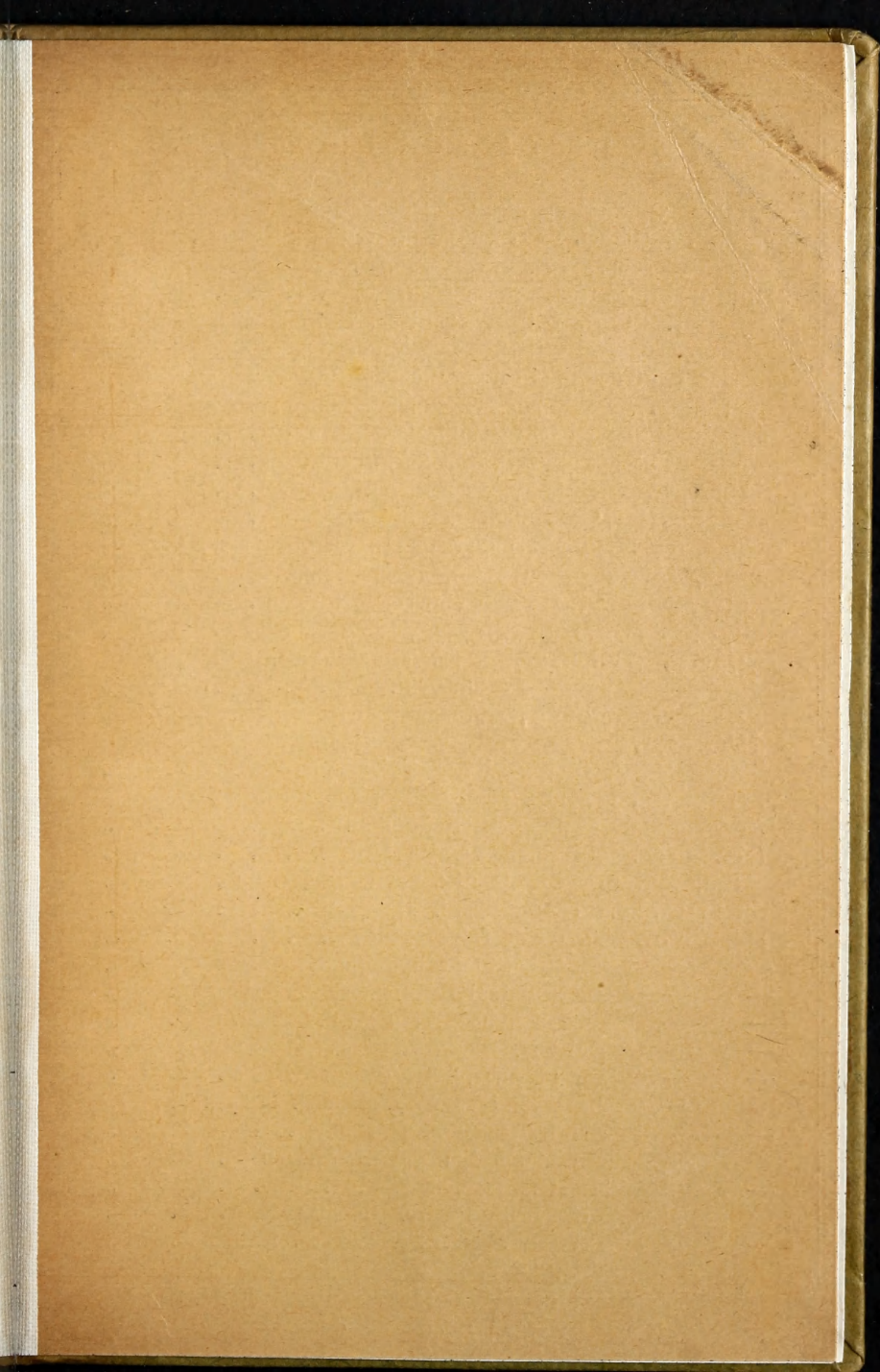
ziehung erhält. Er wird ein Stück des neuen Amerikas — glauben Sie nicht auch — Frau Hansen?"

Frau Hansen, die ihn, während er sprach, halb mitleidsvoll, halb böse, angesehen hatte, würdigte ihn keiner Antwort. Es war ja nun einmal für sie eine Thatfache, daß in Hallager's Kopf eine Schraube los sei. Deshalb sagte sie auch nur: „Gute Nacht!“ und ging heraus.

„Gute Nacht, Frau Hansen!“ rief Törgen ihr nach, „und halten Sie Ihre Galle hübsch flüssig!“

Ende.







Balucki, Michael.	Der Bürgermeister von Pipidowka.		
	Roman	2.—	Rfl.
Dostojewski, F. M.	Arme Leute	2.—	"
Freiburg, Curt A.	Offiziere ohne Epauletten. Roman	1.50	"
Galitzin, Fürst Dimitry.	Der Rubel. Roman	3.—	"
Glümer, Claire von.	Vom Wehstuhl der Zeit. Novellen	2.—	"
Greg, Carl.	Der Spuk von Wjelsk. Roman	2.—	"
Jókai, Maurus.	Ein Frauenhaar. Roman	2.—	"
—	Der Piratenkönig. Roman	1.50	"
Kürnberger, Ferdinand.	Löwenblut. Novelle	1.50	"
Maanther, Frik.	Xanthippe. Roman	3.—	"
Mengs, Georg.	Vollendung oder Zerstörung. Roman	3.—	"
Pène, Henry de.	Zu schön. Roman	2.—	"
Pontoppidan, Henrik.	Nachtwache. Roman	2.—	"
Salias, E. A. Graf.	Fürstin Pauline. Roman	3.—	"
Schiskorn, Ferdinand.	Vom deutschen Stamme.		
	Roman	3.—	"
—	Rufer im Streite. Roman	3.—	"
Schwarzkopf, Gustav.	Schlimme Geschichten. Novellen	2.—	"
Sienkiewicz, Heinrich.	Ums Brod. Roman	2.—	"
Skowronnek, Richard.	Polsta Maria. Masurische Dorfgeschichten	1.50	"
Sloët, Leon.	Der Raugraf. Roman	2.—	"
Smital, Anton.	Die Familie Kobisan. Roman	2.—	"
Behren, Claus.	Über Klippen. Roman	2.—	"
Zola, Emile.	Liebesblätter. Roman	2.—	"
—	Die Eroberung von Plassans. Roman	2.50	"
—	Die Sünde des Priesters. Roman	2.—	"
—	Zum Paradies der Damen. Roman	3.—	"
—	Se. Exc. Eugen Rougon. Roman	2.50	"
—	Die Lebensfreude. Roman	2.50	"
—	Das Glück der Familie Rougon. Roman	2.—	"
—	Der Totschläger. Roman	2.50	"
—	Der Bauch von Paris. Roman	2.—	"
—	Renata. Roman	2.50	"
—	Der häusliche Herd. Roman	3.—	"
—	Der Wunsch einer Verstorbenen. Roman	2.—	"

